Deutsches

Lesebuch

für die

Unterklasse der bayerischen Volksschulen.

Nach den bayerischen Kreislehrplänen bearbeitet.

II. Abteilung, drittes Schuljahr.

Ausgabe für katholische Schulen.

Erste Auflage.

München.
Im Königl. Zentral=Schulbücher=Verlage.
1886.
Preis ungebd. 30 Pf.

Druck von R. Oldenbourg in München.

A. Gott.

1. Mit Gott.

Mit Gott fang an, mit Gott hör auf!
Dies ist der schönste Lebenslauf.
Was man in Gottes Namen thut,
nur das gelingt auch immer gut.

2. Es ist ein Gott.

Schau überall in die Natur,
den Bach, den Baum, die schöne Flur,
den Vogel und das Blümchen hier:
Es ist ein Gott! ruft alles dir.

3. Jedes Ding muß seinen Urheber haben.

Es war Abend und bereits dunkel geworden, als eine fleißige Mutter mit ihren zwei Kindern von der Feldarbeit nachhause kam. Siehe! da stand die Öllampe auf dem Tische und war angezündet.

Georg rief erstaunt: „Wer hat die Lampe angezündet? es war doch kein Mensch zuhause.“

„Ei“, sagte Gretchen, „wer anders als der Vater! Derselbe ist gewiß von der Stadt eher nachhause gekommen, als wir vom Felde.“ — Die Kinder suchten ihn und fanden ihn zu ihrer großen Freude sogleich in der Nebenkammer.

Am folgenden Tage arbeiteten Eltern und Kinder auf der Wiese. Der Himmel war blau, und die Sonne schien hell und klar. Darüber waren die Kinder sehr erfreut.

„Nun, Kinder," sprach der Vater, „ihr habt gestern sogleich erraten, daß ich das Licht in unserer Stube angezündet habe; könnt ihr euch nicht denken, wer das herrliche Licht da droben am Himmel aufgestellt und angezündet hat?"

„O ja!" antwortete Gretchen, „das hat der liebe Gott gethan. Das kleinste Öllichtlein zündet sich ja nicht von selbst an. Es muß also auch einer da sein, der das schöne Himmelslicht angezündet hat."

„So ist es!" rief Georg freudig. „Gott hat alles gemacht. Sonne, Mond und Sterne, Gras, Blumen und Bäume und alles, was wir um uns her erblicken, ist sein Werk."

4. Wo wohnt der liebe Gott?

Wo wohnt der liebe Gott? Sieh dort den blauen Himmel an, wie fest er steht so lange Zeit, sich wölbt so hoch, sich streckt so weit, daß ihn kein Mensch erfassen kann; und sieh der Sterne goldnen Schein, gleich als viel tausend Fensterlein: das ist des lieben Gottes Haus; da wohnt er drin und schaut heraus und schaut mit Vateraugen nieder auf dich und alle deine Brüder.

Wo wohnt der liebe Gott? Hinaus tritt in den dunklen Wald; die Berge sieh zum Himmel geh'n, die Felsen, die wie Säulen steh'n, der Bäume ragende Gestalt. Horch, wie es in den Wipfeln rauscht! Horch, wie's im stillen Thale lauscht! Dir schlägt das Herz, du merkst es bald, der liebe Gott wohnt in dem Wald. Dein Auge zwar kann ihn nicht sehen, doch fühlst du seines Odems Wehen.

Wo wohnt der liebe Gott? Hörst du der Glocken hellen Klang? Zur Kirche rufen sie dich hin. Wie ernst, wie freundlich ist's darin! Wie lieb und traut und doch wie bang! Wie singen sie mit frommer Lust! Wie beten sie aus tiefer Brust! Das macht, der Herr Gott wohnet da; drum kommen sie von fern und nah, hier vor sein Angesicht zu treten, zu fleh'n, zu danken, anzubeten.

Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus! Doch, wenn es ihm so wohlgefällt, so wählet in der weiten Welt er sich die engste Kammer aus. Wie ist das Menschenherz so klein! Und doch auch da zieht Gott hinein. O halt das deine fromm und rein, so wählt er's auch zur Wohnung sein und kommt mit seinen Himmelsfreuden und wird nie wieder von dir scheiden!

5. Thu' nichts Böses!

Thu' nichts Böses, thu' es nicht! Weißt du, Gottes Angesicht schaut vom Himmel auf die Seinen, auf die Großen, auf die Kleinen, und die Nacht ist vor ihm Licht!

Sind auch Vater, Mutter weit, er ist bei dir allezeit; daß du ja kein Unrecht übest und sein Vaterherz betrübest! Ach, das wär' dir künftig leid!

6. Der fromme Knecht.

„Wie du dich doch plagst!" so sagte an einem heifsen Tage ein Taglöhner zu Hans, dem Knechte eines Bauern. „Mach es dir leichter; nimm dir Zeit! Dein Herr ist ja nicht da, und er dankt dir auch nicht für deine grofse Mühe." „Aber Gott ist da," antwortete Hans; „ich thue meine Arbeit meinem Herrn dort oben im Himmel und nicht den Menschen." Damit trocknete sich der fromme Knecht den Schweifs von der Stirn und fuhr in seiner Arbeit eifrig fort.

7. Gott ist heilig.

Gottes Auge, heilig, klar, siehst du nicht mild und licht auf uns nieder immerdar? Siehst auch auf mich schwaches Kind, auf mein Thun, auf Weg und Schritte und was für Gedanken sind tief in meines Herzens Mitte. O, wie gerne möcht auch ich dich in deinem Glanze schauen, recht dich lieben, dir vertrauen, Gottes Auge, rein und klar!

Gottes Auge, heilig du! Wo ich geh', was ich seh',

überall siehst du mir zu, kennest jeden Tritt und Schritt, was ich thue, was ich lasse; gehst auf allen Wegen mit, daß mich nie ein Unheil fasse. Auge Gottes, hell und klar, blickest tief in meine Seele, merkest wo ich irr' und fehle, hilf mir, nimm mein treulich wahr!

8. Der Wildschütz.

Hubert war noch ein unmündiger Knabe, als sein Vater, der Jäger zu Tannstein, im Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben, so gut sie konnte. Als nach zwanzig Jahren aus ihm ein vortrefflicher Forstmann geworden war, erhielt er den väterlichen Dienst.

Eines Tages wurde von Hubert und mehreren seiner Freunde im Walde eine Jagd abgehalten. Er zielte nach einem Hirsche, aber der Schufs ging fehl. Da rief aus dem Gebüsche eine klägliche Stimme: „O Gott, ich bin getroffen!“ Hubert eilte hin und siehe, ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um den Sterbenden. Hubert kniete sich neben ihn hin und umfing ihn mit seinen Armen. Laut jammernd bat er um Verzeihung und beteuerte, dafs er ihn nicht wahrgenommen habe.

Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. Was bisher kein Mensch wufste, will ich jetzt offenbaren. Ich bin jener Wildschütz, der deinen Vater erschossen hat. Gerade hier unter dieser alten Eiche tränkte sein Blut weit umher den Boden und nun mufstest du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen an derselben Stelle die Mordthat an mir rächen. Gott ist gerecht!“ seufzte er, indem er verschied. Ein Schauder drang allen Umstehenden durch Mark und Bein, und einer von ihnen sagte mit tiefbewegter Stimme:

„Es trifft, o Gott, dein Strafgericht
früh oder spät den Bösewicht.“

9. Der Kürbis und die Eichel.

Ein Bauersmann lag in dem Schatten einer Eiche. Er betrachtete eine Kürbisstaude, die am nahen Gartenzaune emporwuchs. Da schüttelte er den Kopf und sagte: „Hm! hm! das gefällt mir nicht; die kleine niedrige Staude trägt so große prächtige Früchte, und der große, herrliche Eichbaum bringt nur so kleine Eicheln hervor. Wenn ich die Welt erschaffen hätte, so müßte der Eichbaum mit lauter großen, gelben Kürbissen prangen. Das wäre dann eine Pracht für das Auge gewesen!“ Kaum hatte er das gesagt, als eine Eichel so stark auf seine Nase herabfiel, daß diese blutete. „O weh!“ rief jetzt der erschrockene Mann, „da habe ich für meine Nasenweisheit einen derben Nasenstüber bekommen. Wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre, so hätte sie mir die Nase ganz zerquetscht.“

Mit Weisheit und mit Vorbedacht
hat Gott die ganze Welt gemacht.

10. Der Regen.

Ein Kaufmann ritt einst von einem Jahrmarkte nachhause und hatte hinter sich ein Felleisen mit vielem Gelde aufgepackt. Es regnete heftig und der Mann wurde durch und durch naß. Er murrte daher über das schlechte Wetter. Jetzt kam er in einen dichten Wald und sah mit Entsetzen einen Räuber am Wege stehen. Dieser zielte mit einer Flinte auf ihn und drückte sie ab. Allein von dem Regen war das Pulver feucht geworden, und die Flinte ging nicht los. Der Kaufmann gab dem Pferde den Sporn und entkam glücklich. Als er in Sicherheit war, sprach er: „Was für ein Thor bin ich gewesen, daß ich nicht das schlechte Wetter als eine Schickung Gottes geduldig annahm! Bei trockenem Wetter wäre die Flinte losgegangen; ich läge tot in meinem Blute, und meine Kinder warteten vergebens auf meine Heimkunft. Der Regen, über den ich murrte, rettete mir Gut und Leben.“

11. Das betende Kind.

Eine arme Witwe sprach eines Morgens zu ihren fünf unerzogenen Kindern: „Liebe Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben! Ich habe kein Brot, kein Mehl und kein einziges Ei mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott, dafs er uns helfe; denn er ist reich und mächtig und sagt ja selbst: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten.“

Der kleine Christian, der kaum sechs Jahre alt war, machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg in die Schule. Er kam an der offenen Kirchthüre vorbei, ging hinein und kniete vor dem Altare nieder. Da er niemand in der Kirche sah, so betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel! Wir Kinder haben nichts zu essen. Unsere Mutter hat kein Brot und kein Mehl mehr, nicht einmal ein Ei. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir nicht verhungern müssen. Ach, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig und kannst uns leicht helfen. Du hast uns ja zu helfen versprochen; gewiss, du wirst auch Wort halten!“

So betete Christian und ging dann in die Schule. Als er nachhause kam, erblickte er auf dem Tische einen grofsen Laib Brot, eine Schüssel voll Mehl und ein Körblein voll Eier. „Nun, Gott sei Dank!“ rief er freudig; „Gott hat mein Gebet erhört. Mutter! hat ein Eng'lein dieses alles zum Fenster hereingebracht?“ „Nein“, sagte die Mutter; „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altar knietest, betete auch die Frau Amtmännin in ihrem Kirchenstuhl. Du konntest sie nicht sehen, aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Deshalb hat sie uns dieses alles geschickt. Sie war der gute Engel, durch den uns Gott geholfen hat.“

Vertrau auf Gott und lafs ihn walten;
er wird dich wunderbar erhalten!

12. Wie machten's unsere frommen Voreltern?

Wenn sie jemand grüßten, so sagten sie: „**Gott grüße dich!**" Ihre Arbeit begannen sie mit den Worten: „**In Gottes Namen!**" oder „**Mit Gott!**" Nahmen sie von jemand Abschied, so hieß es: „**Behüt dich Gott!**" War eine Arbeit glücklich vollendet, so war sie nur „**mit Gottes Hilfe**" geschehen. Hatten sie eine Wohlthat empfangen, so dankten sie mit den Worten: „**Vergelt's Gott!**" Setzten sie sich zum Essen nieder, so luden sie Jesum zu Gaste, indem sie sprachen: „**Komm Herr Jesu und sei unser Gast!**" War die Mahlzeit vorbei, so fügten sie dem Tischgebete den Wunsch an: „**Gesegne es Gott!**" Sie legten sich nicht schlafen, ohne zu seufzen: „**Das walte Gott Vater, Sohn und heiliger Geist!**" Ihr Tagewerk am neuen Morgen begannen sie mit dem Gebete: „**All', was mein Thun und Anfang ist, gescheh' im Namen Jesu Christ!**" — So war ihr ganzes Leben ein Gebet und ein Gottesdienst; so soll es auch bei uns sein.

13. Wie oft Gott zu danken sei.

Wie viel Sand im Meer,
wie viel Sterne obenher,
wie viel Tiere in der Welt,
wie viel Pfennig unterm Geld,
in den Adern wie viel Blut,
in dem Feuer wie viel Glut,
wie viel Blätter in den Wäldern,
wie viel Gräslein in den Feldern,
auf den Wiesen wie viel Klee,
wie viel Stäublein in der Höh,
wie viel Tropfen in der See,
wie viel Flocken in dem Schnee,
wie viel Geschöpfe weit und breit:
sei Gott gedankt in Ewigkeit.

14. Bete fleißig!

Wer nicht am Morgen betet, ist arm den ganzen Tag;
Schutzengel bleibt zurücke und ruft ihm traurig nach:
„Nun muß ich dich verlassen, kann gar nicht bei dir sein.
Dir drohen viel Gefahren, und nichts wird dich erfreu'n.
Ich darf dich nicht beschützen; du wankst, wo du auch stehst.
O komm', o komm' zurücke, und bete eh' du gehst."

15. Morgengebet.

Zu dir erwach' ich, guter Gott; lehr' mich stets halten dein Gebot, daß ich nichts denke, thue, sag', was dir, o Herr, mißfallen mag. Im Namen Gottes steh' ich auf, setz' weiter meinen Lebenslauf. Gib, Gott, daß ich leb' keusch und fromm, durch deine Gnad' in Himmel komm'.

Ich leg' mir, Herr, die Kleider an; führ' mich heut' auf der Tugendbahn, daß ich nach deinem Willen leb' und eifrig nach dem Himmel streb'. Es lohnet sich der Reinlichkeit, doch mehr noch Herzensfrömmigkeit. Ein reines Herz wird Gott einst seh'n, d'rum höre, Herr, mein kindlich Fleh'n: Wasch' rein mein Herz durch Jesu Blut, bewahr's vor Sünd', erhalt' es gut.

16. Abendgebete.

1. Müde bin ich, geh' zur Ruh', schließe meine Äuglein zu.
   Vater, laß die Augen dein über meinem Bette sein!
2. Hab' ich unrecht heut gethan, sieh' es, lieber Gott, nicht an!
   Deine Gnad' und Jesu Blut macht ja allen Schaden gut.
3. Alle, die mir sind verwandt, Gott, laß ruh'n in deiner Hand!
   Alle Menschen, groß und klein, sollen dir befohlen sein.
4. Kranken Herzen sende Ruh'; nasse Augen schließe zu!
   Nimm dich unser treulich an, daß uns niemand schaden kann!

Zur Ruhestätte ich mich niedersenk'. O Jesu, deiner Liebe ich gedenk'. In deine heil'gen Wunden schließ mich ein, so schlaf' ich ruhig, sicher, keusch und rein.

17. Von den Engeln.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wie schön die guten Engel sind: Sie sind so hell von Angesicht, als Erd' und Himmel im Frühlingslicht; sie haben Augen gar blau und klar und ewige Blumen im goldigen Haar, und ihre raschen Flügelein, die sind von silbernem Mondenschein. Bei Tag und Nacht schweben die Englein in solcher Pracht.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wie die Eng'lein fliegen leis und lind. So leis, als der Schnee vom Himmel fällt, so leis, als der Mond zieht über die Welt, so leis, als der Keim aus der Erde sprießt, so leis, als der Duft durch die Lüfte fließt, so leis, als vom Baume weht ein Blatt, so leis, als das Licht über Land und Stadt — so leis und lind fliegen die Eng'lein, mein liebes Kind.

Nun laß dir erzählen, mein liebes Kind, wozu die guten Engel sind. Wo ein Armer betet in seiner Not, da bringen sie in das Haus ihm Brot; wo beim kranken Kinde die

Mutter wacht, da nehmen die Eng'lein sie in acht, und wo in Gefahr ein Guter schwebt, wo jemand weinet, jemand bebt, dahin geschwind gehen die Eng'lein, mein liebes Kind.

Und willst du, mein Kindlein, die Eng'lein sehn — das kann auf der Erde wohl nicht geschehn; doch wenn du hier lebest fromm und rein, wird stets ein Engel um dich sein, und wenn dereinst dein Auge bricht, du nicht mehr erwachst zum Tageslicht, dann wirst du ihn schau'n, er winkt dir still! dann folg' ihm, wohin er dich führen will. Im Himmelsschein wirst du dann selbst wie ein Englein sein.

18. Das Gotteshaus.

In des Ortes Mitte steht das liebe Gotteshaus. Frommer Christen Sitte schmückt es einfach, lieblich aus.

Zu dem Kirchlein wallen alt und jung mit Kindessinn. Es gehört ja allen: Reich' und Arme zieh'n dahin.

Ihr Beglückten, kommet; tretet hier vor euern Gott! Was dem Herzen frommet, das nur, das allein ist not.

Ihr Bedrängten, leget hier die Sorgen auf den Herrn! Der uns schützt und pfleget, er, der Vater, ist nicht fern.

Ihr Betagten, weilet gern in diesem Heiligtum! Unser Leben eilet; bringt es eurem Gott zum Ruhm!

Du, o Jugend, ehre diesen teuern Vaterort! Deine Seele nähre sich an Gottes Gnad' und Wort.

Kirchlein, nimm sie alle, reich und arm, in deinen Schoß! Gottes Lob erschalle laut in dir von klein und groß.

19. Das Kreuz.

Kind: Wozu steht denn das gold'ne Kreuz hoch auf des Kirchtums Spitze? Das soll wohl für die Sonne sein, damit sie recht d'rin blitze?

Mutter: Das goldne Kreuz, das dir gefällt, wenn's in der Sonne blinket, ist als ein Zeichen hingestellt, daſs Gottes Lieb' uns winket. Auch ruft es allen Christen zu: An Jesu Leiden denke du!

20. Die heiligen Sakramente.

Durch die wunderbare Einrichtung der Erde hat der liebe Gott für unser leibliches Leben gesorgt. Er sorgt aber auch für die Bedürfnisse unserer Seele ganz besonders durch die heiligen Sakramente. Diese hat Jesus Christus eingesetzt; sie heißen: die Taufe, die Firmung, das allerheiligste Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Ölung, die Priesterweihe und die Ehe. Sie sind gleichsam sieben Gefäße, in welchen die Verdienste des Erlösungstodes unsers Herrn und Heilandes den Menschen auf jeder Stufe und in allen Lagen des Lebens gereicht werden. Das Kind und der Greis, der Jüngling und der Mann, der Fröhliche und der Trauernde, der Gesunde und der Sterbende — alle finden Stärke, Trost und Labsal in den heiligen Sakramenten. Wie groß ist doch der Reichtum der Güte und der Weisheit Gottes!

Aus des Heilands Wunden fließen sieben Bächlein wunderbar.
Laßt uns dankbar sie genießen! Gnad' und Heil sie bieten dar.

21. Die kirchlichen Festtage.

Die Kirche hat zur dankbaren Erinnerung an die Geheimnisse unserer Erlösung Festtage eingesetzt und sie so geordnet, daß in jedem Jahre uns das ganze Leben, Wirken und Leiden des Heilands dargestellt wird. Dazwischen sind mehrere Festtage der Mutter des Herrn und jener frommen Diener Gottes eingeflochten, welche bereits die himmlische Seligkeit genießen.

Durch die vierwöchentliche Adventzeit werden wir auf das hohe Weihnachtsfest vorbereitet. Dieses wird am 25. Dezember gefeiert. Die Nacht vom 24. auf den 25. Dezember wurde durch die Geburt des Erlösers geweiht und geheiligt. Der Sohn Gottes, welcher von Ewigkeit her bei dem Vater ist, wurde im Stalle zu Bethlehem geboren; er soll auch im Herzen des Menschen wiedergeboren werden. An die Gaben, welche das göttliche Kind vom Himmel gebracht hat, erinnern uns die Geschenke und schönen Sachen, die wir zu Weih-

nachten bekommen und mit welchen der Weihnachtsbaum geschmückt ist; die brennenden Lichter auf dem Christbaum weisen auf Jesus, das Licht der Welt, hin. Den süßen Namen Jesus erhielt das göttliche Kind acht Tage nach seiner Geburt; am Neujahrstage erinnern wir uns daran. Bald nach seiner Geburt hat sich der göttliche Heiland den Heiden und zwar drei Königen aus dem Morgenlande geoffenbart; wir feiern deshalb das Fest der Erscheinung des Herrn. Die Buchstaben C. M. B., welche wir an diesem Tage mit geweihter Kreide an unsere Thüren schreiben, bedeuten die Namen der drei Könige.

Dem Osterfeste geht die vierzigtägige Fastenzeit voraus. In der Karwoche und hauptsächlich am Gründonnerstag und Karfreitag betrauern wir die Leiden und den Tod Jesu, am Karsamstag seine Grabesruhe. Das Osterfest, an welchem wir die Auferstehung des Herrn aus dem Grabe feiern, ist das höchste aller Feste; denn durch seine Auferstehung hat der Erlöser den Sieg über Tod und Sünde und hiemit sein Werk vollendet. Der erste Sonntag nach Ostern, welcher auch weißer Sonntag heißt, ist für die Kinder ein höchst wichtiger Tag; er ist der Tag ihrer ersten heiligen Kommunion. Vierzig Tage nach Ostern haben wir die Feier des Festes der Himmelfahrt des Herrn.

Das hohe Pfingstfest wird fünfzig Tage nach Ostern gefeiert. An Pfingsten kam einst der verheißene heilige Geist in feurigen Gestalten über die in Jerusalem versammelten Jünger wunderbar herab. Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten fällt das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit, welches uns an die Wohlthaten erinnert, die wir Gott, dem Vater, dem Sohne und dem heiligen Geiste zu verdanken haben. Ein sehr schönes Fest ist das Fronleichnamsfest, welches am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntag mit besonderem Glanze begangen wird. In der Kirche, an den Häusern und auf den Straßen, überall sieht man Kränze, Blumen und Maien. Nicht allein in der Kirche, sondern öffentlich vor

aller Welt soll an diesem Tage dem göttlichen Heilande im heiligsten Sakrament Lob, Preis und Anbetung gezollt werden. Deshalb wird die Fronleichnamsprozession abgehalten; die Kinder gehen sehr gerne mit; während derselben streuen weißgekleidete Mädchen Blumen vor dem Allerheiligsten.

22. Fortsetzung.

Die Feste Mariä sind: Mariä Geburt am 8. September, Mariä Empfängnis am 8. Dezember, Mariä Lichtmeß am 2. Februar, Mariä Verkündigung am 25. März und Mariä Himmelfahrt am 15. August. Andere gebotene Festtage sind: das Fest des heiligen Stephanus, des ersten Blutzeugen Christi, am 2. Weihnachtsfeiertage; das des heiligen Joseph, des Nährvaters Jesu und Patrons der ganzen Kirche, am 19. März; das des heiligen Johannes des Täufers und Vorläufers Jesu am 24. Juni; das der heiligen Apostelfürsten Petrus und Paulus am 29. Juni und das Allerheiligenfest am 1. November, an welches sich am 2. November der Allerseelentag anschließt. Jedes Bistum und jede Kirche ist dem Schutze eines Heiligen empfohlen, zu dessen Ehren jährlich das Patronatsfest gefeiert wird. Am Jahrestage der Einweihung einer Kirche ist das Kirchweihfest.

23. Abendläuten.

Der Klausner hat sein Werk vollbracht; sein Glöcklein läutet: Gute Nacht!
Ave Maria, Amen!
Und wie er betet, wie er sinnt, fortsäuselt es im Abendwind: Ave Maria,
Amen!
Es säuselt durch den stillen Wald und fern im Grund die Antwort schallt:
Ave Maria, Amen!
Es singt und klingt von Thal zu Thal, von Dorf zu Dorf vieltausendmal:
Ave Maria, Amen!
Und weiter über Stadt und Strom, vom niedern Turm, vom hohen Dom:
Ave Maria, Amen!
Und wie die Sonne westwärts zieht, durch Land und Meer erklingt das Lied:
Ave Maria, Amen!
Es folgt ihr nach von Ort zu Ort ins Abendland und immerfort:
Ave Maria, Amen!

Es läutet um das Erdenrund zu jeder Zeit, zu jeder Stund': Ave Maria,
Amen!
Es tönet um die weite Welt und schwingt sich auf zum Himmelszelt:
Ave Maria, Amen!
Der Stern, der sich dem Sterne naht, er ruft ihm zu auf seinen Pfad:
Ave Maria, Amen!
Die Engel all an Gottes Thron, sie singen zu der Harfe Ton: Ave Maria,
Amen!
Und all der Sel'gen lichte Reih'n, sie neigen sich und stimmen ein:
Ave Maria, Amen!
So klingt es fort durch Raum und Zeit und klingt in alle Ewigkeit:
Ave Maria, Amen!
Der Klausner hat sein Werk vollbracht; sein Glöcklein läutet: Gute Nacht!
Ave Maria, Amen!

B. Mensch.

24. Blut, Adern, Herz.

Wenn wir uns schneiden, so fließt Blut aus der Wunde. Dasselbe hat eine rote Farbe. Dinge, welche eine so rote Farbe haben wie das Blut, sind blutrot. Das Blut durchströmt in sehr vielen großen und kleinen Kanälen den Körper. Diese Kanäle heißen Adern. Am Puls hinter dem Daumen können wir fühlen, daß das Blut stoßweise fortbewegt wird. Wenn der Arzt einen Kranken besucht, befühlt er den Puls. Er will erfahren, ob das Blut schnell oder langsam in den Adern fortgetrieben wird. Auch an den beiden Seiten des Halses fühlen wir das Schlagen der Pulsadern, wenn wir die Daumen schwach auf dieselben drücken. Wer viel Blut in seinem Körper hat, der ist vollblütig; wer wenig Blut besitzt, ist blutarm.

Das Blut unseres Körpers wird durch das Herz in Bewegung gesetzt. Das Herz befindet sich in der Brust und bewegt sich unaufhörlich. Es pocht dabei an die linke Seite der Brust, so daß wir es mit der Hand fühlen können. Das Herz ist so groß wie eine Faust und hat Höhlungen.

Diese nennt man Herzkammern. Alles Blut muß durch die Herzkammern strömen. Wenn wir recht laufen, oder wenn wir recht große Angst haben, dann klopft das Herz heftiger. Sobald das Herz stillsteht, stirbt der Mensch.

Auch das Gemüt des Menschen wird Herz genannt. Wer den Menschen gern Freude macht und ihnen gern hilft, von dem sagt man, er hat ein gutes Herz. Wer aber bei der Not eines Menschen kein Mitleid hat, der ist hartherzig. Ein weiches Herz besitzt ein Mensch, der aus Mitleid leicht zu Thränen gerührt wird.

25. Das Hämmerlein.

1. Ich weiſs ein kleines Hämmerlein in einem dunkeln Kämmerlein; das pocht und klopfet Tag und Nacht, ob einer schläft, ob einer wacht.

2. Doch stärker klopft's das eine Mal und schwächer dann das and're Mal. Nun höre wohl, was ich dir sag, und merk' auch auf des Hammers Schlag.

3. Sag' ich: „Komm' her, o liebes Kind, o komm', o komme doch geschwind und sieh', was dir in dieser Nacht das Christkind Schönes hat gebracht!"

4. Da pocht im dunkeln Kämmerlein gar leicht und froh das Hämmerlein; im Takte pocht es, daſs dein Fuſs dazu vor Freude hüpfen muſs.

5. Wohl dir, wenn reine Freud' allein dir pochen macht das Hämmerlein. Doch wehe, wenn du Böses thust und dann den Hammer spüren muſst.

6. Da pocht's und pocht's und klopft so lang und macht dir Angst und macht dir bang, bis du zu Vater und Mutter gehst und reuig deine Schuld gestehst.

7. Und ist dir deine Schuld verzieh'n, geht wieder stiller her und hin, dem Uhrwerk gleich, das Hämmerlein da drinnen in dem Kämmerlein.

26. Das Atmen.

Wir müssen durch den Mund und die Nase beständig Luft einziehen und wieder ausstoßen; wir atmen. Die ein-

und ausgeatmete Luft heißt der Atem oder Odem. Der Mensch atmet Tag und Nacht, von seiner Geburt bis zu seinem Tode. Wenn wir den Mund und die Nase zuhalten, so können wir nicht atmen; wir ersticken. Der Odem geht in die Lunge und erfrischt hier das Blut. Wir sagen deshalb, der Mensch atmet durch die Lunge.

Wenn wir gesund bleiben wollen, so müssen wir reine und frische Luft einatmen. Diese findet man in der freien Natur. In Wohn-, Schlaf- und Schulzimmern, wo sich viele Menschen befinden, wird die Luft nach und nach schlecht. Man muß daher fleißig lüften, d. h. die Fenster und Thüren offen stehen lassen, damit wieder gute Luft einströmen kann. Die beste Luft finden wir in Wäldern und auf den Bergen.

Die Lunge befindet sich in der Brust. Wir müssen beim Sitzen, Gehen und Stehen unsern Oberleib gerade halten, damit die Lunge viel Platz bekommt und wir tief einatmen können. Wer beim Sitzen seinen Körper immer zusammenbiegt oder die Brust an den Tisch drückt, der preßt seine Lunge. Dies ist aber der Gesundheit sehr nachteilig; die Lunge wird krank und der Mensch muß oft frühzeitig sterben. Die Kinder sollen deshalb beim Lesen, Schreiben, Nähen, Spielen u. s. w. stets gerade sitzen.

27. Der Schlaf.

Wenn wir müde sind, so bedürfen wir der Ruhe und des Schlafes; wir werden schläfrig. Durch den Schlaf wird der Körper wieder gestärkt. Der Schlafende hat die Augen geschlossen; denn mit offenen Augen kann kein Mensch schlafen. Die Zeit des Schlafes ist die Nacht; aber kleine Kinder müssen auch beim Tage mehrere Stunden schlafen. Für erwachsene Leute reichen täglich 6 bis 7 Stunden Schlaf. Es ist sehr gesund, wenn man abends beizeiten schlafen geht und morgens bald aufsteht.

Während des Schlafes wissen wir nichts von uns und von dem, was um uns vorgeht; wir sind bewußtlos.

Ein helles Licht, ein starker Schlag, heftiger Schmerz verscheucht den Schlaf; wir werden wach. Wer gut schlafen will, darf nicht gleich nach dem Essen zubette gehen; auch darf er nichts Böses gethan haben. Das böse Gewissen läßt dem Menschen keine Ruhe; aber ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Im Schlafe kommen uns oft allerlei wunderliche Dinge vor; es träumt uns. Wenn uns der Traum ängstigt oder schreckt, so nennen wir ihn einen schweren Traum. Angenehme Träume ergötzen uns. Träume sind Schäume, sagt ein Sprichwort. Ein ruhiger Schlaf ohne schwere Träume wird ein süßer Schlaf genannt. Schläft ein Mensch so fest, daß er schwer aufzuwecken ist, so liegt er in einem tiefen Schlafe. Schlummer ist ein nicht fester Schlaf. Wer schlummert, hört noch, was um ihn vorgeht. Der Tote hat auch wie der Schlafende die Augen geschlossen; er weiß nichts mehr von sich und der Welt; wir sagen deshalb, er liegt im Todesschlafe. Nach dem Schlafe erfolgt das Erwachen, nach dem Todesschlafe die Auferstehung am jüngsten Tage. Tod und Schlaf werden oft Brüder genannt. Warum?

Wenn die Leute schlafen, wachen die Wächter, damit die Diebe nicht stehlen können und bei Feuersgefahr die Leute geweckt werden. Wenn aber der liebe Gott die Stadt nicht behütet, so wachen die Wächter umsonst. Wir sollen beim Schlafengehen und beim Erwachen Gott anrufen.

28. Spruch.

Wenn die Sonn' mit hellem Schein
schaut so in dein Bett hinein,
Kindlein, spring geschwind heraus!
Sticht dir sonst die Augen aus!

29. Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Es lag ein Mann auf seid'nem Pfühl; doch schlug sein Herz ihm bang und schwül. Er warf sich hin, er warf sich her, als ob sein Bett von Dornen wär'.

Und träumt' er, war's ein banger Traum; denn in des Herzens dunk'lem Raum da wohnte Schuld und Furcht vor Strafen und liefs nicht ruhen ihn und schlafen.

Ein and'rer Mann lag nebenbei auf einer harten niedern Streu; doch schlief er sanft und träumte süfs vom Himmelsglück und Paradies.

Und fragst du, wer ihn eingewiegt, ihn, der so sanft und friedlich schlief? Sein Engel war's, sein gut Gewissen; das legte sanft sein Ruhekissen.

30. Die Nahrung.

Wer längere Zeit nichts ißt und trinkt, der wird hungrig und durstig. Der Hungrige sehnt sich nach Speise und der Durstige nach einem Getränke. Speise und Trank nähren den Körper und sind also Nahrungsmittel. Brot, Fleisch, Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Kohl, Obst u. s. w. sind Speisen; Wasser, Milch, Wein, Bier u. s. w. sind Getränke. Die Nahrungsmittel erhalten unsern Körper und machen ihn kräftig. Nicht alle Nahrungsmittel schmecken gleich gut. Recht gute und seltene Speisen heißen Leckerbissen. Wer immer nur Leckerbissen genießen will, hat ein Leckermaul und wird leicht krank und arm. Wir essen morgens, mittags und abends; wir verzehren also unser Frühstück, halten unsere Mittagsmahlzeit und nehmen unser Abendessen zu uns. Die Kinder bekommen nachmittags auch ein Vesperbrot. Die meisten Speisen werden mit Salz gewürzt, damit sie besser schmecken und vom Magen leichter verdaut werden. Auch das Schmalz verleiht den Speisen einen besseren Geschmack und macht sie nahrhafter. Speisen, welche leicht und schnell verdaut werden, heißen leichte Speisen. Die Brot- und die Reissuppe sind leichte Speisen. Wer hungrig ist, dem schmeckt jede Speise gut; man sagt deshalb: Hunger ist der beste Koch. Wer mehr ißt und trinkt, als er zum Stillen des

Hungers und des Durstes braucht, der ist unmäßig. Der Unmäßige ist fast immer krank.

Wer mäßig ist, der bleibt gesund
und lobet Gott mit frohem Mund.

Die Nahrungsmittel erhalten wir von Gott; denn er läßt sie wachsen. Im Vaterunser bitten wir: Unser tägliches Brot gib uns heute! Wir sollen Gott für Speise und Trank täglich danken. Dies geschieht durch das Gebet und dadurch, daß wir den Hungrigen von unserm Vorrate mitteilen.

31. Der mitleidige Ernst.

„Ernst“, sagte die Mutter, „willst du mit mir auf das Feld gehen?“ „Ach ja!“ sagte Ernst. Da gab ihm die Mutter ein Stück Butterbrot auf den Weg mit. Unterwegs begegnete ihnen ein kleines Mädchen, welches sehr weinte. „Warum weinst du denn?“ fragte Ernst. „Ach“, sagte das Mädchen, „ich habe groſsen Hunger; ich habe heute noch nichts gegessen.“ Da reichte ihm Ernst sein Butterbrot hin und sagte: „Du armes Kind, da hast du Brot; laſs dir's schmecken!“

Da hörte das Mädchen auf zu weinen, aſs und freute sich. Die Mutter freute sich aber auch und sprach: „So ist's recht, Ernst; einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!“

32. Die Armen.

Sehe ich ein armes Kind, oder einen kranken Mann, sag' ich es daheim geschwind, bring ihm eilig, was ich kann, ein paar Pfennig, ein Stück Brot, oder auch ein warmes Kleid. O gar bitter ist die Not und so kalt die Winterzeit!

33. Wert der Gesundheit.

Ein armer Jüngling kam einst mit seinem früheren Lehrer wieder zusammen. Er klagte: „Mir geht es sehr übel; meine ehemaligen Schulgenossen haben es weit besser

als ich; sie sind reich, aber ich leide Mangel an allem.“ Da sprach der Lehrer: „Bist du denn wirklich so arm? Stehst du denn nicht in voller Gesundheit vor mir? Diese Hand“ — fuhr der Lehrer fort, indem er die Rechte des Jünglings ergriff — „ist kräftig und geschickt zur Arbeit; würdest du sie dir wohl um tausend Thaler abnehmen lassen?“ „Bewahre mich Gott“, antwortete der Jüngling, „wie könnte mir das einfallen!“ „Und deine Augen“, sprach der Lehrer weiter, „schauen so frisch in Gottes schöne Welt hinein; um wie viel Geld würdest du sie wohl hingeben? Und würdest du dein Gehör, durch das der Gesang der Vögel und die Stimme deiner Freunde zu dir dringt, um alle Schätze eines Königs vertauschen?“ „Gewiß nicht!“ antwortete der Jüngling. „Nun denn“, versetzte der Lehrer, „so klage nicht, daß du arm bist; du besitzest Güter, die alles Geld überwiegen“.

34. Der schnelle Trunk.

An einem heifsen Sommertage ging der kleine Wilhelm überfeld. Seine Wangen glühten vor Hitze, und er hatte grofsen Durst. Da kam er zu einer Quelle, die im Schatten einer Eiche silberhell aus einem Felsen hervorbrach. Wilhelm trank sogleich von dem eiskalten Wasser — und sank fast ohnmächtig zur Erde. Er kam krank nachhause und verfiel in ein gefährliches Fieber. „Ach“, seufzte er auf dem Krankenbette, „wer hätte es jener Quelle angesehen, dafs sie ein so schädliches Gift enthalte?“

Allein Wilhelms Vater sprach: „Die reine Quelle ist nicht an deiner Krankheit schuld, sondern deine Unvorsichtigkeit und Unenthaltsamkeit.“

35. Der grüne Zweig.

Franz war ein leichtsinniger und mutwilliger Knabe. Er achtete nicht auf gute Lehren; ja er machte sich sogar über solche lustig.

Eines Tages ging er mit seiner Schwester Sophie in den Garten. Sophiens Gartenbeetlein war voll der schönsten Blumen. Franzens Gartenbeet aber war ganz verwildert und voll Unkraut.

„Bruder! Bruder!“ sagte das ordentliche Mädchen, „du hast deine Sachen doch gar nicht in Ordnung. Denk' an mich, es geht dir noch, wie die Mutter sagt, du kommst in deinem Leben auf keinen grünen Zweig“.

Franz lachte, kletterte auf den großen Birnbaum und rief: „Sophie, da sieh einmal herauf! Jetzt bin ich sogar auf einen grünen Ast gekommen!“

Krach! — brach der Ast. Franz fiel herab und brach den Arm.

36. Die Kleidung.

Der Mensch braucht Kleider und Schuhe, damit er sich vor Kälte schützen und seine Blöße bedecken kann. Die Kleider werden teils aus Leinwand, teils aus Tuch und teils aus Seide gefertigt; Schuhe und Stiefel sind von Leder. Die Leinwand gewinnt man aus Flachs und Hanf, das Tuch aus Schafwolle. Auch aus Baumwolle werden mancherlei Kleiderstoffe gemacht. Flachs, Hanf, Schaf- und Baumwolle müssen erst zu Garn gesponnen werden. Dies geschieht zum teil mittels der Spindel und des Spinnrades durch Menschenhand, zum teil durch Maschinen in Fabriken. Aus dem Garn weben die Weber oder die Webmaschinen Leinwand und Tuch. Die Strümpfe werden aus Wollen- oder Baumwollengarn gestrickt.

Hanf und Flachs baut der Landmann auf dem Felde, und die Wolle schert man dem Schafe ab. Die Baumwolle wächst in heißen Ländern auf der Baumwollenstaude. Die Seide wird von der Seidenraupe gesponnen, und das Leder wird aus Tierfellen gegerbt.

Zur Herstellung unserer Kleidung müssen folgende Geschäftsleute thätig sein: Weber, Tuchmacher, Färber, Gerber,

Schuhmacher, Schneider, Näherinnen, Putzmacherinnen, Knopfmacher, Kappen- und Hutmacher, Kaufleute ꝛc.

Kleidungsstücke sind: das Hemd, die Hose oder das Beinkleid, der Hosenträger, das Halstuch, die Halsbinde, das Chemisett (sprich: Schmisett), das Krägelchen, die Weste, das Koller (das Kollett), die Jacke, das Jackett (sprich: Schackett), das Wams, der Rock, der Frack, der Überrock, der Mantel, der Hut, die Kappe oder Mütze, der Schuh, der Stiefel, der Handschuh, der Strumpf, das Kleid, die Schürze, die Haube, das Band, der Gürtel. — Die Kleider soll man schonen und rein halten.

37. Der Geist des Menschen.

Es ist nicht unser Körper, welcher sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt. Der Tote hat Augen, Ohren, Mund und Nase, aber er sieht, hört, riecht, schmeckt und fühlt doch nicht. Wer ist's denn aber, der in uns durch das Auge sieht, durch das Ohr hört und überhaupt mit den Sinnen wahrnimmt? Das ist unsere Seele, unser Geist. Wir können unsere Seele nicht sehen; sie ist unsichtbar. Aber wir erkennen sie aus dem, was sie empfindet und wirkt. Sie ist auf eine uns unbegreifliche Weise mit unserem Körper verbunden; derselbe ist ihre Wohnung und ihr Werkzeug. Wenn der liebe Gott die Seele vom Körper trennt, so ist dieser tot.

Durch die Sinneswerkzeuge nimmt unsere Seele wahr, was um uns ist und was um uns geschieht. Was sie wahrnimmt, oder vernimmt, das versteht sie; sie ist sich des Wahrgenommenen bewußt. Wir haben Verstand und Vernunft. Durch unsern Verstand und unsere Vernunft können wir die Dinge miteinander vergleichen. Wir untersuchen, was die Dinge sind, wie sie beschaffen sind, was sie thun, oder was mit ihnen geschieht, woher sie kommen, wozu sie dienen, warum etwas geschieht: **wir denken.**

Durch die Vernunft können wir unterscheiden, vernehmen und beurteilen, was wahr und was falsch, was recht und was unrecht, was gut und was böse ist; wir erkennen Gott als unsern Schöpfer und Erhalter; wir vermögen sogar verborgene Dinge auszudenken, z. B. wir finden eine Antwort auf eine Frage und können schwere Rechnungsaufgaben lösen. Der Mensch ist das einzige vernünftige Wesen auf Erden. Das Tier kann nicht denken; denn es hat keine Vernunft; es ist ein unvernünftiges Geschöpf. Wenn der Mensch stirbt, so lebt doch seine Seele fort. Wenn das Tier stirbt, so ist es aus mit ihm.

Weil der Mensch zu denken und zu urteilen vermag, so kann er eine Sache, eine Arbeit auf die eine oder die andere Weise angreifen und ausführen; er kann das Richtige oder das Unrichtige, das Gute oder das Böse wählen und thun. Der liebe Gott hat also dem Menschen freien Willen gegeben. Warum kann man vom Tiere nicht sagen, daß es freien Willen habe?

Unsere Seele weiß und sagt uns genau und gewiß, was wir thun und nicht thun sollen. Diese heilige Stimme, welche der liebe Gott in uns gepflanzt hat, nennen wir das Gewissen. Wer Böses thut und also gegen sein Gewissen handelt, der empfindet Angst, Furcht und Schrecken; er hat ein böses Gewissen. Kain hatte nach seiner Mordthat ein böses Gewissen; wie rief er aus, als ihm Gott seine Sünde vorhielt? Warum hatten die Brüder Josephs so große Angst, als Joseph sagte: „Ich bin euer Bruder?" Wozu trieb das böse Gewissen den Judas, als er Jesum verraten hatte?

Wenn du fleißig gelernt und dich recht gut betragen hast, dann empfindest du Freude; dein Gewissen lobt dich; es sagt dir, daß du recht gehandelt hast: du hast dann ein gutes Gewissen. Wer ein gutes Gewissen hat, der fürchtet sich nicht vor Strafe.

38. Das Gespenst.

Martin schlich sich um Mitternacht in den Schlofsgarten. Er füllte zwei Säcke mit Obst und wollte zuerst den einen Sack nachhause tragen.

Wie er mit dem Sacke längs der Gartenmauer hinging, schlug es auf dem Kirchturme zwölf Uhr. Schauerlich rauschte für ihn das Laub der Bäume. Da erblickte er plötzlich neben sich einen schwarzen Mann, der den andern Sack mit Äpfeln zu tragen schien.

Martin that einen Schrei, liefs seinen Sack fallen und sprang eiligst davon. Der schwarze Mann liefs den Sack auch fallen und sprang ebenso schnell neben Martin her bis an das Ende der Gartenmauer, wo er verschwand.

Am andern Morgen erzählte Martin überall von dem schrecklichen Gespenste, nur, dafs er gestohlen habe, verschwieg er. Allein der Amtmann liefs Martin noch am nämlichen Tage kommen und sagte zu ihm: „Du hast heute nacht im Schlofsgarten Obst gestohlen. Deine Säcke sind gefunden worden und du selbst sagtest, dafs dich um Mitternacht ein schwarzer Mann mit einem Sacke auf der Schulter an der Gartenmauer erschreckt habe. Dieser schwarze Mann war aber nichts als dein eigener Schatten im hellen Mondenscheine. Du hast dich selbst verraten, und ich werde dich in den Turm sperren lassen."

So geht's jedem, der unrecht thut. Ein rauschendes Blatt erschreckt ihn, und er läuft vor seinem eigenen Schatten davon. — Bewahr' ein ruhiges Gewissen, so wirst du niemals zittern müssen!

39. Klein Hänschen.

„Heut'", sprach klein Hänschen wohlgemut, „heut' schmeckt mein Abendbrot mir gut! Hab' heut' die Schwester nicht geneckt, kein Kind beleidigt und erschreckt. Die Sprüche konnte ich durchaus und

ward gelobt in Schul' und Haus. Ganz anders stand es sonst um mich! Da hiefs es: Hänschen, schäme dich! Oft liefs mein Vesperbrot ich steh'n und mich vor keinem Menschen seh'n. Das macht', ich hatte,



faul und wild, oft keine einz'ge Pflicht erfüllt". — Nur wer auf Fleifs und Sitte hält, dem lächeln freundlich Flur und Feld; dem schmeckt sein Brot wie Marzipan, und jeder sieht ihn freundlich an.

40. Die vier Altersstufen im menschlichen Leben.

Als schwaches, hilfloses Kind beginnt der Mensch sein Erdenleben. Ohne die treue Liebe und Pflege der Eltern müßte das Kind bald zugrunde gehen. Im Kindesalter besucht der Mensch die Schule und sammelt sich Kenntnisse, die er im spätern Leben braucht.

Nach den Kinderjahren tritt der Mensch ins Jünglingsalter über. Der Körper nimmt noch immer an Größe zu und gleicht an Schönheit einer frisch aufgeblühten Blume. Der junge Mensch wählt sich einen Beruf und erlernt denselben.

Auf das Jünglingsalter folgt das Mannesalter. Der Körper ist ausgewachsen und kräftig. Auch der Verstand hat sich entwickelt. Viele Jahre lang arbeiten und schaffen Mann und Frau rüstig und emsig, damit sie sich und ihre Kinder versorgen.

Allmählich nimmt aber die Körperkraft ab; das Arbeiten geht nicht mehr so leicht; das Gesicht und das Gehör werden schwächer; der Magen kann viele Speisen nicht mehr vertragen; die Haare werden grau: es beginnt das Greisenalter. Der Greis wird von Jahr zu Jahr schwächer und hinfälliger und bedarf zuletzt der Pflege wie ein Kind. Endlich erlöst ihn der liebe Gott durch einen sanften Tod von seiner Schwachheit und von seinen Leiden. Die Seele geht zu Gott, und der Leib wird in die Erde begraben, wo er verwest und wieder zur Erde wird.

Nicht alle Menschen erreichen das Greisenalter. Die meisten sterben schon in den Mannes-, Jünglings- und Kindesjahren. Kein Mensch weiß, wie lang er lebt, wann und wo er stirbt. Das Kind ist vor dem Tode ebenso wenig sicher, als der Greis. Oft geht dem Tode eine längere Krankheit voraus; manchmal tritt er aber plötzlich und unvermutet ein. Der Mensch muß deswegen von Jugend auf fromm und täglich zum Sterben bereit sein, damit er selig wird, wenn ihn der liebe Gott von der Erde abruft.

41. Gebet um ein seliges Ende.

Soll ich einmal nach deinem Rat von dieser Welt abscheiden, verleih', o Gott, mir deine Gnad', daß es gescheh' mit Freuden! Mein Leib und Seel' befehl' ich dir; o Herr, ein selig's End' gib mir durch Jesum Christum. Amen!

42. Der Gottesacker.

Die Verstorbenen werden in Särge gebettet und auf dem Gottesacker feierlich in die Erde begraben, oder in Grüfte gesenkt. Über den Gräbern wölben sich die Grabeshügel. Wir erblicken im Gottesacker viele Reihen von Grabeshügeln. Oft lassen die Hinterbliebenen ihren teuern Heimgegangenen steinerne oder eiserne Grabdenkmäler setzen, oder hölzerne Grabkreuze errichten. Auf den Denkmälern und Kreuzen steht geschrieben, wer unter dem Grabeshügel ruht. Manche Leute pflanzen aus Liebe und Dankbarkeit gegen ihre Verstorbenen Blumengewächse auf die Gräber derselben. An vielen Orten ist es Sitte, am Allerseelentage, den 2. November, die Gräber mit Kränzen zu schmücken.

Der Gottesacker ist eine sehr ernste, heilige Stätte. Er ist deshalb von gemeinen Plätzen abgesondert und mit Mauern umschlossen oder umfriedet; daher wird er auch Friedhof genannt. In den Gräbern ruhen reich und arm, hoch und niedrig, jung und alt friedlich neben einander. Weder Sorge, noch Schmerz, weder Freude noch Jammer vermag in die Tiefe des Grabes zu dringen und die Ruhe der Toten zu stören. In früheren Zeiten waren die Friedhöfe meistens um die Kirche herum angelegt; daher hatten sie auch den Namen Kirchhöfe. Warum sie auch Gottesäcker genannt werden, kannst du aus folgendem ersehen.

Wenn man ein Weizenkorn in einen Acker gesäet hat, so scheint es mit ihm aus zu sein. Aber aus einem Keime, der verborgen in ihm ruht, sprießt eine neue, herrliche Pflanze, die sich dem Sonnenlichte zuwendet.

Der Körper des Menschen gleicht dem Weizenkorne. Er wird auch in die Erde gelegt und verwest. Am jüngsten Tage kommt aber unser Heiland mit seinen heiligen Engeln und weckt die Toten auf. Wir erhalten einen neuen, verklärten Leib, der nicht

mehr stirbt. Wer auf Erden gläubig und fromm gelebt hat, den nimmt Jesus mit sich in den Himmel zu den ewigen Freuden; die Gottlosen werden aber zu den ewigen Qualen in die Hölle verstoſsen; jene Seelen jedoch, welche noch nicht rein von läſslichen Sünden sind, oder zeitliche Sündenstrafen abzubüssen haben, kommen eine Zeit lang in den Reinigungsort, den man auch Fegfeuer nennt.

43. Der Gang zum Grabe.

„Ei, ſag' mir doch, lieb' Schweſterlein, wo willſt du hingeh'n ganz allein?" — „Ich will hin zu dem Friedhof geh'n und nach des Vaters Grabe ſeh'n." — „Da geh' ich mit, bin gerne dort; gar ſchön iſt's an dem ſtillen Ort!" — Sie ſchreiten ernſt und Hand in Hand hin zu des Hügels Blumenrand. Die roten Röslein traulich blüh'n; die frommen Kinder ſchweigend knie'n. In jedem Aug' ein Thränlein ſteht, in jedem Herzen ein Gebet. Die Thränen floſſen ſtill herab auf eines guten Vaters Grab. Und das Gebet? Es ſtieg hinauf; Gott nahm es wohlgefällig auf.

44. Allerſeelen.

Wie mit Kränzen reich beladen alles wallt zum Kirchhofthor!
Unſern Lieben in den Gräbern gilt der letzte Blumenflor.
Hat ein Röslein ſich erſchloſſen noch in Froſt und Nebelgrau,
Soll verblüh'n es bei den Toten auf der ſtillen Friedhofau.
Ja die zarten Blumen ſagen, wie wir ihrer treu gedacht,
Die nach Kampf und Leiden ruhen in der kühlen Grabesnacht.
Doch nicht auf dem Erdenhügel weilt der tränenvolle Blick,
Hoffend richt' er ſich zum Himmel, wo des Menſchen wahres Glück!
„Herr, gib ihnen ew'ge Ruhe, laß ſie ſchauen ew'ges Licht!
O vergiß in deinem Reiche deiner armen Seelen nicht!"

45. Leben und Tod.

Dorchen war ein frommes, liebevolles Mädchen. Alle, die ſie kannten, liebten ſie, vor allen aber ihr Bruder Edmund, ein noch kleiner Knabe. Sie war demſelben nicht minder von ganzem Herzen zugethan. Da wurde Dorchen heftig krank, und Edmund war darüber ſehr bekümmert. Der Gedanke, daß ſie ſterben könnte, kam aber

nicht in sein Herz; denn er hatte nie einen Toten gesehen und wußte noch nicht, was Tod und Leben sei.

Als nun Dorchen voll Schmerz auf dem Bettchen lag, dachte Edmund darüber nach, womit er sie erfreuen könne. Rasch lief er auf das Feld, um Blumen zu suchen; denn er wußte, daß sie dieselben sehr liebte.

Aber während er ein Sträußchen pflückte, starb Dorchen. Als Edmund in das Kämmerlein trat, wo sie lag, zeigte er ihr schon von fern die Blumen; aber das Mädchen sah sie nicht an. Da rief er: „Sieh', Dorchen, was ich dir bringe!" Allein das Schwesterchen hörte es nicht. Nun trat Edmund näher, sah Dorchen an und sprach: „Sie schläft; ich will ihr die Blumen auf die Brust legen, daß sie sich freue, wenn sie erwacht. Dann wird sie sagen: Das hat Edmund gethan." Also that er leise und lächelte. Darauf ging er zur Mutter und sprach: „Ich habe Dorchen Blumen gepflückt, solche, die sie am meisten liebt; aber sie schläft. Ich habe die Blumen auf ihre Brust gelegt, damit sie sich freue, wenn sie erwacht."

Die Mutter weinte und sprach: „Ja, sie schläft wohl; aber sie erwacht nicht wieder."

Da sagte Edmund: „Wenn sie schläft, wie sollte sie denn nicht erwachen?"

„Wohl wird dein Schwesterchen wieder erwachen," antwortete die Mutter, „aber erst nach vielen, vielen Jahren, einst am jüngsten Tage". Und sie verhüllte ihr Angesicht und verbarg ihre Thränen.

46. Die bürgerliche Gemeinde.

Die Menschen brauchen Nahrung, Kleidung, Wohnung, Hausgeräte und allerlei Werkzeuge. Keine Familie kann sich alles selbst anfertigen und zubereiten, was sie nötig hat. So macht z. B. der Schreiner keine Schuhe, der Schuhmacher keine Tische und Schränke. Der Schneider kann keinen Wagen beschlagen und der Schmied keinen Rock fertigen.

Der Schreiner arbeitet für den Schuhmacher, Schmied und Schneider, und diese arbeiten für den Schreiner und für andere Leute. Ein Mensch arbeitet für den andern und kauft von dem andern, was er nötig hat. Der Bürger arbeitet für den Beamten und dieser wiederum für den Bürger. Die Menschen brauchen einander und müssen einander dienen.

Damit sie aber besser und bequemer einander helfen können, haben sie ihre Häuser neben einander gebaut. Einer ist des andern Nachbar (Nahebauer) geworden. Dadurch sind Dörfer und Städte entstanden. Die Bewohner der Städte heißt man vorzugsweise Bürger; aber auch den Dorfbewohnern wird dieser Name beigelegt.

Sämtliche Bürger und Einwohner einer Stadt oder eines Dorfes gehören in ähnlicher Weise zusammen, wie die Glieder einer Familie. Sie bilden eine bürgerliche Gemeinde. Jeder Bürger ist ein Gemeindeglied. Das Schulhaus, die Kirche, der Gottesacker, das Armenhaus, die Feuerspritze und dergleichen gehören nicht einem einzigen Bürger; sie sind ein gemeinschaftliches Eigentum aller Bürger. Ortsstraßen, Wasserleitungen und Brücken läßt nicht ein einzelner Bewohner des Dorfes oder der Stadt herstellen, sondern es müssen alle Gemeindebürger dazu beitragen; sie vollenden die Arbeit gemeinschaftlich oder gemeinsam. Wie heißt unsere bürgerliche Gemeinde? Ist sie eine Dorf- oder Stadtgemeinde? Wie viele Seelen zählt sie? Welches Eigentum besitzt sie?

In jeder bürgerlichen Gemeinde ist ein Mann aufgestellt, der in derselben für Ordnung zu sorgen hat, wie der Vater in der Familie. Dieser Mann wird Bürgermeister genannt. Wie heißt unser Herr Bürgermeister?

Dem Bürgermeister sind mehrere Gemeindebürger beigeordnet. Dieselben haben mit ihm zu beraten und auszuführen, was zum Nutzen der Gemeinde dient. Diese Männer heißen Räte, Beigeordnete und Gemeindebevollmächtigte. Der Bürgermeister und seine Räte

sind über die andern Gemeindeglieder gesetzt; sie sind die Obersten in ihrem Wohnorte; sie bilden die Ortsobrigkeit. Wessen Vater von euch ist ein Mitglied der Ortsbehörde?

Den Befehlen der Obrigkeit muß jedes Gemeindeglied willig folgen. Wer ungehorsam ist, verfällt in Strafe. Die Gemeinde- und Polizeidiener, sowie die Gendarmen (sprich Schangdarmen) haben acht zu geben, daß die Anordnungen der Obrigkeit ausgeführt werden. Die Gemeindeglieder sollen einträchtig miteinander leben. — Einigkeit baut das Haus. — Friede ernährt; Unfriede verzehrt.

47. Obrigkeiten.

Eine große Anzahl von bürgerlichen Gemeinden, welche sich in einem bestimmten Umkreis befinden, bilden einen Bezirk. In jedem Bezirk ist wieder eine Obrigkeit oder ein Amt, das Bezirksamt. Der ganze Bezirk nennt sich nach dem Namen der Stadt, in welcher das Bezirksamt seinen Sitz hat. Zu welchem Bezirksamte gehören wir?

Der oberste Beamte des Bezirksamts wird Bezirksamtmann genannt. Wie heißt unser Herr Bezirksamtmann?

Das Bezirksamt erteilt der Ortsobrigkeit Befehle und sorgt dafür, daß im ganzen Bezirke Ordnung, Friede und Sicherheit herrschen. Größere Städte bilden einen Bezirk für sich. Statt eines Bezirksamts haben sie einen Magistrat mit einem Bürgermeister als obersten Beamten.

Außer dem Bezirksamte befinden sich in jedem Bezirke aber auch noch andere Ämter und Obrigkeiten. Das Amt, bei welchem die Leute ihre Steuern zu bezahlen haben, und von dem manche ihre Besoldung erhalten, wird Rentamt genannt. Der oberste Beamte im Rentamte heißt Rentbeamter. Wo ist unser Rentamt? — Wer eine Klage gegen einen andern Menschen zu führen hat, der geht in das Amtsgericht. Die Beamten des Amtsgerichts urteilen oder richten, d. h. sie sagen, wer Recht oder Unrecht hat; auch strafen sie die Vergehen. Sie sind Richter und werden

Amtsrichter genannt. Wo ist unser Amtsgericht? — Es gibt auch Land- und Schwurgerichte.

Viele Bezirksämter bilden zusammen einen Kreis oder Regierungsbezirk. In jedem Regierungsbezirke ist eine hohe Obrigkeit eingesetzt, welche im Namen des Königs den Kreis regiert. Diese hohe Behörde ist die königliche Kreisregierung. Die Stadt, in welcher sich die königliche Kreisregierung befindet, wird die Kreishauptstadt genannt. Wie heißt unser Regierungsbezirk und unsere Kreishauptstadt? Wie viele Bezirksämter gehören zu unserm Regierungsbezirke?

Unser Regierungsbezirk ist ein Teil des Königreichs Bayern. Bayern zählt acht Regierungsbezirke, die du später kennen lernen wirst. Der oberste Herr in Bayern ist der König. Bayern ist ein Königreich, weil es von einem Könige regiert wird. Unser geliebter König heißt **Ludwig II.** Er ist am 25. August 1845 geboren und regiert seit 1864. Seinen Wohnsitz oder seine Residenz hat er in München. Diese Stadt wird daher die Haupt- oder Residenzstadt von Bayern genannt.

Der König ist unser Oberherr, und wir sind seine Untergebenen oder Unterthanen. Die Unterthanen sollen ihren König lieben und ehren. Der liebe Gott befiehlt in der heiligen Schrift: Fürchtet Gott; ehret den König!

Die Unterthanen des Königs werden auch das Volk genannt. Der König sorgt liebevoll wie ein Vater für sein Volk und sein Land; er ist der Landesvater. — Das Land, in dem wir geboren sind und zu dem wir gehören, ist unser Vaterland. Wie heißt unser Vaterland? Wer sein Vaterland liebt, der hat Vaterlandsliebe im Herzen. Diese soll jeder Mensch besitzen.

Am Geburtstage des Königs werden in Städten die Häuser mit Fahnen oder Flaggen geschmückt; es wird geflaggt. Diese Flaggen sind blau und weiß. Auch die Kinder bekommen oft an diesem Tage kleine blauweiße

Fähnchen. Alle bayerischen Fahnen sind blauweiß. Auch die Kleidung unserer Soldaten ist blau. Wir sagen: blauweiß ist die bayerische Landesfarbe.

48. Dem Könige!

Heil unserm König, Heil! Lang' Leben sei sein Teil! Erhalt ihn Gott! Gerecht und fromm und mild, ist er dein Ebenbild. Gott, gib ihm Heil!



Fest ist des Königs Thron, die Wahrheit seine Kron' und Recht sein Schwert. Von Vaterlieb erfüllt, regiert er groß und mild. Heil sei ihm, Heil!

O heil'ge Flamme, glüh'! glüh' und verlösche nie für's Vaterland! Wir alle stehen dann voll Kraft für einen Mann für's Vaterland.

Sei, bester König, hier recht lang des Volkes Zier, der Menschheit Stolz! Der hohe Ruhm ist dein, der Deinen Lust zu sein. Heil, Herrscher dir!

49. Das Deutsche Reich.

Das Königreich Bayern ist ein Teil eines großen Landes, welches das Deutsche Reich genannt wird. Zu

demselben gehören außer Bayern noch viele Länder, z. B. Württemberg, Baden, Sachsen, Preußen. An der Spitze des Deutschen Reiches steht der Kaiser **Wilhelm I.**, welcher seine Residenz in Berlin hat. — Die Bewohner Deutschlands nennen sich Deutsche und sprechen die deutsche Sprache. Bayern ist unser engeres, Deutschland unser weiteres Vaterland.

50. Mein Vaterland.

Wo ich das Licht erblickte, wo meine Wiege stand, vor mir die Welt sich schmückte: Da ist mein Vaterland!

Wo mich die zarte Liebe geführt an treuer Hand, gewecket heil'ge Triebe: Da ist mein Vaterland.

Und dort in jenen Fernen, hoch überm Grabesrand, hoch über allen Sternen, dort ist mein Vaterland.

51. Vaterlandsliebe.

Treue Liebe bis zum Grabe schwör' ich dir mit Herz und Hand. Was ich bin und was ich habe, dank ich dir, mein Vaterland!

Nicht in Worten nur und Liedern ist mein Herz zum Dank bereit; mit der That will ich's erwidern dir in Not, in Kampf und Streit.

In der Freude wie im Leide ruf' ich's Freund' und Feinden zu: Ewig sind vereint wir beide, und mein Trost, mein Glück bist du!

52. Pfarr- oder Kirchengemeinde.

Fast in jeder größeren Ortschaft befindet sich eine Kirche und ein Geistlicher oder Pfarrer. In der Kirche wird an den Sonntagen und auch an Wochentagen Gottesdienst gehalten. Auch werden Kindern und Erwachsenen in derselben die heiligen Sakramente gespendet. Man nennt dieses Gotteshaus die Pfarrkirche. Alle Leute, die zu derselben Pfarrkirche gehören und an ihr Anteil haben, bilden zusammen eine Pfarr- oder Kirchengemeinde. Zu einer

Pfarrgemeinde gehören oft mehrere Ortschaften. Den ganzen Bezirk, der zu einer Kirchengemeinde gehört, bezeichnet man mit dem Namen Pfarrsprengel oder Pfarrei. Zu welcher Pfarrei gehören wir? Wie heißt unser Herr Pfarrer?

In manchen Pfarreien gibt es außer der Pfarr= oder Hauptkirche noch eine oder mehrere kleine Kirchen. Für diese gibt es verschiedene Namen, wie Filialkirche, Kapelle.

53. Unser Nächster.

Der Schüler, welcher nahe an deiner Seite sitzt, ist dein nächster Schüler, und du bist sein nächster Schüler. Wenn er seinen Stift oder seine Feder vergessen hat, so bittet er dich um Aushilfe, und du sollst seine Bitte erfüllen. Kannst du ihm nicht aushelfen, so wird er sich einem andern Schüler nahen und seine Bitte vorbringen; der andere ist jetzt auch sein Nächster.

Wer in deinem Hause oder in deiner Nachbarschaft wohnt, der ist dir nahe; er ist dein Nächster. Ein Nächster soll dem andern mit Rat und Hilfe beistehen. Ein gutes Kind liebt außer den Eltern seine Geschwister am meisten; sie stehen seinem Herzen am nächsten; sie sind seine Nächsten.

Wenn ein Armer zu mir kommt und mich um Hilfe anfleht, so ist er mein Nächster und ich bin sein Nächster. Wenn ich kann, so soll ich ihm helfen. Jesus lehrte: Unser Nächster ist jeder Mensch, der von uns Hilfe braucht. Unsern Nächsten sollen wir lieben, wie uns selbst und ihm Gutes erweisen, wo wir können. Der barmherzige Samariter half sogar einem unglücklichen Manne, der zu seinen Feinden gehörte; er übte Nächstenliebe. Vorher waren zwei andere Männer an dem Unglücklichen vorübergegangen; dieselben hatten aber nicht helfen mögen; sie versäumten ihre Nächstenpflicht.

Im vierten bis zum zehnten Gebote ist uns vorgeschrieben, wie wir uns gegen unsere Nächsten zu verhalten haben.

Was uns zu thun befohlen ist, das sollen wir vollbringen; es ist unsere Pflicht. Die sieben letzten Gebote handeln von den Pflichten gegen den Nächsten, die drei ersten von den Pflichten gegen Gott. Wer seine Pflichten nicht erfüllt, der ist pflichtvergessen.

Die Gebote schreiben nicht bloß den erwachsenen Leuten Pflichten vor, sondern auch der Jugend. Den Kindern ist geboten: Gehorche deinen Eltern und Lehrern und ehre sie! Füge niemand an seinem Leibe und an seiner Gesundheit Schaden zu, z. B. durch Werfen, Stechen, Schlagen! Sei verträglich; zanke und streite nicht! Sei höflich und bescheiden! Beschädige und stiehl das Eigentum des Nächsten nicht! Sei fleißig und sparsam! Lüge nicht, sondern sei aufrichtig und wahrhaftig!

54. Die kleine Menschenretterin.

Nicht weit von Regensburg verunglückte auf der Donau ein Schiff, auf dem sich viele Menschen befanden. Als es anfing zu sinken, schrieen diese jämmerlich um Hilfe. Am Ufer war aber niemand, als ein zwölfjähriges Mädchen, von dem man keine Hilfe erwartete. Das Mädchen dachte: „Bis ich andere Leute herbeirufe, sind die Unglücklichen alle ertrunken; ich will selbst helfen.“

Weil der Vater des Mädchens ein Schiffer war, so hatte dieses das Fahren mit dem Kahne ein wenig gelernt. Schnell band es einen Kahn am Ufer los und ruderte damit zum Schiffe. Es wäre vielleicht alles gut gegangen; aber die Verunglückten hängten sich in so groſser Zahl an den Kahn, daſs er umschlug. Das brave Mädchen arbeitete sich mit allen Kräften aus dem Wasser empor, schwamm ans Ufer und holte einen gröſseren Kahn. Mit demselben rettete es über zwanzig Menschen.

Als das Mädchen später gefragt wurde, wie es zu dieser gefahrvollen That sich habe entschlieſsen können,

antwortete es: „Das weiſs ich selbst nicht. Ich konnte eben den Jammer der Schiffbrüchigen nicht ansehen, ohne Hilfe zu versuchen. Ich habe mich auf den lieben Gott verlassen, und der lieſs die Rettung gelingen".

55. Sei verträglich!

Zwei Bettelknaben, Veit und Klaus, fanden auf der Landstrasse einen alten Strick. Sie stritten und zankten sich um denselben, daſs Berg und Thal widerhallten.

Veit hielt den Strick an dem einen und Klaus zog am andern Ende. Einer suchte ihn dem andern mit Gewalt aus den Händen zu reiſsen. Auf einmal riſs der Strick entzwei, und beide Knaben fielen jämmerlich in den Kot.

Ein Mann, der dazu gekommen war, sagte: „So geht's den Streitsüchtigen! Über ein kleines, schlechtes Ding fangen sie groſsen Lärm und Zank an, und was haben zuletzt beide Teile gewonnen? Nichts, als daſs sie sich mit Spott und Schande bedecken, wie ihr beide mit Kot beschmutzt seid."

Zum Streit' gehören immer zwei;
schweigst du, so ist der Streit vorbei.

56. Das bescheidene Kind.

Zur Zeit einer Teuerung lieſs ein reicher Mann die zwanzig ärmsten Kinder der Stadt in sein Haus kommen und sagte: „In diesem Korbe da ist für jedes von euch ein Brot. Nehmt es, und kommt alle Tage zu dieser Stunde wieder, bis Gott bessere Zeiten schickt."

Die Kinder fielen über den Korb her, stritten und zankten um das Brot, weil jedes das schönste und gröſste haben wollte. Dann gingen sie fort, ohne zu danken.

Nur Franziska, ein ärmlich, aber reinlich gekleidetes Mädchen, blieb bescheiden in der Ferne stehen. Sie nahm das kleinste Laibchen, das im Korbe blieb, küſste

dem Manne dankbar die Hand und ging stille und sittsam nachhause.

Am andern Tage waren die Kinder ebenso unartig. Franziska bekam dieses Mal ein Laibchen, das kaum halb so groſs war, als die übrigen Brote. Als aber ihre kranke Mutter zuhause das Brot anschnitt, da fielen eine Menge neuer Silberstücke heraus.

Die Mutter erschrak und sagte: „Gib das Geld den Augenblick dem Manne zurück; denn es ist gewiſs aus Versehen in das Brot hineingekommen.“

Franziska trug es zurück. Allein der wohlthätige Mann sprach: „Nein, nein, es war kein Versehen. Ich habe das Geld in das kleinste Brot backen lassen, um dich, du gutes Kind, zu belohnen. Bleibe immer so genügsam, friedfertig und nachgiebig, so wirst du allezeit davon Segen haben.“

Genügsam, friedlich, dankbar sein,
bringt mehr als Zank und Streiten ein.

57. Die Höflichkeit.

Wer soll sich der Höflichkeit befleißigen? — Wir alle, auch schon die kleinen Kinder. So that Eduard. Er grüßte die Leute freundlich. Begegnete er seinen Vorgesetzten, so zog er artig seine Mütze ab und verneigte sich. Ehe er in ein fremdes Zimmer trat, streifte er die Füße ab und klopfte vorerst bescheiden an der Thür. Wenn man ihm etwas schenkte, dankte er. Wurde er gefragt, so antwortete er mit Bedacht. Wegen seiner Höflichkeit liebte ihn jedermann. — Werde wie Eduard, so wird dich auch jeder Mensch gern haben!



58. Sei höflich!

Sei höflich gegen jedermann, gefällig und bescheiden! Ein jeder sieht dich gerne dann; ein jeder mag dich leiden.

Das Sprichwort sagt: „Durchs ganze Land kommt man, die Mütze in der Hand.“

Wer auf dem Kopf hat einen Hut, dem steht er noch einmal so gut, wenn er ihn oft herunter thut.

Wer seine Mütz’ trägt auf dem Kopf wie angewachsen auf dem Schopf, der heißt mit Recht ein grober Tropf.

Kommt jemand an dir vorbei, zieh’ dein Käpplein frisch und frei; mach’ dein Kompliment und sag’: Guten Morgen! — Guten Tag! — Guten Abend! — Gute Nacht! — Dann hast du es wohl gemacht. Höflich müssen Kinder sein; das steht ihnen hübsch und fein.

59. Die Biene.

Alois kam in den Garten des Nachbars und sah einen blühenden Rosenstrauch. Er pflückte eine Rose und sagte: „Nun will ich mich auch einmal daran satt riechen!“ Als er aber sein Näschen begierig in die halbgeöffnete Rose hineinsteckte, empfand er einen heftigen Schmerz. Ein Bienlein war in der Rose versteckt und stach ihn in die Nase, weil er es gedrückt hatte.

Alois, der sehr jähzornig war, ergriff nun ganze Hände voll Erde und warf wütend nach den Bienenstöcken. Da wurden die Bienen aufgebracht; sie fielen inmenge über ihn her und versetzten ihm mehr als hundert Stiche. Er wurde tödlich krank und mufste grofse Schmerzen ausstehen.

60. Hengst und Wespe.

Eine kleine Wespe stach einen Hengst. Er schlug darnach; doch die kleine Wespe sprach: „Liebes Hengstchen, nur gemach! Denn ich sitz’ an sicherm Orte; glaube mir, du triffst mich nicht!“ Endlich gibt er gute Worte, und die kleine Wespe spricht: „Sanftmut findet stets Gehör! Sieh’, nun stech’ ich dich nicht mehr!“

61. Der wohlthätige Knabe.

Karl bekam an jedem Nachmittage um 4 Uhr ein Butterbrot. Er begnügte sich damit und verlangte selten mehr.

Seit einiger Zeit jedoch lief er alle Tage mit seinem Butterbrote fort, kam nach einer Weile wieder und verlangte von der Mutter noch ein Stück trockenes Brot. Anfangs achtete die Mutter nicht darauf und gab ihm, was er verlangte. Sie dachte: Karl hat einen guten Appetit.

Endlich fiel es ihr aber doch auf, und sie gab eines Tages acht, wohin er mit dem Butterbrote ging. Da bemerkte sie, daß er sich in das Stübchen des Nachbars begab. Sie sah durch das Fenster und erblickte in der Stube einen kranken Knaben, dem Karl sein Butterbrot auf das Bett legte. Ohne auf den Dank des Kranken zu hören, lief er wieder fort.



Wie freute sich die Mutter über das mitleidige Herz ihres Sohnes! „Daher also“, dachte sie, „kommt sein guter Appetit! Deswegen begnügt er sich mit trockenem Brote!“ — Die Mutter ging schnell nachhause und nahm sich vor, Karl auf die Probe zu stellen. Als er heim kam, verlangte er wie gewöhnlich noch ein Stückchen schwarzes Brot. Die Mutter verstellte sich aber und sprach hart: „Nein, Knabe, du erhältst nichts mehr! Wer wird so unbescheiden sein, zweimal zu verlangen!“

Karl wandte sich schweigend nach der Thür und wollte sich entfernen. Gerührt sah ihm die Mutter nach und rief: „Karl, mein Karl! komm her in meine Arme! Du bist mein lieber, guter Sohn und sollst Brot haben, so viel du willst.“

Karl war erstaunt; und als er hörte, daß die Mutter seine Wohlthätigkeit kannte, wurde er verlegen und schämte sich.

„Schäme dich nicht, liebes Kind," sagte die Mutter, „du hast es nicht nötig! Aber warum hast du mir denn nicht mitgeteilt, wem du dein Butterbrot bringst?" — „Unser Herr Lehrer", antwortete Karl, „hat uns gesagt, man solle die linke Hand nicht wissen lassen, was die rechte thut; deshalb schwieg ich."

Karl ging nun hinaus auf die Straße zu seinen Gespielen. Die Mutter aber erflehte Gottes Segen über ihn. Sie sagte zu sich: „Wahrlich, ein gutes Kind ist des Vaters Ehre und der Mutter Freude!"

Für den armen, kranken Knaben wurde gesorgt, und Karl verzehrte in der Folge sein Butterbrot zufriedener als je.

62. Ein mitleidiger Knabe.

Ein armer, verlassener Waisenknabe in einer grofsen Stadt mufste das, was er zum Leben brauchte, durch allerlei kleine Dienstleistungen für andere Leute und durch Betteln erwerben. Einmal bekam er zwei Tage lang nichts zu verdienen und erhielt auch keine Gabe. Trostlos und hungrig wankte er durch die Strassen der Stadt und bitterlich weinend klagte er dem lieben Gott seine Not.

Da begegnete ihm ein fremder Bettelknabe. Derselbe fragte ihn, warum er so weine. „Ach", antwortete er, „mich hungert so sehr; ich habe seit gestern nichts mehr gegessen!" — „Ich bin zwar selbst hungrig und habe nur wenig Brot," versetzte der andere Knabe, „aber weil deine Not gröfser ist, als die meinige, so nimm dies!" und damit reichte er ihm die Hälfte seines Brotes.

63. Der Spötter.

Fritz war ein sehr unartiger Knabe. Einst spielte er auf der Straße, als eben ein armer, alter Mann an Krücken daherkam. Derselbe hielt seinen Hut vor sich hin, um

Almosen zu sammeln. Wenn ihm jemand Brot oder ein Geldstück hineinlegte, so dankte er freundlich.

Der böse Fritz fühlte aber mit dem armen Manne kein Mitleid, sondern warf ihm eine Hand voll Steine in den Hut. Der Mann ließ sich das ruhig gefallen und schüttete die Steine aus. Da wurde Fritz noch frecher und schlug ihm sogar den Hut aus der Hand.

Fritzens Vater hatte dies alles von seinem Fenster aus mit angesehen. Er rief den alten Mann zu sich ins Haus, und bald darauf kam auch Fritz heim; denn es war Essenszeit. Statt der Mahlzeit bekam er aber von seinem Vater eine derbe Züchtigung; er hatte schon öfter böse Streiche gemacht.



Der alte Mann durfte beim Mittagessen an Fritzens Platz sitzen und mit seinem Löffel und aus seinem Teller speisen. Fritz aber mußte sich auf den Fußboden setzen und erhielt die Steine, die er dem Manne in den Hut geworfen hatte, statt einer Speise.

Er weinte jetzt bittere Thränen und versprach, nie wieder einen Armen zu verspotten. Nach dem Essen mußte er dem Manne Abbitte leisten. Erst jetzt durfte er sich auf die Fürbitte des Mannes an den Tisch setzen und von den Speiseresten seinen Hunger stillen.

64. Der Greis und der Knabe.

Den steilen Waldweg wankt hinan mit einer schweren Last ein Greis. Gar sauer wird's dem armen Mann; von seiner Stirne rinnt der Schweiß.

Ein rüst'ger Knabe springt daher in jugendlichem Ungestüm. Laut seufzt der Greis: „Ich kann nicht mehr!" Das hört der Knabe hinter ihm.

Es will der Alte, müd' und matt, sich niederlassen in den Sand, als schon der Knab' erfasset hat die Bürde mit der kräft'gen Hand.

Auf seine Schultern schwingt er sie, und freundlich spricht er: „Lieber Mann! Das ist für mich gar keine Müh'! Ich thu' es gern; geht nur voran!"

Die beiden mit einander zieh'n bis vor des Greises Hüttenthür. Da legt der Knab' die Bürde hin. Der Alte spricht: „Hab' Dank dafür!"

„Und wenn du einst wirst schwach und alt, Gott wird auch helfen dir, mein Sohn!" — Der Knabe springt zurück zum Wald, — im Herzen war sein schönster Lohn.

65. Der ehrliche Knabe.

Arnold fand auf der Strafse ein Messer. Er besah dasselbe und freute sich darüber; denn es hatte zwei Klingen und weifse Schalen. Er ging zu einer Hecke und schnitt sich eine Rute ab. Da kam ein Mann die Strafse daher und blickte immer auf den Boden, als ob er etwas suche. Der Knabe sah den Mann und dachte: Der wird wohl das Messer verloren haben. Er ging hin zu ihm und fragte, was er suche. „Ein Messer mit zwei Klingen und einem weifsen Hefte", sprach der Mann. Da griff Arnold in die Tasche und gab ihm das Messer, welches er gefunden hatte; denn er dachte: Man darf niemals etwas nehmen oder behalten, was andern gehört. Der Mann bedankte sich und sprach: „Du bist ein braver und ehrlicher Knabe."

66. Die Äpfel.

Der kleine Gregor sah eines Morgens von seinem Fenster aus in dem Baumgarten des Nachbars eine Menge schöner, roter Äpfel im Grase umher liegen.

Gregor lief geschwind hinüber, kroch durch eine Lücke des Zaunes in den Garten und füllte alle Taschen in Rock und Weste mit Äpfeln an. Allein plötzlich kam der Nachbar mit einem Stocke in der Hand zur Gartenthüre herein. Gregor sprang schnell der Zaunlücke zu und wollte eilends hinauskriechen. Aber — o weh! wegen seiner vollgepfropften Taschen blieb der Schelm in der engen Lücke stecken. Er mufste die gestohlenen Äpfel zurückgeben und wurde für seinen Diebstahl noch derb gezüchtigt.

Merk dir's, sagte der Nachbar:

„Das fremde Gut, das du genommen,
läfst dich der Strafe nicht entkommen."

67. Die Versuchung.

Ernst und August gingen eines Tages zur Stadt hinaus und kamen an einem Garten vorbei, welcher offen stand. Sie gingen aus Neugierde hinein und sahen einige Pflaumenbäume, welche mit Früchten so reich beladen waren, daß die Äste weit herab hingen. „Sieh, August", sagte Ernst, „hier können wir uns recht satt essen! Es ist kein Mensch in dem Garten zu sehen; wollen wir geschwind einen Zweig abbrechen und damit fortlaufen!" — „Nein", antwortete August, „das dürfen wir nicht thun; denn die Pflaumen gehören ja nicht uns." — „Ei, was schadet das", rief Ernst. „Der Mann, dem sie gehören, kann es doch unmöglich merken, daß wir ein paar genommen haben; er hat ja so viele, daß er sie nicht zählen kann." — „Aber es ist doch unrecht, wenn wir es thun", erwiderte August, „denn man soll nichts heimlich wegnehmen, was andern gehört, wenn es auch nur eine Kleinigkeit ist. Weißt du nicht mehr, was der Vater neulich sagte, als er uns die Geschichte von dem Diebe erzählte, welcher gefesselt vor unserm Hause vorbeigeführt wurde?" — „Nun, was sagte denn der Vater?" fragte Ernst. — „Er sagte: Klein fängt man an, und groß

hört man auf.“ Ernst wurde nachdenkend und sagte endlich: „Du hast recht, lieber August; wir wollen weitergehen.“

Wie gut war es, daß August ihn warnte!

68. Der Dieb.

Eines Abends spät kamen zwei Bärentreiber mit einem Tanzbären in ein Dorf und blieben im Wirtshause übernacht. Der Wirt hatte eben sein grofses Mastschwein verkauft und sperrte den Bären in den leeren Schweinstall.

Um Mitternacht kam ein Dieb und wollte das Schwein stehlen. Er wufste von allem, was vorgegangen war, nichts, machte leise die Stallthüre auf, ging hinein und ergriff im Finstern statt des Schweines — den Bären. Der Bär fuhr fürchterlich brummend auf, packte mit seinen gewaltigen Tatzen den Dieb und liefs ihn nicht mehr los.

Der unglückliche Mensch schrie vor Schrecken und Schmerzen ganz entsetzlich. Alle Leute im Wirtshause erwachten und kamen herbei. Nur mit grofser Mühe konnten die Bärentreiber den Dieb, blutend und übel zugerichtet, dem grimmigen Tier aus den Tatzen reifsen.

Die böse That trägt bösen Lohn
meist schon in dieser Welt davon.

69. Das Hufeisen.

Ein Bauersmann ging mit seinem Sohne Thomas überfeld. „Sieh,“ sprach der Vater unterwegs, „da liegt ein Stück von einem Hufeisen auf der Strasse! Heb es auf und steck es ein!“

„Ei,“ sagte Thomas, „es ist ja nicht der Mühe wert, dafs man sich darum bückt!“

Der Vater hob das Eisen stillschweigend auf und schob es in die Tasche. Im nächsten Dorfe verkaufte er es dem Schmiede um einige Pfennige und kaufte für das Geld Kirschen.

Beide gingen weiter. Die Sonne schien sehr heiſs; weit und breit war kein Haus, kein Baum und keine Quelle zu sehen, und Thomas verschmachtete beinahe vor Durst. — Da lieſs der Vater wie von ungefähr eine Kirsche fallen. Thomas hob sie begierig auf und fuhr damit gleich dem Munde zu. Nach einiger Zeit lieſs der Vater wieder eine Kirsche fallen, und Thomas bückte sich eben so schnell darnach. So lieſs ihn der Vater nach und nach alle Kirschen aufheben.

Als Thomas die letzte verzehrt hatte, wandte sich der Vater lächelnd um und sprach: „Sieh, wenn du dich um das Hufeisen ein einzigesmal hättest bücken mögen, so hättest du dich um die Kirschen nicht so vielmal bücken müssen. Erkenne daraus, wie wahr das Sprüchlein ist:

„Wer kleine Ding' nicht achten mag,
hat oft um klein're Müh und Plag.“

70. Der Lügner.

Hans hütete nicht weit von einem groſsen Walde die Schafe. Eines Tages schrie er, um sich einen Spaſs zu machen, so laut er konnte: „Der Wolf kommt, der Wolf kommt!“

Sogleich kamen die Bauern mit Äxten und Prügeln in Scharen aus dem nahen Dorfe gelaufen und wollten den Wolf tot schlagen. Weil sie aber nichts von einem Wolfe sahen, gingen sie wieder heim, und Hans lachte sie heimlich aus.

Am andern Tage schrie Hans wieder: „Der Wolf, kommt! der Wolf!“ Die Bauern kamen wieder heraus, aber nicht mehr so viele, als den Tag vorher. Da sie keine Spur von einem Wolfe entdeckten, schüttelten sie die Köpfe und gingen voll Verdruſs nachhause.

Am dritten Tage kam der Wolf wirklich. Hans schrie ganz erbärmlich: „Zu Hilfe! zu Hilfe! der Wolf! der Wolf!“ Allein diesmal kam kein einziger Bauer.

Der Wolf brach in die Herde ein und erwürgte mehrere Schafe. Darunter war auch das schönste



Lämmchen, das dem Knaben selbst gehörte, und das er ungemein lieb hatte.

Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht,
und wenn er auch die Wahrheit spricht.

71. Auch die Dienstboten soll man achten!

Emma: Liebe Mutter! Bruder Karl hat zu mir gesagt, auch die Dienstboten müsse man achten. Das sehe ich doch nicht ein. Sie sind ja nur Knechte und Mägde und bekommen von uns ihren Lohn. Warum soll man sie auch noch achten?

Mutter: Ja, liebe Tochter, Karl hat recht. Bedenke nur, wie viel die Dienstboten für uns arbeiten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend, bei Hitze und Kälte müssen

sie sich mühen und plagen. Ohne Dienstboten würden wir mit unsern Arbeiten nicht fertig werden können. Zudem sind die Dienstboten auch Menschen wie wir, und Gott hat sie ebenso lieb als uns. Darum sei gegen dieselben nie unfreundlich und unartig!

Emma: Liebe Mutter! ich werde befolgen, was du mir geheißen hast und auch die Dienstboten ehren.

72. Alle Menschen müssen arbeiten.

Die Sonne geht auf. In Stadt und Dorf erheben sich die Menschen vom Lager.

Die Köchin bereitet das Frühstück; die Mutter kleidet die Kinder an; der Vater rüstet sich zur Arbeit. Auf den Straßen wird es lebendig; denn die Menschen gehen zu ihren Geschäften. Die Arbeiter erscheinen in den Fabriken, auf den Bauplätzen und in den Werkstätten. Der Landmann begibt sich mit seinen Dienstboten auf den Acker oder auf die Wiese.

Der Maurer greift zur Kelle, der Zimmermann zur Axt, der Schlosser zur Feile, der Schmied zum Hammer, der Tischler zum Hobel, der Schneider zur Nadel, der Schuhmacher zum Leisten, der Kutscher zur Peitsche, der Bauer zum Pfluge, der Gärtner zum Spaten, der Schreiber zur Feder, der Maler zum Pinsel, der Gelehrte zum Buche.

Der Arzt eilt zum Kranken, der Kaufmann in seinen Laden, der Richter auf das Gericht, der Lehrer zur Schule, der Beamte in das Amtszimmer, der Fremde zur Eisenbahn, der Soldat auf den Exerzierplatz, das Kind in die Schule.

Alle Menschen müssen arbeiten, der eine auf diese, der andere auf jene Weise, der eine mit der Hand, der andere mit dem Kopfe. Ohne Arbeit gibt es keine Nahrung, keine Kleidung, keine Wohnung, keine Gesundheit, keine Freude, kein Glück. Die Arbeit ist Gottes Wille; sie ist unsere Pflicht.

73. Berufsarbeiten.

Durch die Arbeit sollen wir nicht bloß uns selbst, sondern auch unserm Nächsten nützen. Betrüger, Diebe und Räuber

hantieren auch allerlei; aber sie vollbringen böse Werke; sie nützen nicht, sondern sie schaden dadurch dem Nächsten. Deshalb verfallen sie auch in Strafe. Ihre bösen Werke werden Vergehen oder Verbrechen genannt.

Arbeit ist keine Schande. Ein fleißiger Arbeiter wird von jedermann geachtet und geehrt.

Der Mensch muß sich in seinen Jugendjahren vielerlei Kenntnisse sammeln und gewisse Arbeiten gründlich erlernen, damit er sich später sein Brot verdienen kann. Jene Arbeit, die ein Mensch mit Fleiß gelernt hat und durch die er sich seinen Lebensunterhalt erwirbt, ist seine Berufsarbeit.

Es gibt sehr verschiedene Arten von Berufsarbeiten. Der Landmann treibt Ackerbau und Viehzucht. Die meisten Einwohner in den Städten und auch manche Bewohner der Dörfer beschäftigen sich mit Handwerken oder Gewerben. Die Kaufleute kaufen und verkaufen Waren. Die Lehrer unterrichten die Jugend. Die Geistlichen sorgen für die Seelen ihrer Pfarrkinder. Die Ärzte heilen die Kranken. Die Beamten regieren und richten das Volk. Die Soldaten beschützen das Land vor dem Feinde.

Alle Menschen, die zu einer und derselben Berufsklasse gehören, bilden einen Stand. Man spricht von einem Bauernstand, vom Handwerkerstand, vom Lehrerstand, vom geistlichen oder vom Priesterstand, vom Richter- und Beamtenstand, vom Militärstand, vom Arbeiter- und Gelehrtenstand. Im allgemeinen unterscheidet man den Nähr-, den Lehr- und den Wehrstand.

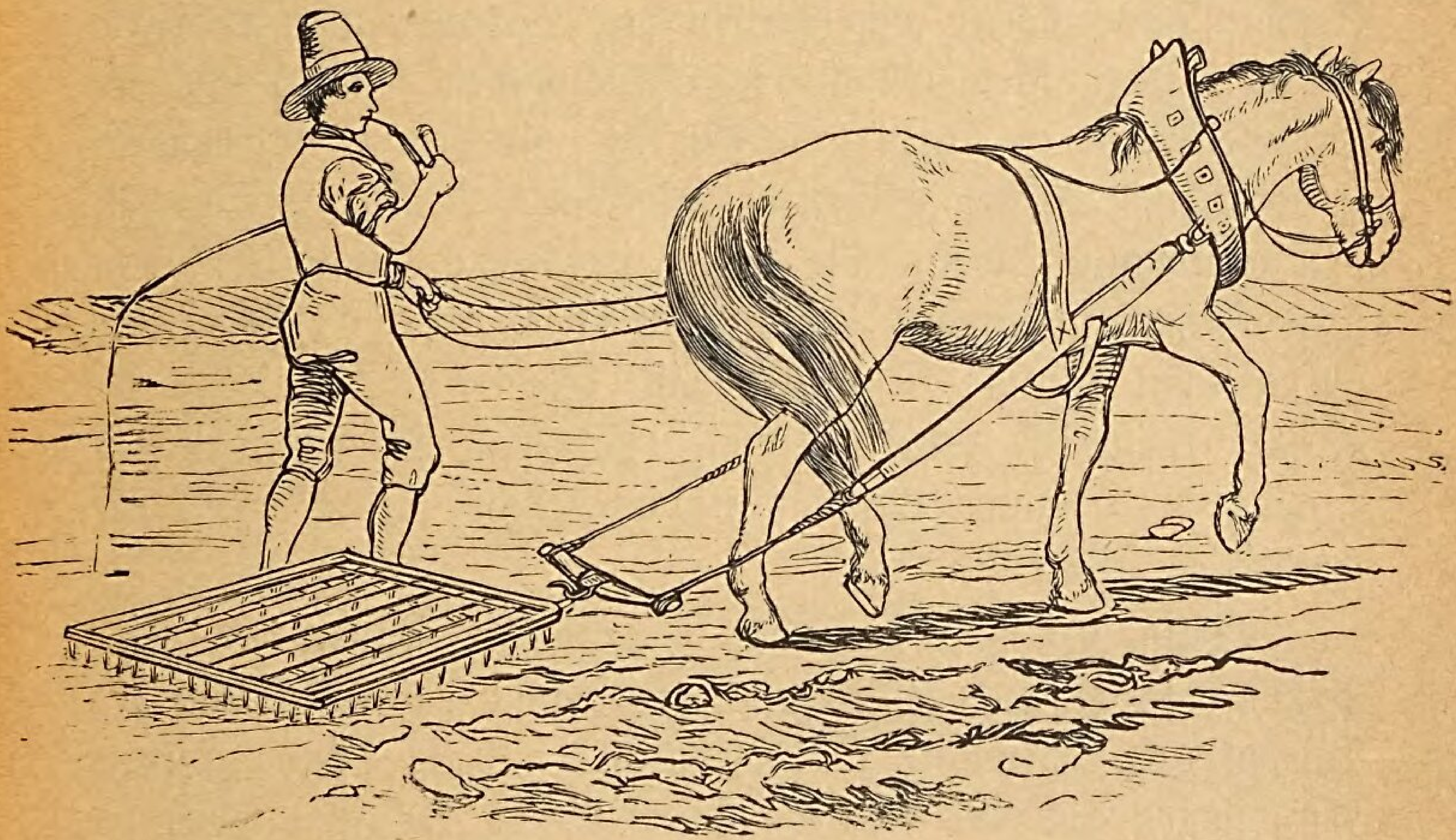
In jedem Stande gibt es Sorge, Mühe und Arbeit; aber jeder Stand bietet auch mancherlei Freuden. Es soll jeder Mensch mit seinem Stande und Berufe zufrieden sein.

Genieße, was dir Gott beschieden!
Entbehre gern, was du nicht hast!
Ein jeder Stand hat seinen Frieden;
ein jeder Stand hat seine Last.

Nicht Reichtum macht glücklich;
zufrieden macht reich.

74. Arbeiten des Landmannes.

Wenn im Frühjahre Schnee und Eis geschmolzen sind, dann beginnt die Feldarbeit. Zuerst werden die Wiesen mit dem Rechen vom Gesteine und Gerölle gereinigt und die Maulwurfshügel auf denselben zerstreut. Felder und Wiesen entwässert man durch Gräben und Kanäle. Wenn die Äcker abgetrocknet sind, werden sie gedüngt, gepflügt, geeggt und besät. Nach kurzer Zeit sproßt die junge Saat hervor. In die



lockeren Beete der Kartoffelfelder steckt, legt oder hackt man die Saatkartoffeln. Zu dieser Arbeit müssen häufig auch die Kinder des Landmannes helfen. Wenn die Kartoffeln aufgegangen sind, werden die Stöcke mit der Haue behackt, oder man lockert die Beete mit dem Pfluge auf. Der Bauer bestellt die Leinsaat, damit er Flachs ernten kann. Die Kohlpflanzen (Kraut-, Kohlrüben- und Rangespflanzen), welche er in seinem Garten gezogen hat, verpflanzt er auf das frisch geackerte Feld.

Die Tage haben nunmehr ihre größte Länge erreicht; wir leben im Monate Juni, und der Sommer hat seinen Anfang genommen. Das Gras auf den Wiesen ist empor gewachsen und unzählige Blumen prangen in demselben. Dieser Pracht wird nun ein Ende gemacht. Das Gras

wird vom Landwirte abgemäht, gedörrt und eingeheimst; es ist die Zeit der Heuernte. Die Sonne sendet jetzt schon heiße Strahlen auf die Erde; aber die Hitze nimmt noch immer zu. Der Landmann muß bei seinen Arbeiten viel Schweiß vergießen.

Bald bekommt das Getreide auf dem Felde eine gelbliche Färbung und wird nach und nach reif. Es beginnt jetzt die Schnitternte. Die Schnitter schneiden mit Sicheln oder mähen mit Sensen das Getreide ab und legen es in langen Reihen, die man Schwaden nennt, auf die Beete. Wenn es dürr geworden ist, wird es in Garben gebunden und in die Scheune gefahren. Welche Freude für den Landmann, wenn die Ernte reichlich ausfällt! Die armen Leute sammeln auf dem Stoppelfelde die übrig gebliebenen Ähren; sie halten eine Nachernte. Fällt die Ernte spärlich aus, oder ist gar eine Mißernte, so verzagt der fromme Landmann doch nicht; er vertraut auf den lieben Gott.

Wenn der Herbst naht, bestellt der Landmann seine Wintersaat und mäht zum zweitenmal das Gras auf den Wiesen ab. Diesmal gibt es nicht so viele Blumen unter demselben, als bei der Heumahd; es herrscht mehr die grüne Grasfarbe vor. Man nennt deshalb das zweite Wiesengras das Grummet, d. h. die Grünmahd.

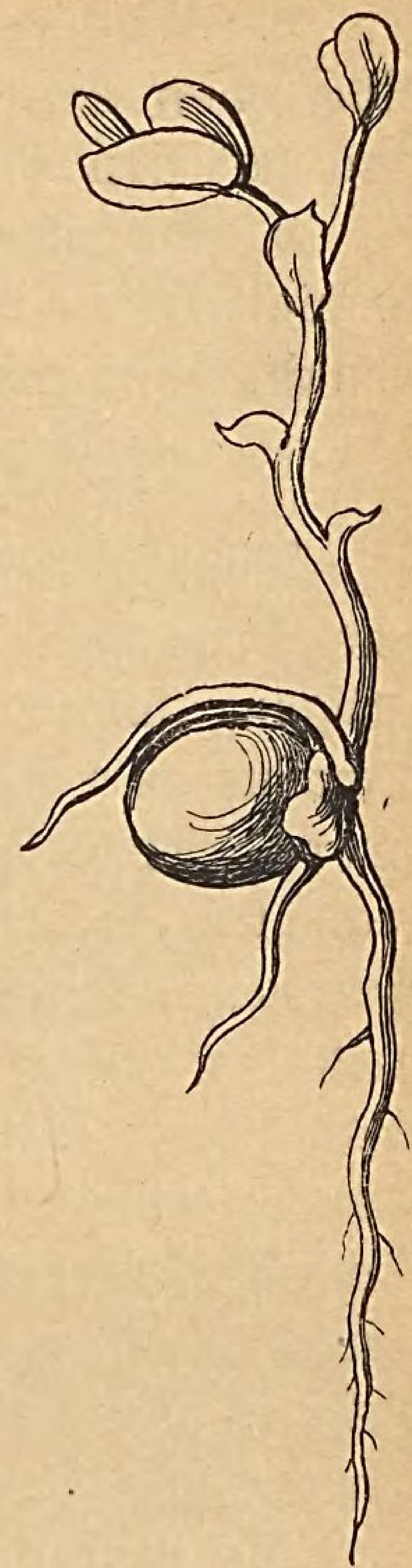
Die Kartoffelernte beginnt. Eltern und Kinder, Dienstboten und Taglöhner hantieren vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Kartoffelacker, um den Erntesegen bald in den Keller zu bringen.

Allmählich naht der Winter. Der Landwirt beeilt sich, Kraut und Rüben nachhause zu bringen und seine Felder umzupflügen. Rauhe Winde wehen über die öde Flur; aus düstern Wolken fällt kalter Regen, mit Schneeflocken vermischt, auf die Erde, und eines Morgens hat die Erde ihr weißes Winterkleid angezogen.

Die Feldarbeit des Landmannes ist beendigt. Nun geht es in den Scheunen lebhaft zu. Es wird das Getreide aus-

gedroschen, gereinigt, in Säcke gefüllt und auf den Getreideboden geschüttet. Was der Landmann von seinem Vorrate nicht für sich braucht, das verkauft er.

Von jetzt an wird er bis zum Frühjahre von den Arbeiten nicht gedrängt. Er kann nun von seinen großen Anstrengungen während des Sommers ausruhen; doch wird man einen thätigen Landmann nie müßig finden.



75. Das Samenkorn.

Wer merkt's am Samenkorn so klein, dafs d'rin ein Leben könnte sein? Kaum hab' ich's in das Land gesteckt, da ist auch seine Kraft erweckt; da dringt es aus der Erde vor; da steigt es in die Luft empor; da treibt's und wächst und grünt und blüht; da lobt den Schöpfer, wer es sieht.

76. Das Leben des Landmannes.

1. Ich bin das ganze Jahr vergnügt. Im Frühling wird das Feld gepflügt; da steigt die Lerche hoch empor und singt ihr frohes Lied mir vor.

2. Und kommt die liebe Sommerzeit, wie hoch wird da mein Herz erfreut, wenn ich vor meinem Acker steh' und auf die tausend Ähren seh'!

3. Rückt endlich Jakobstag heran, so mufs die blanke Sense dran; dann zieh' ich froh ins Feld hinaus und schneid' und fahr' die Frucht nachhaus.

4. Im Herbst seh' ich die Bäume an, schau Äpfel, Birn' und Pflaumen dran, und sind sie reif, so schüttl' ich sie. So lohnet Gott der Menschen Müh'!

5. Nun kommt die kalte Winterzeit; da ist mein Häuschen überschneit; das ganze Feld ist kreideweiſs und auf den Wiesen nichts als Eis.

6. So geht's jahraus, jahrein mit mir. Ich danke meinem Gott dafür und habe immer guten Mut und denke: Gott macht alles gut.

77. Die Handwerke oder Gewerbe.

Nicht jeder Mensch kann einen Schrank, einen Tisch, eine Kommode, einen Fensterrahmen machen. Die Verfertigung solcher Gegenstände versteht gewöhnlich nur der Schreiner oder Tischler; dieselben sind seine Erzeugnisse, sein Werk. Wenn der Schreiner einen Tisch machen will, so braucht er dazu allerlei Werkzeuge, als: Säge, Hobel, Hammer, Bohrer, Stemmeisen. Diese Werkzeuge handhabt er mit seinen Händen. Man sagt, er treibt ein Handwerk oder ein Gewerbe; er ist also ein Handwerker oder ein Gewerbetreibender. Schuhmacher, Schneider, Weber, Büttner oder Böttcher sind auch Handwerker; denn auch sie verfertigen mit ihren Händen und mit Hilfe von allerlei Werkzeugen verschiedene Dinge. Die Bauern und Handwerker bilden den Nährstand.

Die meisten Handwerker verarbeiten gewisse Stoffe; der Schuhmacher z. B. macht das Schuhwerk aus Leder; Schreiner, Drechsler, Büttner und Wagner verarbeiten Holz; Schlosser und Schmiede verbrauchen Eisen, die Bäcker Mehl ꝛc. Welche Handwerker machen Sachen aus Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Steinen, Thon, Borsten, Haaren, Wolle, Papier, Glas?

Die Bierbrauerei, Metzgerei, Buchdruckerei, Drechslerei, Gerberei, Häfnerei oder Töpferei, Hutmacherei, Mauerei, Müllerei, Sattlerei ꝛc. sind Handwerke oder Gewerbe.

In früheren Jahren wurden diejenigen, welche ein Gewerbe lernten, mehrmals geprüft. Man wollte erfahren, ob sie ihr Handwerk gründlich verstehen. Wer geprüft war und sein Handwerk selbständig betrieb, wurde Meister genannt. Die Arbeitsgehilfen des Meisters hieß man Gesellen. — Wenn ein Jüngling ein Handwerk erlernen will, so geht

er drei bis vier Jahre zu einem Meister in die Lehre; er ist dann ein Lehrling. — Oft reisen Handwerks-Gesellen von einer Stadt zur andern, um Arbeit zu suchen. Man nennt dieselben Handwerksburschen.

Wer ein Handwerk lernen will, der muß aufmerksam und fleißig sein und dem Meister willig folgen. Wer das nicht thut, der lernt nichts, und aus dem wird nichts.

78. Die traurige Geschichte vom dummen Häns chen.

Häns chen will ein Tischler werden, ist zu schwer der Hobel.
Schornsteinfeger will er werden; doch das wär' nicht nobel.
Häns chen will ein Bergmann werden, mag sich doch nicht bücken.
Häns chen will ein Müller werden; doch die Säcke drücken.
Häns chen will ein Weber werden; doch das Garn zerreifst er.
Immer, wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
Häns chen, Häns chen, denke d'ran,
was aus dir noch werden kann!

Häns chen will ein Schlosser werden, sind zu heifs die Kohlen.
Häns chen will ein Schuster werden, sind zu hart die Sohlen.
Häns chen will ein Schneider werden; doch die Nadeln stechen.
Häns chen will ein Glaser werden; doch die Scheiben brechen.
Häns chen will Buchbinder werden, riecht zu sehr der Kleister.
Immer wenn er kaum begonnen, jagt ihn fort der Meister.
Häns chen, Häns chen denke d'ran,
was aus dir noch werden kann!

Häns chen hat noch viel begonnen, brachte nichts zuende.
D'rüber ist die Zeit verronnen, schwach sind seine Hände.
Häns chen ist nun Hans geworden, und er sitzt voll Sorgen.
Hungert, bettelt, weint und klaget abends und am Morgen:
„Ach, warum nicht war ich Dummer in der Jugend fleifsig!
Was ich immer auch beginne — dummer Hans nur heifs' ich.
Ach, nun glaub ich selbst daran,
dafs aus mir nichts werden kann!"

79. Schneider und Schuhmacher.

Es ist mühselig, den ganzen Tag stehen und den schweren Hammer schwingen zu müssen, wie es beim Schmiede der Fall ist. Aber es ist auch nicht angenehm, immer und immer auf demselben Flecke zu sitzen, wie es vom Schneider und

Schuhmacher geschieht. Diese kommen beinahe die ganze Woche hindurch nicht aus dem Arbeitszimmer. Sie nehmen sich kaum Zeit, hie und da einmal durch das Fenster auf die Gasse zu schauen. Am meisten drängt sie die Arbeit vor Festtagen, weil viele Kinder und Erwachsene auf dieselben neue Kleider und Schuhe bekommen sollen.

Schneider und Schuhmacher kommen zu uns ins Haus, um das Maß zu den Kleidern und Schuhen zu nehmen. Die Eltern überreichen dem Schneider das Zeug, woraus er die Kleider fertigen soll. Futter, Seide, Zwirn, Knöpfe, Haken, Schlingen, Bänder und Schnüre gibt der Schneider dazu. Emsig hantiert er mit der Schere, der Nadel und dem Bügeleisen. Bald sind Röcke, Hosen, Westen, Koller und Mäntel fix und fertig.

Das Schuhwerk wird aus Leder gefertigt, welches der Gerber aus Tierhäuten bereitet. Mit dem Kneif schneidet der Schuhmacher dasselbe zu, wie er es braucht. Dann spannt er mit der Zange die Stücke über den Leisten, durchsticht sie an den Rändern mit der Ahle und näht sie mit Pechdraht zusammen. Zur Sohle wird dickes und festes Leder genommen. Damit man bequemer stehen und gehen kann, bekommt der Schuh, der Stiefel und der Pantoffel einen Absatz.

80. Der Schornsteinfeger.*)

„Morgen wird gefegt!“ rief ein kohlschwarzer Mann ins Wohnzimmer. Die Kinder erschraken heftig, und Mariechen schrie vor Furcht. Da sagte die Mutter: „Fürchtet euch nicht! der schwarze Mann thut euch nichts zu leide; es ist der Kaminkehrer. Morgen wird er den Schlot reinigen, und da dürft ihr zusehen.“

Am andern Tage kam der Schornsteinfeger wieder. Weil er freundlich mit den Kindern redete, so wurden sie zutraulich und betrachteten ihn nun aufmerk-

*) Der Schornsteinfeger wird auch Kaminkehrer, Schlotfeger und Essenkehrer genannt.

sam. Auf der einen Achsel trug er ein breites, gebogenes Scharreisen, auf der andern eine schwarze Leiter und ein Seil mit einer eisernen Kugel und in der Hand einen Besen.

Die Mutter öffnete dem Manne die Thür zur Küche, und die Kinder durften mit eintreten. Er stellte die Leiter auf den Feuerherd, stieg an derselben hinauf und — eins, zwei, drei! war er verschwunden. Wohin mochte er gekommen sein? — Bald hörten ihn die Kinder klopfen und scharren. Eine grofse Masse Rufs fiel herab und bedeckte den Herd und den Fufsboden.

Jetzt eilten die Kinder auf die Strafse. Sie wollten sehen, ob der Schornsteinfeger nicht oben zum Schlote herausschaue. Richtig! Zuerst erblickten sie den Besen, hernach den rufsigen Kopf und endlich den ganzen Mann. — „Hoiaho!" rief derselbe den Kindern zu und winkte ihnen freundlich mit der Hand.

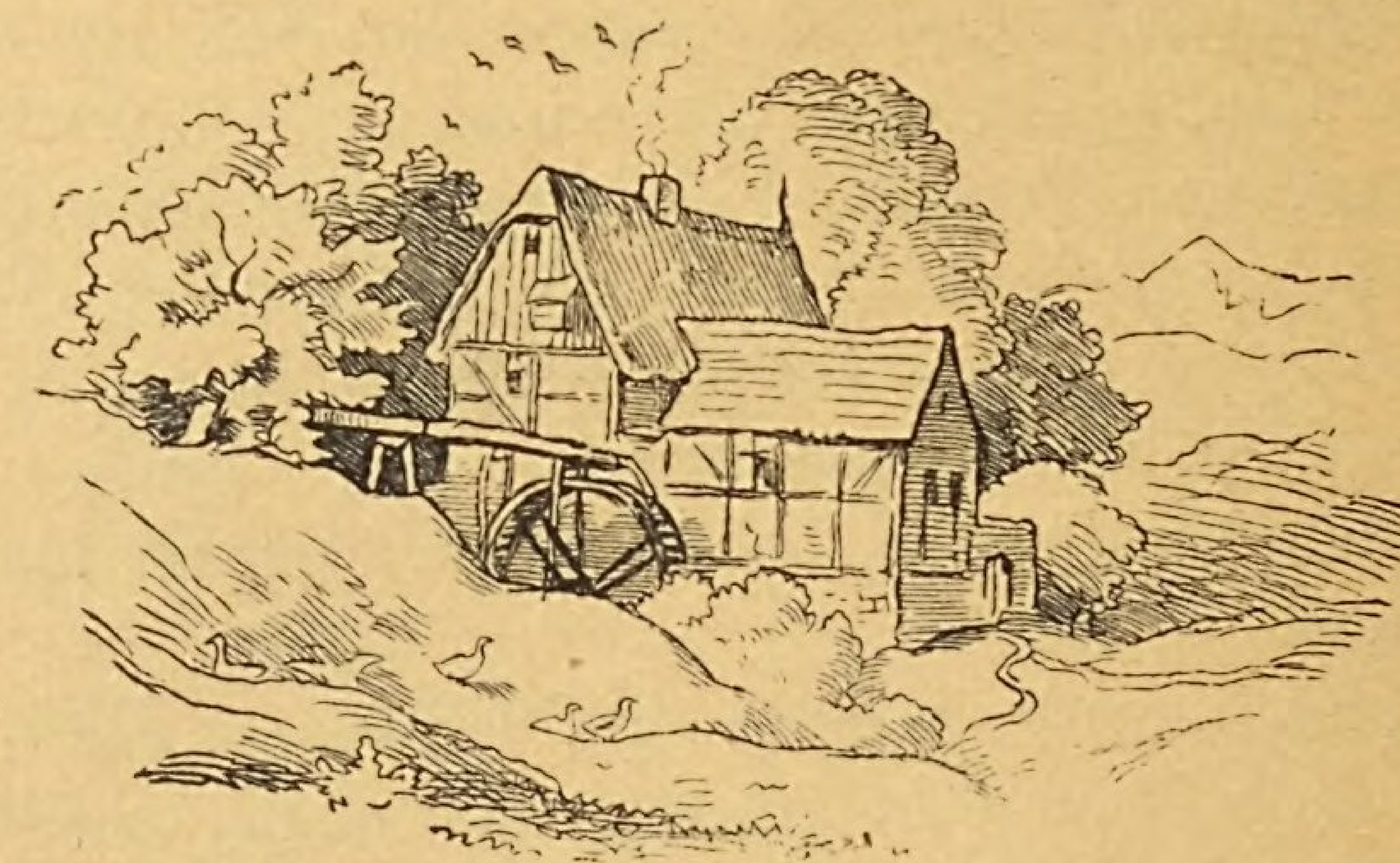
Er schlüpfte wieder in den Schlot und kam bald mit seiner Leiter zum Hause heraus. Die Kinder fürchteten sich nicht mehr und sagten freundlich zu ihm: „Ade, Herr Schornsteinfeger!"

81. Die Mühle.

Am klaren Bache neben der grünen Wiese steht die Mühle. Schon von ferne hört man das Geklapper des Mahlkastens und das Gebrause des Wassers, welches das Wasserrad in Bewegung setzt. Dieses Rad ist viel größer, als das größte Wagenrad und dreht sich langsam um. Es steht nicht still außer an Sonn- und Festtagen.

Treten wir in die Mühle ein! Wir erblicken da noch mehrere künstliche Räder mit Kämmen; der Müller nennt sie Kammräder. Eine Stiege führt uns hinauf zu dem runden Mahlkasten, in dem sich zwei große Mühlsteine befinden. Über dem Mahlkasten steht ein großer hölzerner Trichter, die Gosse, in welche das Getreide geschüttet wird.

Von der Gosse rinnen die Körner herab zwischen die Mühlsteine, wo sie zu Mehl zerrieben werden. Das Mehl fällt vom Mahlkasten herab in den Mehlkasten, und aus diesem faßt es der Müller mit Schaufeln in die Mehlsäcke. Von



dem Mehlstaube sind die Kleider und das Gesicht des Müllers, der Müllerin und des Müllerburschen weiß gefärbt, und wenn du unvorsichtig bist, so wirst auch du bald so weiß aussehen, wie der Müller und die Müllerin.

82. Rätsel.

Wind und Wasser geben mir allein das Leben. Speise nehm' ich nie zu mir; Stoff zu Brot bereit' ich dir.

83. Der Schmied.

In seiner rußigen Werkstätte steht der muskelstarke Schmied mit seinem großen ledernen Schurzfell. In der Esse liegen glimmende Kohlen. Ein Geselle zieht den Blasbalg, und aus demselben bläst und braust die Luft in die Glut. Dadurch wird das Feuer angefacht und die Hitze sehr vermehrt. Der Schmied legt ein Stück Eisen in die Glut, und in kurzer Zeit wird dasselbe glühend und weich. Jetzt packt er es mit einer großen Zange, hebt es auf den Amboß und hält es fest. Ein oder mehrere Gehilfen schwingen große Hämmer und schlagen auf das glühende Eisen, pink, pank! und auch der Meister hämmert mit einem kleineren Hammer. Hei, wie da die Funken sprühen! Die Schmiede hämmern das Eisen lang oder

breit, rund oder eckig, wie sie es brauchen. Sie fertigen aus demselben Pflugeisen, Wagenbeschläg, Reife, Ketten, Hufeisen, Nägel und allerlei Werkzeuge.

Vor der Schmiede steht ein hölzerner Block, auf welchem die Radreife gerundet werden. Hier werden auch die Hufe der Pferde und Rinder mit Eisen beschlagen, damit diese Tiere einen sichern Tritt haben und sich die Hufe nicht abnützen.

84. Maurer und Zimmerleute.

Wer sich ein Haus bauen will, der überträgt das Baugeschäft Baumeistern. Solche sind die Maurer- und die Zimmermeister. Der Baumeister fertigt zuerst eine Zeichnung, aus der man erkennt, wie das Haus von aufsen aussehen und wie es inwendig eingerichtet werden soll. Diese Zeichnung wird der Bauplan oder Rifs genannt. Nun wird der Bauplatz abgemessen und abgesteckt. Taglöhner graben den Grund für das Mauerwerk. Auch heben sie an der Stelle des Bauplatzes, wo der Keller angebracht werden soll, die Erde aus und schaffen sie fort.

Aus dem Steinbruche werden viele und grofse Bausteine herbeigefahren. Die Maurer und Steinhauer sind geschäftig, dieselben zum Bauen zuzurichten. Auch Back- oder Ziegelsteine werden in grofser Menge herbeigebracht und in Haufen aufgeschichtet. Die Maurer legen nun grofse Bausteine in den Grund und giefsen die Fugen zwischen denselben mit Mörtel aus, damit der Grund recht fest werde. Auf demselben werden die Mauern aufgeführt. Für Fenster und Thüren werden Öffnungen in den Mauern freigelassen.

Aber auch die Zimmerleute waren schon recht fleifsig. Aus dem Walde sind eine grofse Anzahl langer und dicker Baumstämme geholt worden. Die Zimmerleute haben dieselben mit ihren Beilen viereckig gezimmert und sie dann in Baustücke oder Balken zersägt. Manche dieser Balken erhalten an ihren

Enden Zapfen; in andere werden mit dem Stemmeisen Löcher gestemmt, in welche die Zapfen passen.

Wenn das Mauerwerk hoch genug aufgeführt ist, dann legen die Zimmerleute dicke Balken quer von einer Mauer zur andern. Diese Balken bilden die Grundlage für die Zimmerdecke. Über der Decke werden viele kurze Balken senkrecht aufgerichtet und durch Querbalken fest miteinander verbunden; man sagt: es wird der Dachstuhl aufgestellt. An denselben werden die hohen, schief gestellten Dachsparren befestigt. An der Dachspitze laufen immer zwei Dachsparren zusammen. Sie werden fest ineinandergefügt und vernagelt. Wenn das ganze Dachgebälke aufgestellt, oder wie die Leute sagen, wenn das Haus aufgerichtet ist, dann wird an der Dachspitze ein mit Bändern geschmückter Tannenbusch und daneben ein Brett befestigt. Auf dieses Brett stellt sich der Altgeselle der Zimmerleute und hält einen Zimmerspruch.

Die Maurer machen nun die Wände, das Kellergewölbe und die Schlöte fertig. Die Zimmerleute nageln auf die Dachsparren Latten oder Bretter, damit das Dach mit Ziegeln oder mit Schiefer gedeckt werden kann. Auch stellen sie die Zimmerdecken und die Fufsböden her. Der Schreiner liefert Thüren und Fensterrahmen. Der Glaser zieht die Fensterscheiben ein. Der Häfner setzt die Öfen, und der Tüncher tüncht die Zimmer.

Wenn alles fertig ist, hält der Besitzer des Hauses seinen Einzug.

85. Ein Geschäftsmann arbeitet dem andern in die Hände.

Nur selten kann sich ein Gewerbtreibender die Werkzeuge selbst machen, welche er zu seinem Geschäftsbetriebe braucht. Er muß sie von andern Gewerbtreibenden oder von Händlern kaufen. Welche Werkzeuge braucht ein Schuhmacher und ein Schneider? Woher beziehen sie die-

selben? Auch die Stoffe oder das Material, woraus etwas gefertigt werden soll, müssen von andern Leuten geliefert werden. Wer liefert für den Schuhmacher das Leder und wer für den Schneider das Tuch und den Zwirn? Zur Herstellung eines Gegenstandes müssen oft viele Menschen einander in die Hände arbeiten.

Wir wollen untersuchen, wer thätig sein muß, bis das Brot fertig auf unserm Tische liegt.

Das Brot wird vom Bäcker aus Mehl gebacken. Das Mehl mahlt der Müller aus dem Getreide, und dieses baut und liefert der Landmann. Unter den Brotteig muß Salz gemengt werden, welches man vom Kaufmanne bezieht. Dieser läßt sich dasselbe aus der Salzsiederei senden, und dort sind viele Menschen beschäftigt, um es herzustellen. Damit man Brot bekommt, müssen also der Landmann, der Müller, der Salzsieder, der Kaufmann und der Bäcker thätig sein.

Wir sind aber mit unserer Aufzählung noch lange nicht zu Ende. Wenn der **Landmann** Getreide ernten will, so muß er seinen Acker gut bestellen. Dazu braucht er Wagen, Pflug, Egge, Karren, Haken, Hauen, Schaufeln, Gabeln, Rechen und viele andere Dinge. Diese kann er sich aber nicht selbst machen, sondern sie werden zumeist vom Wagner und vom Schmiede verfertigt. Der Wagner kauft das Holz vom Händler oder vom Waldbesitzer und der Schmied das Eisen vom Eisenhändler. Dieser bezieht es vom Hammerschmied und der Hammerschmied vom Besitzer eines Hochofens. Die Bergleute fördern die Eisensteine oder das Eisenerz aus der Erde, und im Hochofen wird von dem zerstoßenen Eisenerz das Eisen herausgeschmolzen. Die Bergleute, die Besitzer der Hochöfen, die Hammerschmiede, die Fuhrleute, die Eisenhändler, die Schmiede, die Holzhändler und die Wagner müssen arbeiten, damit der Landmann seine Ackergeräte bekommt und Getreide bauen kann.

Die **Mühle** wird vom Maurer und Zimmermann gebaut; aber auch der Schreiner, Schlosser, Schmied und Glaser müssen beim Bau Hilfe leisten. Das Mühlwerk

verfertigen geschickte Menschen, welche Mühlärzte genannt werden. Die Mühlsteine werden von Steinbrechern aus Felsen herausgemeißelt.

Der **Bäcker** braucht eine Backstube, einen Backtrog, Backschüsseln, Wasserkübel oder Bottiche, einen Backofen, Backbretter und eine Backschaufel. Die Backstube und überhaupt das Haus des Bäckers wird von den Bauhandwerkern hergestellt. Den Backofen baut der Maurer aus Ziegelsteinen, welche vom Ziegler in der Ziegelei aus Thon geformt und gebrannt werden. Die Wasserbottiche verfertigt der Büttner und die Backschüsseln der Strohflechter.

Nun schreibe auf, welche Geschäftsleute und sonstige Arbeiter Dienste leisten müssen, damit der Landmann Getreide bauen, der Müller das Mehl und der Bäcker das Brot herstellen kann! — Wer muß thätig sein, bis ein leinenes Tischtuch, ein Paar Schuhe, ein Buch hergestellt sind?

86. Der Lehrstand.

Nicht bloß unser Leib, sondern auch unsere Seele muß genährt und gepflegt werden, wenn sie sich entwickeln soll. Die Geistesnahrung wird durch den Unterricht über göttliche und weltliche Dinge dargereicht. Wer nicht unterrichtet wird, der bleibt unwissend und ungebildet; er weiß nichts von Gott und seinem heiligen Willen und bleibt auch für weltliche Geschäfte unbrauchbar.

Das Unterrichten oder Lehren ist der Beruf der Lehrer. Die Lehrer unterrichten die Kinder in der Schule. Die Geistlichen erteilen der Jugend in der Schule und in der Kirche Religionsunterricht. Der Beruf der Lehrer und der Geistlichen ist ein sehr wichtiger; denn sie wollen gottesfürchtige, verständige und geschickte Menschen heranbilden, die auf Erden glücklich und nach dem Tode selig werden.

Alle Lehrer an höheren und niederen Schulen bilden samt den Geistlichen den Lehrstand.

Die Wirksamkeit der Geistlichen erstreckt sich aber auch auf die Erwachsenen. Die Geistlichen verwalten die heiligen

Sakramente, verkündigen in der Predigt Gottes Wort und Willen, fordern zur Frömmigkeit auf, besorgen den Gottesdienst und besuchen und trösten die Kranken und Betrübten. Weil der Geistliche für die Seelen seiner Gemeinde zu sorgen hat, daß sie nicht verloren gehen, so nennt man ihn auch Seelsorger.

87. Der Arzt.

Georg war ernstlich krank geworden und konnte das Bett nicht verlassen. Daher liefsen seine Eltern den Arzt bitten, den Kranken schleunigst zu besuchen. Der Herr Doktor liefs auch gar nicht lange auf sich warten. Er trat vor das Krankenbett und fragte Georg mit freundlichen Worten, wo er Schmerzen verspüre. Dann befühlte er seinen Puls, untersuchte die Zunge, ob sie nicht belegt sei, beklopfte die Brust und hielt sein Ohr horchend an dieselbe.

Als er sich vom Sitze und von der Art der Krankheit überzeugt hatte, besprach er sich mit den Eltern und bat um Tinte und Feder. Er setzte sich an den Tisch und schrieb etwas auf ein schmales Streifchen Papier. Er reichte dasselbe der Mutter und sagte: „Lassen sie sofort dieses Rezept in der Apotheke machen und geben sie von der Arznei dem Kranken alle zwei Stunden einen Efslöffel voll. Wenn die Krankheit bis morgen nicht nachläfst, so teilen sie mir's mit; ich werde dann wiederkommen.“

Hierauf trat er abermals vor das Bett und tröstete den Kranken mit der Versicherung, dafs er bald genesen werde. Nun verabschiedete sich der Arzt und eilte zu andern Kranken, die sehnlichst auf ihn warteten.

Die Mutter befolgte sorgfältig die ärztliche Anordnung. Die bittere Arznei wollte Georg freilich gar nicht schmecken; aber er nahm sie auf das Zureden der Mutter doch willig ein. Bis zum nächsten Tage war im Befinden des Kranken bereits merkliche Besserung eingetreten. Der Arzt verordnete ihm noch eine

andere Arznei, und nach acht Tagen war Georg so weit hergestellt, dafs er das Bett verlassen konnte.

88. Das seltsame Rezept.

Es ist sonst kein grofser Spafs dabei, wenn man ein Rezept in die Apotheke tragen mufs. Vor langen Jahren war es aber doch einmal ein Spafs. Da hielt ein Landmann eines Tages mit einem Wagen und zwei Stieren vor der Apotheke, lud sorgsam eine grofse Stubenthüre ab und trug sie hinein. Der Apotheker machte grofse Augen und sagte: „Was wollt ihr da mit eurer Stubenthüre? Der Tischler wohnt zwei Häuser weiter.“ Der Mann antwortete: „Der Doktor war bei meiner kranken Frau und wollte ihr ein Tränklein verordnen; im ganzen Hause war aber keine Feder, keine Tinte und kein Papier aufzutreiben; nur ein Stückchen Kreide fand ich. Da hat der Herr Doktor das Rezept an die Stubenthüre geschrieben, und nun soll der Herr Apotheker so gut sein und das Tränklein kochen.“ — Wohl dem, der sich in der Not zu helfen weifs!

89. Die Soldaten.

Die Soldaten gehören dem Wehrstande an. Ein Teil derselben geht zu Fuß; das sind Fußgänger oder Infanteristen. Andere reiten; das sind Reiter oder Kavalleristen. Noch andere begleiten die Kanonen und schießen mit denselben; das sind Kanoniere oder Artilleristen. Die Soldaten sind an ihrer Uniform und Bewaffnung leicht zu erkennen und zu unterscheiden. Ihr Beruf und ihre Pflicht ist, das Vaterland zu schützen und zu verteidigen. Dazu werden sie tüchtig gemacht durch fleißige Übungen im Marschieren, Exerzieren, Fechten und Schießen. Diese Übungen zu sehen und sie nachzuahmen, gewährt den Knaben ein besonderes Vergnügen; sie spielen darum auch gerne Soldaten.

90. Der kleine Rekrut.

Wer will unter die Soldaten, der muß haben ein Gewehr; das muß er mit Pulver laden und mit einer Kugel schwer.

Der muß an der linken Seiten einen scharfen Säbel ha'n, daß er, wenn die Feinde streiten, schießen und auch fechten kann.

Einen Gaul zum Galoppieren und von Silber auch zwei Sporn, Zaum und Zügel zum Regieren, wenn er Sprünge macht im Zorn.

Einen Schnurrbart an der Nasen, auf dem Kopfe einen Helm; sonst, wenn die Trompeten blasen, ist er nur ein armer Schelm.

91. Was ein Reitersmann haben mufs.

Ein Reitersmann mufs haben ein Pferdlein, um zu traben, den Bügel, aufzusteigen, den Zügel, auszuweichen, den Sattel, fest zu sitzen, die Sporen, um zu wecken, den Helm, das Haupt zu decken, die Lanze, um zu spiefsen, Pistolen, um zu schiefsen, den Säbel an der Seiten; dann kann er lustig reiten.



92. Der gute Kamerad.

Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit. Die Trommel schlug zum Streite, er ging an meiner Seite in gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen; gilt's mir oder gilt es dir? Ihn hat es weggerissen; er liegt mir vor den Füßen, als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad'. „Kann dir die Hand nicht geben, bleib du im ew'gen Leben, mein guter Kamerad!"

93. Der Landpostbote.

Anton spielte mit seinen Geschwistern vor dem Hause. Da rief er denselben zu: „Seht, dort kommt der Postbote! Ich erkenne ihn an seiner blauen Dienstmütze mit dem weißen Posthornschildchen und an dem Schildchen auf seiner linken Brustseite. Heute geht er geradenwegs auf unser Haus zu. Was er nur bringen mag?“

Der Postbote trat ins Haus, und die Kinder folgten ihm. Jetzt öffnete er seine große lederne Tasche, die er umgehängt hatte. In derselben befanden sich Zeitungen und Briefe. Er suchte einen Brief heraus, überreichte ihn dem Vater und ging freundlich grüßend weiter.

Der Vater erbrach den Brief und las ihn. Neugierig blickten die Kinder den Vater an; sie wollten gerne wissen, von wem der Brief sei und was darinnen stehe. Endlich sprach der Vater: „Der Brief ist von euerem Bruder, der in Nürnberg als Soldat steht. Derselbe teilt uns mit, daß er gesund ist, und daß es ihm wohl geht, und fragt, wie es uns gehe. Er bittet um baldige Antwort. In sechs Wochen wird er auf einige Tage in Urlaub gehen und uns besuchen.“ Über diese gute Nachricht freuten sich Eltern und Geschwister herzlich.

Schon am nächsten Tag beantwortete der Vater den Brief. Er teilte dem Sohne alles mit, was sich in den letzten Wochen zuhause und im Dorfe zugetragen hatte. Als er mit dem Schreiben fertig war, steckte er seinen Brief in ein Couvert (sprich: Kuwähr) und verschloß dasselbe. Er schrieb nun die Adresse auf das Couvert und klebte auch eine Briefmarke auf dasselbe. Anton mußte den Brief in den Briefkasten werfen, der am Hause des Nachbars angebracht war.

Der Vater sagte: „Morgen wird euer Bruder den Brief erhalten.“ Die Kinder verwunderten sich und fragten, wie der Brief in so kurzer Zeit eine so weite Reise machen könne. Da antwortete der Vater: „In einer Stunde kommt der Postbote in unser Dorf. Derselbe sperrt dann den Briefkasten auf, nimmt unsern und noch andere Briefe, die im

Kasten liegen, heraus und trägt sie zur Post. Hier werden alle während des Tages eingelaufenen Briefe mit dem Postomnibus noch heute zur Eisenbahn gebracht, und diese nimmt sie morgen in aller Frühe mit nach Nürnberg, oder wohin sie sonst gehören. Auf der Post werden dann die Briefe abgeholt und an die Personen verteilt, für welche sie bestimmt sind. Hätten wir ein Päckchen mit Hemden oder mit Socken an den Bruder schicken wollen, so hätte es der unverdrossene Postbote auch gerne mitgenommen, und es wäre ebenso schnell in Nürnberg angekommen, als der Brief."

Die Kinder sagten: „Es ist doch recht schön, daß der Postbote so pünktlich und so dienstfertig ist." Der Vater erwiderte: „Bei Wind und Wetter, bei Sturm und Regen, bei Hitze und Kälte, bei Schnee und Eis wandert der wackere Landpostbote von Dorf zu Dorf. Nur der Sonntag ist auch für ihn ein Ruhetag. Jedermann achtet den gewissenhaften Mann. Er muß freilich manchmal auch Briefe mit unangenehmen Nachrichten bringen; aber dafür kann ja er nichts. Er erfüllt getreulich seine Pflicht, und dafür sollen sich ihm die Leute dankbar erweisen."

94. Der Jäger.

Im schönen, grünen Wald lebt mancherlei Wild: Hirsche, Rehe, Hasen, Wildschweine, Füchse, Dachse, Marder, in manchen Ländern auch Wölfe und Bären. Etliche von diesen Tieren dienen dem Menschen zur Nahrung; andere nützen uns durch ihr Fell und ihren Pelz. Die Jäger halten Jagden ab und schiefsen das Wild. Wenn sie über den Wald oder Forst auch die Aufsicht führen, so werden sie Förster genannt. Der Förster läfst Bäume fällen, welche als Nutz- oder Brennholz verwendet werden sollen. Er sorgt aber auch dafür, dafs junge Bäumchen nachgepflanzt werden, und dafs dem Walde von Menschenhand kein Schaden zugefügt wird. Weil er sich immer im Walde aufhält, so liebt er eine grüne Tracht. Sein treuer Begleiter bei Tag und Nacht ist der Hund. Dieser hilft ihm

das Wild aufsuchen; auch jagt er es ihm zu. Geschossene Wasservögel holt er aus dem Wasser und bringt sie seinem Herrn. Ein gut abgerichteter Jagdhund ist dem Jäger unentbehrlich.

95. Der Jäger und der Fuchs.

Der Jäger birscht mit seiner Büchs'; da schleichen übers Feld die Füchs'. Er fackelt nicht und spannt den Hahn und legt die Büchse sicher an. Piff, paff! da prasseln hin die Schrot', und bauz! — der alte Fuchs ist tot.

Der Jäger spricht: „He, Feldmann, flugs, nun apportiere mir den Fuchs!“ Der Feldmann sucht mit seiner Schnauz' und hat ihn schon, den alten Kauz. „Du hast gerupft so manche Gans; jetzt zaust man dich bei deinem Schwanz. Du hast geschüttelt manchen Hahn; jetzt packt man dich beim Kragen an. Du hast gefressen manche Taube; jetzt sitzen wir dir auf der Haube!“

So schleppt ihn Feldmann hin zum Herrn; der streichelt ihn und hat ihn gern und sagt: „So, Feldmann, das war gut!“ geht weiter dann mit frohem Mut und steckt den Fuchs in seinen Sack und schmaucht ein Pfeifchen Rauchtabak.

C. Heimatskunde.

96. Das Jahr.

Das Jahr beginnt mit dem 1. Januar und schließt mit dem 31. Dezember; man heißt es das Kalender- oder bürgerliche Jahr. Du hast schon früher gelernt, daß dasselbe aus 12 Monaten, oder 52 Wochen, oder 365 Tagen und 6 Stunden besteht. Das vierte Jahr ist immer ein Schaltjahr. Dasselbe hat 366 Tage, weil im Februar

ein Tag eingeschaltet wird. Wie viele Tage hat dann der Februar? Wenn in einer Jahrzahl die Zahl 4 ohne Rest aufgeht, so ist das betreffende Jahr ein Schaltjahr.

Unsere Zeitrechnung beginnt mit der Geburt Christi. Im wie vielsten Jahre seit der Geburt Christi stehen wir? Wie viele Jahre sind seit derselben verflossen?

Im Kalender sind die Monate, Wochen und Tage eines Jahres so verzeichnet, daß man leicht finden kann, in welcher Zeit man lebt. Nach dem Kalender bestimmt man den Tag, an dem sich etwas zugetragen hat, oder an dem etwas geschehen soll, oder den Tag, den wir heute haben. Ein solcher bestimmter Tag wird das Datum genannt. An welchem Datum bist du geboren? Welches Datum haben wir heute? Auf welches Datum fällt der erste Weihnachtsfeiertag? Wann wird der Geburtstag unsers Königs und unsers Kaisers gefeiert?

Das Jahr teilt man in vier Zeitabschnitte, welche Jahreszeiten genannt werden. Die vier Jahreszeiten heißen: Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Jede Jahreszeit dauert drei Monate oder 13 Wochen. Frühling haben wir vom 21. März bis 21 Juni, Sommer vom 21. Juni bis 23. September, Herbst vom 23. September bis 21. Dezember und Winter vom 21. Dezember bis 21. März. Am 21. März und 23. September haben Tag und Nacht gleiche Länge.

Im Kalender steht bei jedem Tag des Jahres ein Name. Die Leute merken sich manche von diesen Namen und bezeichnen damit ein Datum. Der 2. Februar ist Lichtmeß. An diesem Tage ziehen auf Dörfern die Dienstboten bei ihren neuen Dienstherrschaften ein. Am 1. Mai ist der Walpurgis- und am 24. Juni der Johannistag. Um Johanni sind die Tage am längsten. Am Johanniabend machen die Leute oft auf Bergesspitzen Feuer an. Diese sind weithin sichtbar und gewähren einen sehr schönen Anblick. Am 25. Juli ist Jakobi, am 11. November Martini. Viele Leute essen um Martini Gansbraten; denn zu dieser Zeit hat das Gansfleisch den besten Geschmack. Am 21. Dezember ist der Thomastag; derselbe ist der

kürzeste Tag im Jahre. Die Sonne scheint bei uns an demselben nur 8 Stunden; die Nacht dauert dagegen 16 Stunden.

97. Rätsel.

Ich weiß ein Paar, sind Mann und Weib, die haben beide einen Leib, sind älter als die Männer und Frauen, die je die Sonne mocht' beschauen. Das Weib ist schwarz, der Mann ist weiß, sie voller Schlafs, er voller Fleiß; d'rum können sie sich nicht vergleichen; kommt eines, muß das and're weichen. Mehr helle Augen hat die Frau als in dem Hof der stolze Pfau. Viel' tausend Lichter man hier findet; viel' Fackeln werden angezündet. Doch sieht sie minder als der Mann, der nur ein Auge brauchen kann.

98. Der Frühling.

Der liebliche Frühling ist wieder gekommen! Die Sonne scheint warm. Schnee und Eis sind geschmolzen.



Das Schlüsselblümchen blüht auf den Wiesen und das Veilchen in den Hecken. Bald folgen noch andere Blumen. Die

Wiesen werden grün. Die Bäume schlagen aus. Bald werden die Obstbäume in ihrer Blütenpracht erscheinen. Die Stare und Lerchen sind wieder da. Bald folgen ihnen auch die Schwalben und der Kuckuck. Bienen und Käfer schwirren durch die Luft. Der muntere Gesang der Vögel ergötzt unser Ohr. Der Landmann hat seinen Acker bestellt. Die grüne Saat sproßt hervor. Die Kinder spielen im Freien; denn im Hause gefällt es ihnen nicht mehr. Alles ist voll Freude und Leben. O wie schön ist der Frühling!

99. Frühlingszeit.

Frühlingszeit, schöne Zeit! die uns Gott, der Herr, verleiht, weckt die Blümlein aus der Erde, Gras und Kräuter für die Herde, läßt die jungen Lämmer springen, läßt die lieben Vög'lein singen. Kinder, eures Gottes denkt, der euch so den Frühling schenkt!

100. Wie der Schneemann im Frühjahre klagt.

„Was helfen mir die Pelze? Ich armer Mann zerschmelze; der Kopf ist schon zerronnen; der Rumpf hat auch begonnen. O weh, schon kommt ein warmer Hauch, der nimmt mir fort auch meinen Bauch. Bald geht's beim Sonnenscheine mir gar noch an die Beine. Wie kann ich dann noch stehen? Ich muſs, ich muſs zergehen! Ach, wär' ich armer Schlucker doch wenigstens von Zucker, daſs dann ein gutes Kindlein käm' und mich zu sich nachhause nähm'!"

Nicht wahr, mein Kind, auch dir wär's recht, (du weiſst ja, Zucker schmeckt nicht schlecht), wenn all' der Schnee hier um dich her nur lauter, lauter Zucker wär'?

101. Frühlingslied.

Alle Vögel sind schon da, alle Vögel, alle! Welch ein Singen, Musizier'n, Pfeifen, Zwitschern, Tirilier'n! Frühling will nun einmarschier'n, kommt mit Sang und Schalle.

Wie sie alle lustig sind, flink und froh sich regen! Amsel, Drossel, Fink und Star, und die ganze Vogelschar wünschet dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen.

Was sie uns verkündet nun, nehmen wir zu Herzen: Wir auch wollen lustig sein, lustig wie die Vögelein, hier und dort, feldaus, feldein, singen, springen, scherzen.

102. Das Blumenpflücken.

1. Du magst, so viel du willst, von Blumen immer pflücken, um dich, und was du willst, damit zu schmücken.

2. Dazu sind Blumen da, von dir gepflückt zu sein; sie selber laden dich dazu mit Nicken ein.



3. Nur eines unterlaß ich nicht, dir einzuschärfen, **daß du nichts pflücken darfst, nur um es wegzuwerfen.**

4. Der schönste Strauß des Frühlings blüht für dich; doch wenn du ihn nicht brauchst, so laß ihn blüh'n für sich.

103. Der Sommer.

Hoch steht im Sommer die Sonne am Himmel. Fast senkrecht fallen ihre Strahlen auf die Erde. Die Tage sind lang, die Nächte kurz. Die Hitze ist groß. Manche Quellen versiegen. In Bächen, Flüssen und Teichen gibt es nur wenig Wasser. Die Pflanzenwelt lechzt nach Regen. Da steigen schwarze Gewitterwolken auf. Unter Blitz und Donner

strömt aus denselben erquickender Regen. In Gärten, auf Wiesen und Feldern prangen zahllose, herrliche Blumen. Die Heuernte beginnt. Das Getreide auf den Äckern färbt sich gelblich. Fröhlich eilen die Schnitter zur Ernte. Für den Landmann gibt es Arbeit in Hülle und Fülle.

104. Sommerzeit.

Sommerzeit, heiße Zeit! Sonne brennt wohl weit und breit; aber Gott schickt milden Regen, schüttet alles Feld voll Segen, schenkt dem Schnitter volle Ähren, Brot genug, uns all' zu nähren. Menschen, merkt es, Gott ist gut, daß er so im Sommer thut!

105. Sommernacht.

Wenn lau und lind die Nachtluft weht, ein Engel schwebt von Beet zu Beet auf leisen, lichten Schwingen. Und wo er sanft vorüber rauscht, da schweigt die Nachtigall und lauscht und mag nicht weiter singen.

Der Glühwurm setzt sich auf das Blatt; die Linde, die geflüstert hat, sie thut sich sachte neigen. Im Feld die Grille zirpt nicht mehr; das Bächlein rieselt still daher: allüberall herrscht Schweigen.

Da breitet übers ganze Land der Himmel segnend seine Hand und schwingt die Friedenspalme. Und morgens in der weiten Au' glänzt nah und fern des Himmels Tau an zartem Gras und Halme.

106. Der Herbst.

Im Herbste werden die Tage kürzer, die Nächte hingegen länger. Die Hitze hat abgenommen. Nicht selten wehen rauhe Winde über die Stoppelfelder. Die Obstbäume werden geleert. Das Grummet und die Kartoffeln werden eingeerntet. Die Viehherden weiden auf den Wiesen. Feld und Wiese werden nach und nach öde und kahl. Der Gesang der Vögel verstummt. Die meisten Vögel scharen sich und ziehen in wärmere Länder. Das Laub der Bäume färbt sich gelb und rot und fällt ab. Die Blumen sind verwelkt; nur die giftige Herbstzeitlose blüht auf den kahlen Wiesen. Die

Herbstsaat wird bestellt. In den Morgenstunden erfüllen kalte Nebel die Luft. Die Natur hält ihren Feierabend. Der Winter rückt heran.

107. Herbstzeit.

Herbsteszeit, reiche Zeit! Gott hat Segen ausgestreut, daß sich alle Bäume neigen von den fruchtbelad'nen Zweigen, schaut umher mit Vaterblicken, wie sich alle d'ran erquicken. Kinder, nehmt die Gaben gern, danket aber auch dem Herrn!

108. Der reiche Herbst.

Der Frühling hat es angefangen; der Sommer hat's vollbracht. Seht, wie mit seinen roten Wangen so mancher Apfel lacht! Es kommt der Herbst mit reicher Gabe; er teilt sie fröhlich aus und geht dann, wie am Bettelstabe, ein armer Mann, nachhaus. Voll sind die Speicher nun und Laden, dafs nichts mehr uns gebricht Wir woll'n den Herbst zu Gaste laden, er aber will es nicht. Er will uns ohne Dank erfreuen, kommt immer wieder her. Lafst uns das Gute d'rum erneuen; dann sind wir gut wie er!

Wer seiner Brüder Not vergifst,
verdient nicht, dafs er glücklich ist

109. Der Winter.

Der Winter ist die kalte Jahreszeit. Die Erde ist mit einer Schneedecke überzogen, durch welche die Saaten vor Frost geschützt werden. Eisige Nordwinde sausen durch das Land. Bäche, Flüsse und Teiche sind zugefroren. An den Fenstern bilden sich seltsame Eisblumen. Die Nächte sind beinahe doppelt so lang als die Tage. Die Menschen hüllen sich in warme Kleider und suchen im geheizten Zimmer Schutz vor der Kälte. Der Vogelgesang ist verstummt. Oft treibt der Hunger die armen Vögelein zu den Wohnungen der Menschen; man streut ihnen Futter auf das Fenstergesimse, oder auf den glatt getretenen Weg.

Aber der Winter bringt uns auch manche Freuden. Welches Vergnügen gewährt den Kindern das Schlitten=

fahren, und wie gerne tummeln sie sich auf dem Eise! Wenn sich der Schnee ballt, dann bauen die Knaben einen Schneemann, oder sie liefern sich mit Schneeballen eine lustige Schlacht. Am meisten freuen sich aber die Kinder auf das liebliche Weihnachtsfest und auf den schön geputzten Christbaum.

110. Winterzeit.

Winterzeit, kalte Zeit! Aber Gott schenkt warmes Kleid: dichten Schnee der kahlen Erde, warmes Wollenfell der Herde, Federn, weich, den Vogelscharen, daß sie keine Not erfahren — Menschen! Haus und Herd auch euch. Lobt Gott, der so gnadenreich!

111. Der Vogel am Fenster.

An das Fenster klopft es: pick! pick! „Macht mir doch auf einen Augenblick! Dicht fällt der Schnee, der Wind



geht kalt, habe kein Futter, erfriere bald. Liebe Leute, o laßt mich ein, will bei euch recht artig sein."

Sie ließen ihn ein in seiner Not; er suchte sich manches Krümchen Brot, blieb fröhlich manche Woche da. Doch als die Sonne durchs Fenster sah, da saß er immer so traurig dort. Sie machten ihm auf — husch, war er fort!

112. Wie der Fink den Bauern in der Scheune besucht.

Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tick, tack! hast einen großen Habersack, hast viel Weizen und viel Kern; Bäuerlein, hab dich gar zu gern!

Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tick, tack! komm' zu dir mit Sack und Pack; komm' zu dir nur, daß ich lern', wie man ausdrischt Korn und Kern?

Bäuerlein, Bäuerlein, tick, tick, tack! ei, wie ist denn der Geschmack von dem Korn und von dem Kern, daß ich's unterscheiden lern'.

Bäuerlein, Bäuerlein spricht und lacht: „Finklein nimm dich nur in acht, daß ich, wenn ich dresch' und klopf', dich nicht treff' auf deinen Kopf!“

Komm' herein und such' und lug, bis du satt hast und genug, daß du nicht mehr hungrig bist, wenn das Korn gedroschen ist.

113. Das Dorf.

In den Dörfern sind die Häuser nicht eng aneinander gebaut und stehen selten in regelmäßigen Reihen. Man findet daselbst selten gepflasterte Straßen; es gibt daher bei andauerndem Regen oft viel Schmutz. Die Gebäude sind häufig von Gras-, Obst- und Gemüsegärten umschlossen; auch Felder und Wiesen grenzen oft an dieselben. Die meisten Häuser sind einstöckig und werden gewöhnlich nur von einer einzigen Familie bewohnt. Neben den Wohnhäusern stehen als Neben- oder Wirtschaftsgebäude die Scheune, die Stallung, der Schuppen und oft auch ein Backofen. In der Scheune wird das eingeerntete Getreide aufbewahrt und ausgedroschen; auch die Heu- und Grummetvorräte befinden sich darinnen. Wagen, Pflug, Egge und andere Geräte werden in Schuppen untergebracht.

Der Dorfbewohner wird Landmann, Landwirt oder gewöhnlich Bauer genannt. Das Besitztum eines Bauern an Gebäuden und Grundstücken, d. i. an Gärten, Feldern, Wiesen und Wäldern bildet ein Bauerngut. Der Landmann ist also ein Gutsbesitzer. Nicht jeder Landmann besitzt ein großes Gut; manche haben nur ein Haus und wenige Felder und Wiesen; solche nennt man Kleingütler. Andere haben nur ein Haus ohne Grundstücke; sie sind Hausbesitzer. Womit beschäftigt sich der Landmann? (Siehe Lesestück Nr. 74.) Auf den Dörfern findet man meistens nur solche Handwerker, die für den Landmann am unentbehrlichsten sind, als: Schmiede, Wagner, Büttner, Tischler, Metzger, Müller, Schuhmacher, Schneider und Häfner.

Wenn wir auf der Spitze eines Berges stehen, so überblicken wir viele Ortschaften. Aus mancher erhebt sich ein Kirchturm. Ein Dorf mit einer Kirche ist ein Kirchdorf. Jene Ortschaften, deren Bewohner zu dieser Kirche gehören, sind eingepfarrte Ortschaften.

114. Annehmlichkeiten des Landlebens.

Ihr Städter, sucht ihr Freude, so kommt aufs Land heraus! Seht, Garten, Wald und Weide umgrünen jedes Haus! Kein reicher Mann verbauet uns Mond- und Sonnenschein, und abends überschauet man jedes Sternelein.

Wir seh'n, wie Gott den Segen aus milden Händen streut, wie Sonnenschein und Regen uns Flur und Wald erneut. Uns blüh'n des Gartens Bäume; uns wallt das grüne Feld; uns singen in dem Haine die Vög'lein ohne Geld.

Die rasche Arbeit würzet dem Landmann seine Kost, und heit're Freude kürzet die Müh' in Hitz und Frost. Ja, wollt ihr Freude schauen, so wallet Hand in Hand, ihr Herren und ihr Frauen, zu uns heraus aufs Land!

115. Landleben.

Die Lämmlein hüpfen auf Rasen grün; die Bienelein schlüpfen durch Blumen hin. Die Vögelein singen die ganze Zeit; die Luft muſs erklingen so weit und breit. Da schaut vom Himmel Gott selbst herein und sieht das Gewimmel, wie sie sich freu'n, und gibt alle Tage einem jeden sein Brot; sie haben keine Klage; sie leiden nicht Not.

116. Die Stadt.

Die Häuser einer Stadt bestehen meistenteils aus mehreren Stockwerken und sind in der Regel schöner gebaut, als jene in den Dörfern. In den meisten Häusern wohnen außer dem Hausbesitzer auch noch Mietsleute. Die Häuser stehen in regelmäßigen Reihen und sind eng aneinander gebaut. Zwei Häuserreihen, die einander gegenüber stehen, bilden samt dem leeren Raume zwischen ihnen eine Straße. Enge Straßen werden Gassen genannt. Große Städte haben viele Straßen und Gassen, und jede hat ihren besonderen Namen.

Die Straßen und Gassen sind gepflastert und müssen fleißig gekehrt werden; daher erscheinen sie reinlicher, als die Fahrwege in einem Dorfe. Nachts werden die Straßen durch Öl- oder Gasflammen beleuchtet.

Über den Hausthüren und Fenstern der Gebäude sind Schilder mit großen Inschriften angebracht. Dadurch erfährt man, welche Waren in dem Hause gefertigt oder verkauft werden. In den Schaufenstern der Kaufleute sieht man allerlei Waren ausgelegt, um die Vorübergehenden zum Kaufen anzulocken.

In den Städten gibt es große und schöne Kirchen mit hohen Türmen, ferner ein Rathaus, ein Spital für Kranke, Gasthäuser zum Beherbergen der Fremden und große Schulhäuser. Auch allerlei Ämter und Gerichte haben in den Städten ihren Sitz. In manchen Städten befinden sich Kasernen, in denen die Soldaten wohnen.

Die Bewohner der Städte treiben vorzugsweise Gewerbe und Handel, pflegen aber auch Künste und Wissenschaften. Andere gehören dem Beamten- und dem Militärstande an. Je mehr Menschen in einer Stadt wohnen, desto belebter geht es in derselben zu.

An bestimmten Tagen in der Woche wird in größeren Städten ein Wochenmarkt abgehalten. Zu demselben bringen die Landleute Getreide, Kartoffeln, Kraut, Butter, Schmalz, Eier, Hühner, Gänse, Tauben, Holz und noch vieles andere und bieten diese Gegenstände auf dem Marktplatze feil. Da kommen die Städter und suchen sich aus, was sie brauchen. Dafür kaufen die Landleute von einem Teile ihres Erlöses bei den Kaufleuten und Gewerbetreibenden, was sie nötig haben. Mehrmals im Jahre werden in den Städten auch Jahrmärkte abgehalten.

117. Die Heimat.

Die Ortschaft, in der ein Mensch geboren ist, und wo er seine Kinderjahre verlebt, nennt er seine ursprüngliche Heimat. Wo unser Vaterhaus steht, da sind wir zuhause, da sind wir daheim. Jeder Mensch hat seine Heimat lieb. Viele müssen aber aus der Heimat fortgehen; ihr Beruf, ihr Lerneifer oder Nahrungssorgen treiben sie in die Welt hinaus. Sie müssen ihren Heimatsort verlassen und sich einen neuen Wohnort wählen. Manche sehnen sich sehr in ihre Heimat, zu Eltern und Verwandten zurück; sie bekommen Heimweh.

Ziehen die Menschen in fremde Länder, um dort zu bleiben, so suchen sie sich eine neue Heimat. Sie gründen oder erwerben sich diese am liebsten da, wo sie sich heimisch fühlen, wo Menschen und Gegend sie an die alte Heimat erinnern oder sie anheimeln. So lange sie in fremden Ländern keinen festen Wohnsitz und also auch keine Heimat haben, sind sie dort heimatlos. Jeder Mensch hat den heimlichen Wunsch, daß da, wo seine Wiege stand, und wo seine Eltern begraben liegen, auch sein Sarg stehen möge. Wo wohnst du jetzt? Ist dein Wohnort auch deine ursprüngliche Heimat?

118. Der Heimatsort.

Ich lieb' das schöne Örtchen, wo ich geboren bin. Hier blüht mein junges Leben, von Lieben rings umgeben, in immer heiter'm Sinn.

Wie lieb ist mir dies Örtchen! Wie freut's mich, da zu sein! Wenn ich im Fernen stehe und seine Häuser sehe, entzückt nenn' ich's dann mein.

O, guter Vater droben, beschütz' den Heimatsort und segne ihn mit Frieden! Viel Gutes sei beschieden der Heimat fort und fort!

119. Felder und Auen.

Auf unserm Felde ist's gar schön; grün sieht man im Lenze die Aussaat steh'n. Wie munter es wächst und schofst und blüht, so dafs man nur Lust und Freude sieht! Da geh' ich oft schauend hin und her; das Feld durchstreif' ich kreuz und quer. Die Raine laufen durch Felder lang hin; das ist so recht nach meinem Sinn. Auf Rainen kann ich spazieren geh'n, kann alle Furchen und Beete beseh'n. Dort halten wir lustige Schmetterlingsjagd; im Frühling uns dies besonders behagt.

Da laufen und spielen wir Haschen und Ball; die Vög'lein hört man auch überall. Hoch über mir die Lerchen sich schwingen; ich sehe sie kaum und hör' sie doch singen. Die muntern Schwalben sind auch dabei; sie kreisen umher mit ihrem Geschrei. Ein schwärmendes Mücklein liest manche sich aus; das schnappt sie weg und trägt es nachhaus.

Oft ruft der Kuckuck vom Baume mir zu; ich rufe dann: Kuckuck, wo steckst denn du? Da fliegt er wohl fort und läfst mich in Ruh. Vom Gebüsche locket die Nachtigall; bald lustig, bald traurig ertönet der Schall. Die Wachtel im Grase ruft: Wack, wack, bawack! Vom Sumpfe her tönet der Frösche: Qua, quack! Die Gänse, die Enten schrei'n munter: Ga, gack!

Im Busche locken die Finken: Pink, pink! Die Goldammern rufen: Trink, trink, trink! Grob schreien die Krähen, die Sperlinge fein; die Grasmücken singen dazwischen hinein. Ich höre das alles auf unser'm Rain und kann mich des Waldes und Feldes erfreu'n; d'rum mag ich am liebsten im Freien auch sein.

120. Der Wald.

Eine große Strecke Landes, die mit Bäumen dicht bewachsen ist, wird Wald oder Forst genannt. Über den Forst sind die Förster gesetzt. Dieselben müssen den Wald beaufsichtigen und pflegen, wie ein Gärtner seinen Garten. Es gibt Nadel-, Laub- und gemischte Waldungen. In den Nadelwäldern findet man nur Nadelbäume. Solche sind: die Föhre oder Kiefer, die Tanne, die Fichte und die Lärche. Nadeln werden die Blätter dieser Bäume genannt, weil sie lang, sehr schmal und spitzig sind. Die Lärchenbäume verlieren im Herbste ihre Nadeln und bekommen im Frühjahre ein neues Nadelkleid. Die andern Nadelbäume behalten ihre Nadeln größtenteils auch im Winter. Von der dunkelgrünen Farbe der Nadeln hat die Nadelwaldung ein ernstes, etwas düsteres Aussehen.

Die Laubbäume machen wegen ihres frischen, hellgrünen Laubes einen heitern Eindruck auf uns. Laubbäume des Waldes sind: die Eiche, die Buche, die Ulme oder die Rüster, der Ahorn, die Esche, der Vogelbeerbaum, die Espe oder Zitterpappel, die Linde, die Birke, die Erle, die Weide. In gemischten Waldungen stehen Laub- und Nadelbäume untereinander.

Ein kleiner Wald wird Gehölz genannt. Gehölze findet man nicht selten an Bergabhängen. Haine und Parke sind liebliche Lustwäldchen, die sorgfältig gepflegt werden und meist aus Laubbäumen bestehen.

Bei einem Spaziergange durch den Wald kommen wir an Strecken, auf denen nur sehr hohe und dicke Bäume stehen; das ist Hochwald. Auf andern Plätzen treffen

wir zahllose Nadelbäume mit weniger hohen und sehr dünnen Baumstämmen an. Solche Bäume heißt man Stangen. Diese stehen sehr dicht beisammen und bilden ein Gestäng. Ein junges Nadelholzbäumchen wird ein Busch genannt. Wo viele Büsche bei einander stehen, da ist ein Gebüsch. Wenn das Gebüsch so dicht ist, daß man kaum durchdringen kann, so nennt man es ein Dickicht. Die Förster lassen aus demselben einen Teil der Büsche und Stängchen hauen, damit die übrigen Bäumchen Platz, Luft und Licht bekommen und wachsen können. Das herausgenommene Holz wird zerhackt und zu Reisigbündeln oder Wellen zusammen gebunden.

Bis ein Baum ausgewachsen ist, braucht er achtzig bis hundert, ja noch mehr Jahre. Alle Jahre wird ein Teil der Hochwaldung abgetrieben und der Platz wieder besät, oder mit jungen Bäumchen bepflanzt. Die von den Holzhauern gefällten Bäume werden entweder als Bau- und Nutzholz verwendet, oder zu Brennholz zersägt und gespalten.

Der Boden des Waldes ist teils mit Moos, teils mit Heide und teils mit Beer- und Farnkraut bedeckt; auch Schwämme oder Pilze wachsen auf demselben. Manche Pilze sind eßbar, andere, wie der Fliegenschwamm, aber giftig. Im Walde wachsen Heidel-, Preisel- und Brombeeren.

Der Wald ist der Aufenthaltsort für viele Tiere. Der Hase, das Reh und der Hirsch verstecken sich im Gebüsch. Der Fuchs wohnt in Erdhöhlen oder in Felsklüften. Das Eichhörnchen lebt auf den Gipfeln der Bäume und springt von Ast zu Ast. Die Stimmen des Kuckucks und vieler anderer Vögel erschallen aus dem Dickicht und von dem Geäste der Bäume herab. Im Herbste werden von den Jägern Jagden abgehalten, bei denen Hasen, Rehe, Rebhühner und manchmal auch Füchse erlegt werden.

121. Der Knabe im Walde.

Ein Knabe lief in den Wald. Da rief ihm der Eichbaum zu: „Komm, lagere dich in meinen Schatten!“ Der Knabe antwortete freundlich: „Schönen Dank! wenn ich zurückkomme, will ich es thun; jetzt bin ich noch nicht müde.“

Darauf traf er die Maiblume an. Diese sprach: „Komm zu mir und rieche meinen Duft!“ Der Knabe ging hin, und weil sie so lieblich roch, sprach er: „Maiblümchen, ich will dich mitnehmen zu meiner Mutter.“ Und die Blume war zufrieden. Nun erblickte er die rote Erdbeere. Diese rief ihm zu: „Komm, koste mich; ich bin reif!“ Da antwortete der Knabe: „Erdbeerchen, ich will dich für meine Schwester mitnehmen.“ Und die Beere ließ sich gerne pflücken. Zuletzt kam der Knabe zu der Tollkirsche; die rief ihm auch zu: „Komm, iß mich; ich bin reif!“ Der Knabe aber sagte: „Ich will dich nicht essen; du siehst mir giftig aus; aber ich will dich abbrechen und meinem Vater zeigen; der kennt dich besser als ich.“

122. Nun hör einmal das Späſslein vom Jäger und vom Häslein!

Jäger: Gestern abends ging ich aus, ging wohl in den Wald hinaus; sitzt ein Häslein in dem Strauch, guckt mit seinen Äuglein ’raus; kommt das Häslein dicht heran, daſs mir’s was erzählen kann.

Häslein: Bist du nicht der Jägersmann, legst auf mich die Flinte an? Wenn der Feldmann mich ertappt, steckst du mich gleich in den Sack. Wenn ich an mein Schicksal denk’, ich mich recht von Herzen kränk’!

Jäger: Liebes Häslein, merk’ dir das: Geh’ dem Bauern nicht ins Gras; geh’ dem Gärtner nicht ins Kraut, sonst bezahlst’s mit deiner Haut! Sparst dir manche Not und Pein, kannst mit Lust ein Häslein sein.

123. Rätsel.

Ein Schaft und ein Rohr, ein Schloſs liegt davor; ein Stock steckt daran. Greif’s ja nicht an!

124. Die Erdschwämme.

Einst schickte die Mutter die kleine Katharina in den Wald, Schwämme zu suchen, weil sie der Vater

sehr gern afs. „Mutter", rief das Mädchen, als es zurückkam, „diesmal habe ich recht schöne Schwämme gefunden. Da sieh' nur! Sie sind alle schön rot wie Scharlach und wie mit weifsen Perlen besetzt. Es gab wohl auch noch von jenen braunen, unansehnlichen, von denen du neulich brachtest; sie waren mir aber zu schlecht, und ich liefs sie stehen."

„O du thörichtes Kind!" rief die erschrockene Mutter. „Diese schönen Schwämme sind trotz Scharlach und Perlen lauter giftige Fliegenschwämme; wer davon ifst, mufs daran sterben. Jene braunen aber, die du verschmähtest, gehören ungeachtet ihres schlechten Aussehens unter die besten."

125. Der Spaziergang am Bache.

Wir leben im Monate Mai. Weil heute ein prachtvoller Tag ist, so machen wir einen Spaziergang durch das schöne Wiesenthal. Ein bequemer Fußsteig führt uns den Bach entlang. Auf beiden Seiten des Baches ziehen sich saftige und grasreiche Wiesen hin, auf denen unzählige Blümlein prangen. Besonders schaut uns das liebliche Vergißmeinnicht mit seinen himmelblauen Äuglein freundlich an und ruft uns in seiner Sprache zu: Mensch, vergiß deines Gottes nicht!

Dichtes Weidengebüsch wuchert am Ufer. Die Weidenruten sind aber noch nicht lang genug gewachsen, um sie abschneiden und zum Flechten der Körbe verwenden zu können Bald kommen wir zu schlanken Erlen, von denen immer eine Anzahl auf einem Stocke beisammen stehen. Die zahlreichen Wurzeln der Erlen greifen in das Bett des Baches hinab. Zwischen den Wurzeln der Erlen und Weiden gehen in das Bachufer Löcher, welche sich die Krebse als Wohnung ausgesucht haben. Weil diese aber rückwärts in die Löcher geschlüpft sind, so strecken sie ihren Verfolgern die Scheren entgegen. Wer sich beim Krebsfangen ungeschickt benimmt, der muß es sich gefallen lassen, daß er tüchtig in die Finger gekneipt wird.

Jetzt heißt es acht geben! Wir kommen an eine sumpfige Stelle des Weges. Weil diese Stelle tiefer liegt als die Umgebung, so kann das Wasser nicht abfließen. Wir müssen den Sumpf vorsichtig umgehen, damit wir Schuhe und Kleider nicht beschmutzen.

Bei Fortsetzung unserer Wanderung nehmen wir wahr, daß auf einmal das Rinnsal des Baches breiter und viel tiefer wird, als wir es seither gesehen haben. Das Wasser scheint völlig stille zu stehen; wir haben einen Tümpel vor uns, in dem es viele Fische gibt. Damit wir dieselben beobachten können, stellen wir uns auf den hölzernen Steg, der über den Bach führt, und verhalten uns ganz ruhig. Bald kommen einzelne, dann ganze Scharen von Fischlein zum Vorschein. Manche derselben sind fingerlang, andere aber viel kleiner. Endlich taucht da und dort auch ein größerer Fisch auf. Alle Fische schwimmen lustig im Wasser umher; besonders vergnügt sind die ganz kleinen; sie scheinen im klaren Sonnenscheine zu spielen, wie es muntere Kinder thun. Pfeilschnell schwimmen sie hin und her, auf und ab, von einem Ufer zum andern.

Wir machen eine drohende Bewegung mit der Hand — und im Augenblicke sind alle Fische verschwunden; sie haben sich unter Steine und unter Gras und Gesträuch am Ufer versteckt.

126. Fortsetzung des Spazierganges.

Wir verlassen den Steg und setzen unsern Weg fort. Der Bach wird jetzt sehr breit, aber das Wasser ist seicht und fließt über größere und kleinere Steine dahin. Dadurch entstehen unaufhörlich kleine Wellen, die ein Geräusch von sich geben; sie murmeln. In der Mitte des breiten Rinnsals erhebt sich an einer Stelle das Erdreich über den Wasserspiegel, und es wachsen auf dieser Erhöhung Gras und Gesträuch. Die Erhöhung ist rings von Wasser umgeben, so daß man ohne Steg nicht zu derselben gelangen kann; sie ist eine Insel. Dieselbe ist freilich klein, und es würden nur wenige von uns auf ihr Platz finden. In Seen und

Meeren gibt es sehr große Inseln, auf denen sich Dörfer und selbst Städte befinden.

Seht, dort kommt von der Seite ein Bächlein, welches in unsern Bach mündet. Die Mündung des Bächleins wollen wir noch anschauen; dann eilen wir der nahen Mühle zu.

Wie kommt es denn, daß der Bach jetzt fast so breit und so tief wird, wie ein Fluß? Das Wasser scheint ja still zu stehen. Ei, da sehen wir den Grund! Der Müller hat quer über den Bach aus Steinen ein Wehr gebaut, damit sich das Wasser staut. Vom Wehre aus fällt das Wasser auf die Schaufeln des großen Wasserrades herab, damit dieses sich umdreht und das Mühlwerk in Bewegung setzt. Der Müller führt uns in die Mühle und zeigt uns, wie das Getreide gemahlen wird.

Weil wir durch unsere weite Wanderung müde, hungrig und durstig geworden sind, so setzen wir uns mit Erlaubnis des Müllers in den Schatten der Bäume im Hofe und im Grasgarten. Die freundliche Frau Müllerin bringt Brot, Butter und Milch, und wir langen herzhaft zu. Hei, wie gut das schmeckt!

127. Am Bache.

Bächlein fließet und ergießet immer weiter hin sich fort. Sieh' die schönen Silberwellen, wie sie flieh'n zum fernen Ort!

Keine bleibet, jede treibet ohne Rast und Aufenthalt. Immer munter geht's hinunter, und verronnen ist sie bald.

Wie die Wellen sind die schnellen Stunden deines Lebens, Kind! Bald verschwunden sind die Stunden, die dir jetzt so lästig sind.

Darum lerne froh und gerne, liebe Jugend, was dir frommt! Stunden eilen ohn' Verweilen, und nicht eine wiederkommt.

128. Das Meer.

Das Meer ist tief, das Meer ist weit; doch gehet Gottes Herrlichkeit noch tiefer, als des Meeres Grund, noch weiter als das Erdenrund.

So viele Fischlein wohnen d'rin; der Herr sieht freundlich auf sie hin, reicht allen ihre Speise dar, führt ab und auf sie wunderbar.

So hoch die wilden Wogen geh'n, wenn Gott gebeut, sie stille steh'n. Es führet seine treue Hand das Schifflein hin ins fernste Land.

129. Quelle, Brunnen.

Wenn es regnet, oder wenn der Schnee schmilzt, so fließt nicht alles Wasser geradenwegs dem Bache zu, sondern ein großer Teil desselben sickert in die Erde. Was hier nicht durch die Wurzeln der Pflanzen aufgesogen wird, das sinkt immer tiefer und sucht sich einen Weg durch Gestein, Sand und anderes Erdreich. Am Abhange oder am Fuße eines Berges kommt es dann als Quelle wieder zum Vorschein und bildet einen Bach. Wenn sich viele Bäche vereinigen, so bilden sie einen Fluß, und dieser eilt dem Meere zu.

Sehr oft wird aber das Quellwasser von den Menschen aufgefangen und in ausgemauerte Brunnenstuben geführt. Von hier aus leitet man es durch hölzerne, eiserne oder thönerne Röhren in Städte und Dörfer. Dort steigt es in Brunnenstöcken in die Höhe und fließt aus dem Abflußrohre in den Brunnenkasten oder Brunnentrog. Ein solcher Brunnen wird ein Röhrenbrunnen genannt. Weil das Wasser beständig aus demselben fließt, so nennt man ihn einen laufenden Brunnen. In Ortschaften, wo sich keine Brunnenleitungen herstellen lassen, graben die Menschen tiefe Schachte in die Erde und mauern sie ringsum aus. Auf dem Grunde der Schachte quillt Wasser hervor und sammelt sich in dem Schachte. Wird das Wasser mit Eimern heraufgezogen, die an Seile oder Ketten befestigt sind, so nennt man den Brunnen einen Ziehbrunnen. Gewöhnlich werden aber Brunnenrohre mit einem Pumpwerke in dem Schachte angebracht, damit man das Wasser heraufpumpen kann; man hat dann einen Pumpbrunnen.

In wasserarmen Gegenden findet man keine Quellen. Deshalb leiten die Menschen das Regenwasser von den Dächern in tiefe, ausgemauerte Gruben oder Cisternen und benützen dasselbe zum Trinken, Kochen und Waschen. Es ist ein großes Glück für eine Ortschaft, wenn sie reichlich mit gutem Wasser versehen ist; denn wir brauchen es zum Leben ebenso notwendig wie das Brot.

Gegenden, in denen es viel Wasser gibt, sind wasserreich; solche, wo man wenig Wasser findet, sind wasserarm. In Wüsten fehlt das Wasser gänzlich; sie sind wasserlos.

Es gibt hie und da auch Quellen, deren Wasser Heilkräfte besitzt und bei Kranken als Arznei wirkt. Man nennt solche Quellen Heilquellen oder Gesundbrunnen. Wo gibt es in unserm Regierungsbezirke Heilquellen?

130. Das beste Getränk.

Der beste Wein für Kinder, der weiße ist's fürwahr, der aus der Felsenquelle so lustig fließt und klar. Er fließt durch grüne Auen, ihn trinken Hirsch und Reh und Lerch', und Nachtigallen; er macht den Kopf nicht weh. Und ist er gut für Kinder, der klare, weiße Wein, mich dünkt, er muß nicht minder auch gut für Große sein.

131. Bodenerhebungen.

Die Hügel und Berge steigen nicht senkrecht in die Höhe wie die Wände eines Hauses, sondern sie erheben sich einem Dache ähnlich in schiefer oder schräger Richtung. Wie aber manche Dächer mehr schief und andere mehr steil sind, so gibt es auch steile und sanft ansteigende Berge. Den untersten Teil des Berges nennt man den Fuß, den obersten die Spitze, den Gipfel oder den Scheitel. Langgestreckte Berggipfel heißen Bergrücken. Der Teil eines Berges zwischen dem Fuße und dem Gipfel wird Bergabhang, Berglehne und bei Anhöhen Leite genannt.

Viele zusammenhängende Berge bilden ein Gebirg. Die Gebirge erstrecken sich oft über ganze Ländereien. Die

Leute, welche in Gebirgen ihren ständigen Wohnsitz haben, sind Gebirgsbewohner.

In Gebirgen findet man sehr viele und große Felsen. Berge, auf denen es weder Wälder, noch Felder, noch Wiesen gibt, sind kahle Berge. Bewaldete Berge liefern Brenn-, Bau- und Nutzholz. Sehr enge und tiefe Thäler zwischen steilen Berg- und Felswänden heißen Schluchten. In den Bergen liegen allerlei Metalle verborgen z. B. Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Zinn. Die Bergleute graben tiefe Schachte in die Erde und legen lange Gänge an, um diese Schätze zutage zu fördern; sie treiben Bergbau. Die künstliche Einrichtung zum Betriebe des Bergbaues ist ein Bergwerk. Alte oder gebrechliche Bergleute bringen öfters Abbildungen von Bergwerken in die Schule, um sie den Kindern zu zeigen.

Die Aussicht auf einem hohen Berge gewährt ein großes Vergnügen. Man sieht prächtige Fluren, zahlreiche Ortschaften und viele kleinere Berge vor sich ausgebreitet. Auf den Bergen atmet man reine und gesunde Luft ein. Das Bergsteigen erfordert große Anstrengung und ist daher beschwerlich; der Gesundheit aber ist es sehr zuträglich.

132. Der Flurbezirk und die weitere Umgebung.

Die Felder, Wiesen und Waldungen, welche rings um eine Ortschaft liegen und zu derselben gehören, bilden einen Flurbezirk. Wo unser Flurbezirk aufhört, da fangen die Flurbezirke anderer Ortschaften an. Unser Bezirk ist von andern Flurbezirken umgeben. Denken wir rings um unsern Flurbezirk, wo er mit andern Bezirken zusammenstößt, eine Linie gezogen, so bildet dieselbe unsere Flurgrenze. Welche Ortsfluren grenzen an die unsrige? Was für Berge, Hügel, Thäler, fließende und stehende Gewässer gibt es in unserm Flurbezirke? Wie heißt unser Bezirksamt? Von welchen andern Bezirksämtern wird es begrenzt? Welche Städte, Marktflecken, größere Berge und Gewässer befinden sich in unserm und in den angrenzenden Bezirksämtern? Nach

welchen Himmelsgegenden liegen sie von uns aus? Wie heißt unser Regierungsbezirk und unsere Kreishauptstadt? Welches sind die größten Städte in unserm Regierungsbezirke? Welches Gebirg befindet sich in demselben? — (Wiederhole das Lesestück Nr. 47.)

133. Tag und Stunde.

Den Tag teilt man in 24 gleiche Teile oder Zeitabschnitte. Ein solcher Zeitteil wird eine Stunde genannt. Der Tag wird von Mitternacht zu Mitternacht gerechnet. Man zählt aber die Stunden nicht von 1 bis 24, sondern man rechnet 12 Stunden von Mitternacht bis Mittag und 12 Stunden von Mittag bis Mitternacht. In welcher Tageszeit lebt man nach Ablauf der ersten 12 Stunden? Ist eine Stunde nach Mittag verflossen, so sagen wir nicht, es ist 13, sondern es ist 1 Uhr. Wie viele Stunden des Tages sind um 9 Uhr vormittags verflossen? Wie viele aber um 4 Uhr nachmittags? Bis du langsam zählst: eins! zwei! vergeht eine Sekunde Zeit. Wenn wir langsam von 1 bis 60 zählen, so brauchen wir 60 Sekunden oder eine Minute. 60 Minuten aber machen eine Stunde aus. Merke: eine Stunde hat 60 Minuten und eine Minute 60 Sekunden.

Man teilt die Stunde aber auch in 2 halbe und 4 Viertelstunden. Nach jeder Viertelstunde schlägt die Glocke auf dem Kirchturme. Was heißt, es ist ½9 Uhr? ¼10 Uhr? ¾12 Uhr? 4¼ Uhr? 7½ Uhr? Wie viele Minuten fehlen an einer Stunde, wenn bereits 30, oder 40, oder 50 Minuten verflossen sind? Wie viele Minuten kommen auf eine Viertelstunde?

Wollen wir die Länge eines Gegenstandes kennen lernen, so messen wir ihn mit einem Maße z. B. mit einem Meterstabe. Um aber die Zeit zu messen, gebrauchen wir die Uhr. Dieselbe ist also ein Zeitmesser. Auf dem Zifferblatte der Uhr stehen im Kreise die Ziffern von 1 bis 12. Der kleine Uhrzeiger zeigt die Stunde und der große die Minute an, in der man soeben lebt. Es gibt Turm-, Wand-

und Taschenuhren. Früher gebrauchte man Sonnen- und Sanduhren.

134. Die Sonne.

Die Sonne erscheint uns als eine runde Scheibe, ist aber in Wirklichkeit eine große Kugel. Sie glänzt so stark, daß man nicht in sie hineinsehen kann, und doch ist sie sehr weit von uns enfernt. Von der Sonnenscheibe gehen viele Lichtstrahlen aus. Wo diese hinfallen, da ist es hell; da hat man Sonnenschein. Wo gar kein Sonnenlicht hinkommen kann, da ist es dunkel oder finster. Im Winter lassen oft dichte Wolken nur wenig Sonnenlicht auf die Erde dringen; wir haben dann dunkle oder düstere Tage. Warum sind die Nächte dunkel? Wann haben wir finstere Nächte?

Die Sonnenstrahlen verbreiten auch Wärme. Ohne Sonnenwärme würde ein ewiger Winter auf der Erde herrschen. Alles Wasser würde zu Eis gefrieren; keine Pflanze könnte wachsen, kein Mensch und kein Tier leben. Die Sonne geht des Morgens auf und des Abends unter. In der Zeit von ihrem Aufgange bis zu ihrem Untergange beschreibt sie scheinbar am Himmel einen großen Bogen. Wenn sie am höchsten und in der Mitte des Bogens steht, dann haben wir Mittag. Weißt du noch, wie die vier Himmelsgegenden bestimmt werden?

Wenn der Tag anbricht, so wird es nicht auf einmal, sondern erst allmählich helle. Wir haben zuerst die Morgendämmerung. Ehe die Sonne aufgeht, färben ihre Strahlen die Wolken rot oder gelblich; wir erblicken das Morgenrot oder die Morgenröte. Nach Sonnenuntergang entsteht die Abendröte; dann folgt die Abenddämmerung und die Nacht. In der Dämmerung zu lesen oder zu schreiben schadet den Augen.

Gold'ne Abendsonne, wie bist du so schön!
Nie kann ohne Wonne deinen Glanz ich seh'n.

135. Der Sonnenschein.

Sonnenschein, klar und rein, leuchtest in die Welt hinein! Machst so hell, so warm und schön in den

Thälern, auf den Höh'n, die du alle überstrahlst und so hold und lieblich malst.

Sonnenschein, klar und rein, kehr' bei mir im Herzen ein! Wenn ich habe heitern Sinn, wenn ich gut und freundlich bin, dann ist in dem Herzen mein wunderbarer Sonnenschein.

136. Rätsel.

Nun, Kinder, könnt ihr raten auf einen Kameraden, der, wo ihr geht, und wo ihr steht, getreulich immer mit euch geht, bald lang und schmal, bald kurz und dick, doch bei euch jeden Augenblick, so lang die Sonn' am Himmel scheint; denn so nur, Kinder, ist's gemeint. Wo weder Sonne scheint noch Licht, ist auch der Kamerade nicht.

137. Ein Lied von der Sonne.

Die Blumen alle, grofs und klein, sie nähren sich vom Sonnenschein. Die lieben Vög'lein allzumal, sie freuen sich am Sonnenstrahl. Die Mücklein halten ihren Tanz so froh, so fein im Sonnenglanz. Und dankend hebt sein Angesicht der Mensch hinauf zum Sonnenlicht.

138. Die untergehende Sonne.

Wie geht so klar und munter die liebe Sonne unter! Wie schaut sie uns so freundlich an von ihrer hohen Himmelsbahn!

Auf allen ihren Wegen ist lauter Licht und Segen; d'rum schliefst sie freundlich ihre Bahn und lächelt uns noch einmal an.

139. Mond und Sterne.

Nachts erblicken wir am Himmel zahllose Sterne und unter denselben oft auch den Mond. Der Mond wird von der Sonne erleuchtet wie die Erde. Sein Glanz ist matt und sein Schein nicht so hell, daß man dabei lesen, oder weit in die Ferne schauen kann. Der Mond geht auf

und unter. Aber nicht immer steht er nachts am Himmel, sondern wir sehen ihn bisweilen auch am Tage dortselbst. Dann sieht er wegen des hellen Sonnenlichtes sehr bleich aus. Ist der Mond ganz dunkel, so haben wir *Neumond*. Am schönsten erscheint der Mond uns nachts, wenn die ganze *Mondscheibe* erleuchtet ist; es ist dann *Vollmond*. Oft erblicken wir vom Monde nur einen hellen, sichelförmigen Streifen, den wir die *Mondsichel* oder ein *Mondsviertel* nennen. Man spricht von einem ersten und letzten Mondsviertel. Das erste Viertel sehen wir kurz nach Sonnenuntergang, das letzte kurz vor Sonnenaufgang am Himmel. Die Lichtgestalten des Mondes folgen so aufeinander: Neumond ●, erstes Viertel ☽, Vollmond ○, letztes Viertel ☾. Jede dieser Gestalten dauert sieben Tage. Der Mond ist fünfzigmal kleiner als unsere Erde und sehr weit von derselben entfernt.

In hellen Nächten ist der Himmel prächtig mit Sternen geschmückt. Dieselben sind auch große Weltkugeln. Manche erscheinen uns heller und größer, andere dunkler und kleiner. Sie kommen uns klein vor, weil sie unendlich weit von uns entfernt sind. Kein Mensch kann die Sterne zählen; sie sind *unzählbar*. Der liebe Gott aber, der sie, sowie die Sonne, den Mond und die Erde mit allem, was darinnen ist, geschaffen hat, kennt sie alle und hat jedem Sterne seinen Platz angewiesen und seine Bahn vorgeschrieben.

140. Der Mond als Schäfer.

1. Wer hat die schönsten Schäfchen? Die hat der gold'ne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel droben wohnt.

2. Er kommt am späten Abend, wenn alles schlafen will, hervor aus seinem Hause am Himmel leis' und still.

3. Dann weidet er die Schäfchen auf seiner blauen Flur; denn all' die weißen Sterne sind seine Schäfchen nur.

4. Sie thun sich nichts zu leide, hat eins das and're gern, und Schwestern sind und Brüder da droben Stern an Stern.

141. Der Sternseher.

Ich sehe oft um Mitternacht, wenn ich mein Werk gethan und niemand mehr im Hause wacht, die Stern' am Himmel an. Sie geh'n da hin und her zerstreut, als Lämmer auf der Flur, in Rudeln auch und aufgereiht, wie Perlen an der Schnur, und funkeln alle weit und breit und glänzen rein und schön. Ich seh' die grofse Herrlichkeit und kann mich satt nicht seh'n. Dann singet unterm Himmelszelt das Herz mir in der Brust: „Es gibt was Bess'res auf der Welt, als all' ihr Schmerz und Lust!" Ich werf' mich auf mein Lager hin und liege lange wach und suche es in meinem Sinn und sehne mich darnach.

142. Die Luft.

Menschen, Tiere und Pflanzen atmen Luft ein und aus. Ohne dieselbe könnte kein Geschöpf leben, kein Feuer brennen und kein Schall entstehen. Es gibt keinen Platz auf der Erde, wo nicht Luft vorhanden ist. Sie dringt durch die engsten Ritzen und Spalten. Aber sie erstreckt sich auch sehr hoch über die Erde hinauf, trägt die Wolken und beim Fliegen die Vögel.

Die Luft ist sehr fein und farblos und daher für uns unsichtbar. Wir fühlen sie aber, wenn wir in die Hand blasen, oder wenn uns der Wind anweht. Heftige Winde nennt man Stürme. Dieselben brausen und heulen, werfen oft Bäume um und decken Dächer ab. Wenn kein Wind weht, ist es windstill. Damit man sehen kann, woher der Wind kommt, so macht man auf Türme Wind- oder Wetterfahnen. Bläst er von Osten, so heißt er Ostwind. Wann nennt man ihn Süd-, West- oder Nordwind? Im Freien wird die Luft durch die Sonnenstrahlen und im Zimmer auch durch das Einheizen erwärmt. Im Winter ist die Luft manchmal sehr kalt. (Lesestück Nr. 26 „Atmen".)

143. Der Wind.

Ich bin der Wind und komm' geschwind. Ich wehe durch den Wald, daß es weit widerhallt. Bald säus'le ich

gelind und bin ein sanftes Kind. Bald braus' ich wie ein Mann, den niemand fesseln kann. Schließt Thür und Fenster zu; sonst habt ihr keine Ruh'. Ich bin der Wind und komm' geschwind.

144. Die Wolken.

Nasse Wäsche trocknet bald, wenn sie in der freien Luft aufgehängt wird; denn das Wasser darin verdunstet. Die Wasserdünste schweben unsichtbar in der Luft. Auch von den Gewässern der Erde verdunstet täglich eine große Masse. An kalten Herbstmorgen verdichten sich die Wasserdünste und werden als Nebel sichtbar. Die meisten Wasserdünste steigen hoch in die Luft; wir sehen sie über uns schweben und nennen sie dann Wolken. Diese werden durch die Luft von einem Lande in das andere getrieben. Oft ist uns der ganze Himmel durch Wolken verdeckt, so daß wir weder die Sonne, noch die Sterne sehen. Wir sagen dann: Der Himmel ist bewölkt; er ist trüb. Wenn wir keine oder nur wenige Wolken erblicken, dann scheint die Sonne hell und klar; wir haben einen heitern Himmel. Kleine, dünne, weiße Wölkchen werden Feder- oder auch Schäfchenwolken genannt. Manchmal sind die Wolken aufgetürmt wie hohe Berge; sie verändern aber ihre Form unaufhörlich; man heißt sie Massen- oder Haufenwolken. Wenn die untergehende Sonne sie anscheint, so glänzen sie prächtig in gelber oder roter Farbe. Schwarze Regen- oder Gewitterwolken schweben häufig so tief, daß sie die Spitzen der Berge umhüllen.

145. Wolken und Sorgen.

Seht die zarten Wölkchen,
die sich munter reih'n!
Dieses kleine Völkchen
muß uns doch erfreu'n!

Seht nur, wie sie fliehen
lustig vor dem Wind,
wie die Schäfchen ziehen
fröhlich und geschwind!

Doch allmählich wendet
sich das heit're Bild,
und der Himmel sendet
Wolken, schwarz und wild.

Drohend, düster kommen
sie im Flug daher,
daß uns wird beklommen
und ums Herz so schwer.

Doch da teilt die Sonne
diesen düstern Flor;
lieblich und voll Wonne
steigt sie dann empor.

Uns're kleinen Sorgen
gleichen Wölkchen zart,
die an jedem Morgen
sind von and'rer Art.

Wie sie rasch entstehen
in des Lebens Lauf,
ebenso vergehen
sie in ihrem Lauf.

Aber größer werden
sie durch Not und Pein,
die sich als Gefährten
oft noch stellen ein.

Dann heißt's tapfer ringen,
nicht gesenkt den Blick!
Gott wird wieder bringen
uns das wahre Glück.

Lächelnd schwebt es nieder
in das Jammerthal;
Freude herrscht dann wieder,
Wonne überall.

146. Regen und Gewitter.

Die Wolken, welche wir heute oder an einem anderen Tage erblicken, bleiben nicht immer am Himmel. Die Wasserdünste, woraus die Wolken bestehen, hängen sich an manchen Tagen enge aneinander, werden dadurch schwer und fallen als Regentropfen auf die Erde; es regnet. Sind die Tropfen fein wie Staub, so haben wir einen Staubregen. Oft strömen aus einer Wolke ganz plötzlich große Wassertropfen herab; das ist dann ein Platzregen. Trifft der Regen nur einen kleinen Landstrich, so nennt man ihn einen Strichregen. Erstreckt er sich aber über ganze Länder, so ist er ein Landregen.

Im Sommer regnet es häufig unter Blitz und Donner; wir haben dann ein Gewitter. Der Blitz entsteht und vergeht in einem Augenblicke nnd macht einen Zickzackweg; wir sagen, er zuckt. Manchmal schlägt der Blitz in hohe Bäume, Häuser oder Türme und richtet Schaden an. Man bringt daher auf Gebäuden Blitzableiter an. Die eisernen Stangen fangen den Blitz auf, und starke Drähte leiten ihn in die Erde. Er kann dann nicht in das Gebäude eindringen. Auf freiem Felde sind nicht selten Menschen und Tiere von ihm erschlagen worden. Bei einem Gewitter soll man sich nicht unter hohe Bäume stellen; auch soll man im Freien nicht laufen, weil man hiebei leicht vom

Blitze getroffen wird. Im Hause stelle dich bei einem Gewitter nicht ans Fenster, sondern in die Mitte des Zimmers!

Fürchterlich rollt und kracht der Donner. Er erschreckt uns sehr; aber schaden kann er uns nicht. Bei einem Gewitter fühlt der Mensch ganz besonders seine Ohnmacht und erkennt Gottes Allmacht. Ist das Gewitter vorbei, so erblicken wir oft den schönen siebenfarbigen Regenbogen; die Pflanzen sind erfrischt, und die Luft ist abgekühlt und gereinigt.

Wenn die Regentropfen in der Luft gefrieren, dann schloßt oder hagelt es. Der Hagel vernichtet die Feldfrüchte und richtet großen Schaden an.

147. Gedanken bei einem Gewitter.

Gott ist bei mir! Er ist bei seinen Menschenkindern allen. Es kann kein Haar von ihrem Haupte fallen, daß er's nicht weiß. Mag es auch donnern oder blitzen, er wird vor Unglück mich beschützen! Gott ist bei mir!

148. Sonne und Regen.

Sonne: Ich will scheinen sofort und immerfort.

Regen: Ich will fallen ohn' End' an jedem Ort.

Sonne: Du machst ja alles auf der Erde gar zu naſs!

Regen: Du machst zu trocken, wenn du scheinst ohn' Unterlaſs!

Sonne: Ich mache fruchtbar, und alles freut sich mein.

Regen: Ich thue desgleichen; dich mag man nicht allein.

So haben sie lange gestritten; doch wurden sie einig zuletzt. Sie wollen mit einander wechseln, und so ist es noch jetzt.

149. Sonnenschein und Regen.

„Wenn doch nur immer die Sonne schiene!“ sagten die Kinder an einem trüben Regentage. Ihr

Wunsch schien bald in Erfüllung zu gehen; denn viele Wochen lang erblickte man kein Wölklein am Himmel. Die lange Trockenheit richtete aber grofsen Schaden auf Äckern und Wiesen an. Im Garten verwelkten die Blumen und Kräuter, und der Flachs, auf den sich die Mädchen so sehr gefreut hatten, wurde kaum fingerlang.

„Seht ihr nun“, sprach die Mutter, „dafs der Regen eben so notwendig ist, als der Sonnenschein? Lernt aber aus dieser weisen Einrichtung Gottes, dafs es auch für uns Menschen nicht gut wäre, wenn wir lauter heitere, frohe Tage hätten. Es müssen auch von Zeit zu Zeit trübe Tage, Trübsale und Leiden über euch kommen, damit ihr nicht gleichgiltig gegen Gott und nicht hochmütig werdet, sondern zu guten Menschen heranwachset“.

Sonnenschein und Sturm und Regen,
Freud' und Leid sind Gottes Segen.

150. Die drei Naturreiche.

Alles, was uns umgibt, die ganze Natur, ist von Gott geschaffen. Jedes Ding ist ein Geschöpf, und Gott ist sein Schöpfer.

Betrachten wir die Geschöpfe der Erde genauer, so finden wir große Unterschiede an ihnen. Siehe den Stein! Er fühlt es nicht, wenn dein Fuß ihn tritt; auch kann er nicht selbst den Ort verlassen, wo er sich befindet. Er ist ein lebloses Geschöpf. Er wächst nicht von innen heraus; seine Masse vergrößert sich nur durch Ansätze von außen. Alle Körper, welche ihm darin ähnlich sind, nennt man Mineralien.

Schaue dir aber die Grashälmchen auf der grünen Wiese, das Getreide auf dem Felde und die Obstbäume im Garten an! Das sind auch Geschöpfe ohne Gefühl und ohne willkürliche Bewegung; aber sie haben Leben und wachsen von innen heraus. Sie heißen Pflanzen.

Nun blicke aber auch auf die Mücken, die im Sonnenscheine spielen, auf die Schmetterlinge und Bienen, die von Blume zu Blume fliegen, auf die Vögel, die von Ast zu Ast hüpfen und auf die Herde, die munter unten im Thale weidet! Nicht wahr, das sind wieder andere Geschöpfe? Sie können sich von selbst bewegen; sie fühlen Lust und Schmerz. Es sind Tiere.

Alle Mineralien zusammen bilden das Mineralreich, alle Pflanzen das Pflanzenreich und sämtliche Tiere das Tierreich. Das sind die drei großen Reiche der Natur.

151. Das Pferd.

Das Pferd ist unser schönstes und größtes Haustier. Es wird auch Roß genannt. Seinen Kopf trägt es stolz aufrecht. Der Hals ist schön gebogen, wie der eines Schwanes. Die Beine sind schlank und die Füße zierlich. Der Gang ist leicht und stolz. Der Huf ist ungespalten und wird mit Eisen beschlagen, damit das Pferd einen sicheren Tritt hat. Seine Augen funkeln, und sein Blick ist klug. Es spitzt die Ohren und achtet auf alles, was in seiner Umgebung vorgeht. Um den Hals flattert die Mähne. Frisch und fröhlich erschallt sein Wiehern. Der Leib ist mit kurzen Haaren bedeckt; die Schweifhaare dagegen sind sehr lang und dienen dem Pferde als Fliegenwedel.

Schnell wie der Wind fliegt es mit dem Reiter dahin. Als kräftiges Zugtier wird es vor die Kutsche, vor den Wagen und den Pflug gespannt. Nach dem Hunde ist es unser klügstes und gelehrigstes Tier.

Haber, Heu, Klee, Gras, Häcksel sind die Nahrung des Pferdes; auch Zucker frißt es sehr gerne. Wenn das Pferd gut gedeihen soll, so muß es reinlich gehalten werden. Sein Fleisch ist nahrhaft, wird aber nur selten von Menschen gegessen. Aus der Haut wird Leder gegerbt. Mit den Schweifhaaren werden die Violinbögen bezogen.

Junge Pferde heißen Füllen. Schwarze Pferde nennt man Rappen; weißliche sind Schimmel; weißlich gelbe

werden Falben, rotbraune oder gelbrote Füchsen genannt. Pferd und Esel sind Einhufer.

152. Pferd und Füllen.

„Springe nur, Füllen, mein fröhlich' Kind, hin und her, hurtig wie der Wind; bist noch ein Weilchen frank und frei! Wirst du einst grofs, dann ist's vorbei; hast dann Müh' und Arbeit genug, trägst den Reiter, ziehest den Pflug."

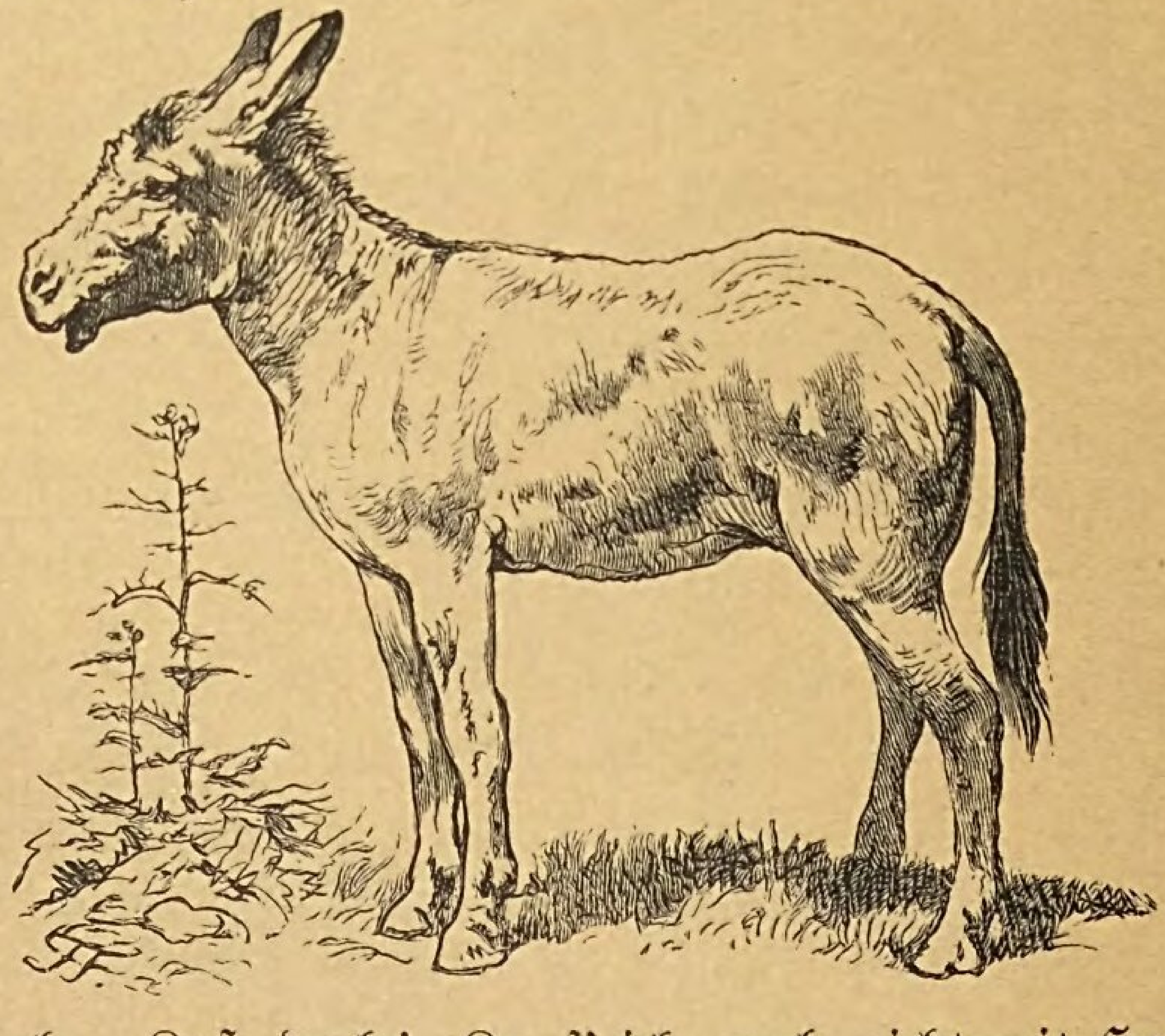
Das Füllen sprang mit frohem Sinn so hurtig neben der Mutter hin und durfte spielen und scherzen blofs; so wurd' es gar schön und stark und grofs. Dann hab' ich's gesehen nach drei Jahren; da konnt' es den schwersten Wagen fahren.

153. Rätsel.

Den Reiter trägt das Tierlein durch den Kot. Das Pflänzlein sehen wir oft auf dem Brot.

154. Der Esel und sein Treiber.

Treiber: „Esel, du fauler, geh' doch fort! Schleichst ja wie jene Schnecke dort."



Esel: „Laß doch! Lauf' ich auch nicht mit Hast, trag' ich doch willig meine Last. Mancherlei Dienste der Herr begehrt — mich für die Säcke, zum Laufen das Pferd."

Und wie des Tages Müh' war aus, kam auch der Esel sacht nachhaus, hatte sein Plätzchen im Stall' beim Pferd, fand sein Futter, wie er's begehrt, streckt' auf die Streu sich mit Bedacht, schlief gar ruhig die ganze Nacht.

155. Ochs und Esel.

Ochs und Esel zankten sich beim Spaziergang um die Wette, wer am meisten Weisheit hätte. Keiner siegte; keiner wich. Endlich kam man überein, dafs der Löwe, wenn er wollte, diesen Streit entscheiden sollte. Und was konnte klüger sein?

Beide stehen tief gebückt vor des Tierbeherrschers Throne, der mit einem edlen Hohne auf das Paar herniederblickt. Endlich sprach die Majestät zu dem Esel und dem Farren: „Ihr seid alle beide Narren." — Jeder gafft ihn an und geht.

156. Rätsel.

Es ging ein Tier die Strafs' entlang; das hatte Ohren, wer weifs wie lang, vier Beine und ein graues Fell — nun rate mir das Tierlein schnell!

157. Die Ziege.

Die Ziege oder Geiß ist ein munteres, aber sehr launenhaftes Haustier. Ganz unvermutet wird sie lustig und macht die possierlichsten Sprünge; plötzlich steht sie wieder still und macht die traurigste Miene. Heute schmeichelt sie und läßt sich streicheln; morgen stößt sie tückisch mit ihren Hörnern. Die Ziege klettert gerne und ersteigt steile Felsen. Gegen den Menschen zeigt sie große Zuneigung und sucht bei ihm Schutz, wenn sie von Hunden verfolgt wird.

Fast alle Pflanzen dienen ihr zur Nahrung; aber sie sucht sich stets nur die besten Blättchen und Blütenköpfchen heraus. Für Haselnuß- und Weinlaub hat sie eine große Vorliebe.

Die Ziege liefert reichlich sehr fette und gesunde Milch. Aus derselben werden die wohlschmeckenden Ziegen- oder Geißkäse bereitet. Aus der Haut der Ziege macht man Leder. Ihr Fleisch wird gegessen, und die Hörner verarbeitet der Horndrechsler.

Der Kopf der Ziege ist kurz und schmal, das Auge groß und lebhaft, der Hals lang, der Schwanz kurz und glatt. Die Hörner sind nach oben rückwärts gebogen. Die Beine sind schlank, und an jedem Fuße befinden sich zwei auseinander stehende Klauen; sie ist also ein Zweihufer. Der Leib der Ziege ist mit weißlichem, schwarzem, oder geflecktem Zottelhaare bedeckt. Am Unterkiefer hat sie einen langen Bart. Eine junge Ziege wird Zicklein genannt.

158. Die beiden Ziegen.

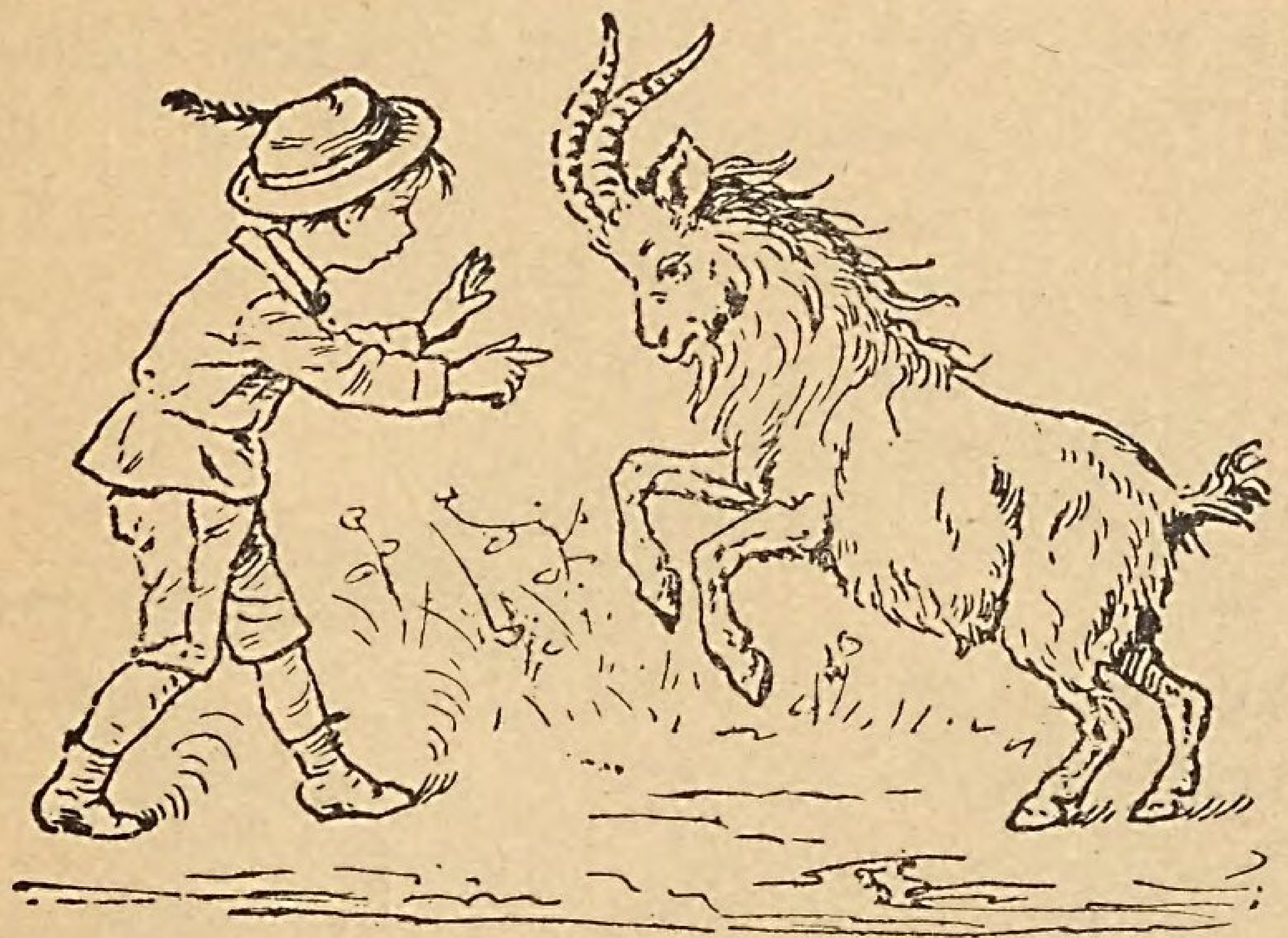
Zwei Ziegen begegneten sich auf einem schmalen Stege, der über einen Fluſs führte. Die eine wollte herüber, die andere hinüber. „Geh' mir aus dem Wege!" sagte die eine. „Das wäre schön", rief die andere; „ich war zuerst auf der Brücke. Geh' du zurück, und laſs mich hinüber!" „Ich will nicht", sagte die erstere, „ich habe hier so viel Recht wie du!" Und so wechselten sie noch viele Worte mit einander. Weil jede auf ihrem Sinne beharrte, kam es endlich zum Kampfe zwischen beiden. Sie hielten ihre Hörner nach vorne und rannten zornig gegen einander. Dadurch fielen beide von der Brücke in das tiefe Wasser. Sie würden ertrunken sein, wenn der Hirt nicht dazu gekommen wäre.

159. Des Böckleins Zottelrock.

„Du Schäferer, du Meckerer, hast gar ein zottig Kleid! nicht neu, nicht alt, nicht warm, nicht kalt, nicht eng und auch nicht weit."

Da spricht der Bock: „Mein Zottelrock der ist mir zehnmal lieber als ein Gewand von allerhand Tuch, Sammet oder Biber.

Er reißt mir nicht, er schleißt mir nicht und kommt nicht aus der Mode. Ich trag' ihn von Geburt an schon und trag' ihn bis zum Tode.



Ob ihr auch lacht, er ist gemacht mir doch zu meinem Putze. Ich schäm' mich nicht und gräm' mich nicht und trag' ihn euch zum Trutze."

160. Die Katze.

Dort am warmen Ofen liegt die Katze und hält ihr Mittagsschläfchen. Ist sie nicht ein sehr schönes Tier? Ihr Pelz ist weich wie Sammet, und man kann kein unreines Fleckchen daran entdecken. Sie besitzt einen runden und schön geformten Kopf. Zu beiden Seiten der Oberlippe befinden sich lange Schnurrhaare. Der lange Schwanz liegt zierlich um den Körper. Jetzt hat sie ausgeschlafen. Sie streckt sich, gähnt und macht einen Buckel. Wir erblicken in ihrem kleinen Maule die scharfen, spitzigen Zähne und schauen in ihre graugrünen Augen.

Unhörbar leise schreitet sie der Thür zu und bittet mit „miau!", daß man dieselbe öffne. Vor dem Hause spielt der Hund des Nachbars. Kaum hat er die Katze erblickt, so springt er auf sie zu, als ob er sie beißen wolle. Dieselbe scheint sich aber gar nicht zu fürchten, kauert sich zusammen, macht einen Buckel, pfauchzt und hält ihre Vorderpfoten bereit, um dem Hunde damit eine derbe Ohrfeige zu geben,

oder ihm gar die Augen auszukratzen. Der Hund kennt die scharfen Krallen der Katze und wagt es nicht, dieselbe anzugreifen. Bellend tanzt und springt er um sie herum. Endlich wird der Katze der Spaß zuwider. Mit einigen Sprüngen ist sie am Stamme des nahen Apfelbaumes und klettert an demselben pfeilschnell hinauf. Jetzt ist sie in Sicherheit, und der Hund muß abziehen.



Bald darauf begibt sich die Katze in die Scheune und lauert vor einem Mauseloche auf die Mäuschen. Sie sitzt zwar in einem recht dunkeln Winkel, kann aber doch gut sehen; es leuchten ja ihre Augen. Lange wartet sie vergeblich. Endlich guckt ein Mäuschen aus dem Loche, sieht aber die Katze nicht und ahnt keine Gefahr. Wie der Blitz macht die Katze einen Sprung und faßt die Maus mit ihren Krallen, tötet sie aber nicht gleich, sondern packt dieselbe mit ihren Zähnen, trägt sie zu ihren jungen Kätzchen und läßt sie laufen. Diese wollen sich aber den guten Braten nicht entwischen lassen; sie rennen und springen, bis sie das Mäuschen haben; dann wird Mahlzeit gehalten. Wohl bekomm's!

161. Kind und Kätzchen.

Kind: Miezchen, warum wäscht du dich alle halbe Stunden? Sprich!

Miezchen: Weil es gar zu häſslich steht, wenn man nicht recht sauber geht. Köpfchen, Pfötchen, alles rein; anders darf's bei mir nicht sein.

Unser Miezchen, hört' ich dann, stand in Gunst bei jedermann. Man liefs es gern in die Stube kommen und hat's wohl gar auf den Schofs genommen. Ich denke, das Waschen und das Putzen hat ihm gebracht so grofsen Nutzen.

162. Quäle die Tiere nicht!

Was quälst du, böses Kind, das Tier? Sieh', wie sich's krümmt im Grase hier! Es sieht dich an, als wollt' es sagen: „Ich werde dich bei Gott verklagen!"

163. Das Schwein.

Ein feines und schönes Tier können wir das Schwein nicht nennen; denn sein Körper ist plump und schwer, so daß ihn die kurzen, dünnen Beine kaum tragen können. Der schmale Kopf endigt in einem stumpfen Rüssel, mit dem das Tier die Erde aufwühlt. Das Maul ist lang und mit starken Zähnen besetzt. Der Blick aus den kleinen Augen ist unfreundlich. Das Ringelschwänzchen ist sehr klein. An jedem Fuße befinden sich vier Klauen; aber nur auf zweien derselben tritt das Schwein auf; wir rechnen es zu den Vielhufern. Die Haare des Schweines sind dick, rauh und steif. Die langen Rückenhaare nennt man Borsten. Die Stimme des Tieres klingt nicht angenehm; wir sagen, das Schwein grunzt.

Es gefällt uns nicht vom Schweine, daß es sich in den ärgsten Pfützen und im Schlamme wälzt, und daß es alles frißt, was nur genießbar ist, darunter selbst die ekelhaftesten Dinge. So lange das Schwein lebt, nützt es uns auch gar nichts.

Wenn das alles zum Nachteile des Schweines spricht, warum wird es denn als ein Haustier gehalten? Sicherlich denkst du gleich an den guten Schweinebraten und an die vortrefflichen Würste und Preßsäcke, die größtenteils aus Schweinefleisch bereitet werden. Ja, durch sein wohlschmeckendes Fleisch, durch seinen Speck und durch die Borsten, die der Schuhmacher und der Bürstenbinder verwenden, ist uns das Schwein

überaus nützlich, und wir übersehen gern, was es Unappetitliches an sich hat.

Junge Schweine heißen Ferkel. Ein gebratenes Ferkel mit Brot und Salat gibt eine ganz vortreffliche Mahlzeit.

164. Rätsel.

Ich trage Borsten wie ein Schwein, will aber nimmer ein solches sein. Wer sagt, daß ich eins wär', belüget euch gar sehr; denn alles, was unrein, das mach' ich eben rein.

165. Das Häslein.

Unterm Tannenbaum im Gras gravitätisch sitzt der Has', wichst den Bart und spitzt das Ohr, duckt sich nieder, guckt hervor, zupft und leckt sich, rupft und reckt sich.

Endlich macht er einen Sprung: „Hei, was bin ich für ein Jung'! Schneller noch als Hirsch und Reh spring' ich auf und ab die Höh'. Wer ist's, der mich fangen kann? Tausend Hund' und hundert Mann, gleich will ich's mit ihnen wagen, soll mich keiner doch erjagen. Und der Graf auf seinem Schloſs hat im ganzen Stall kein Roſs und auch keinen Reitersknecht, der mir nachgaloppen möcht'."

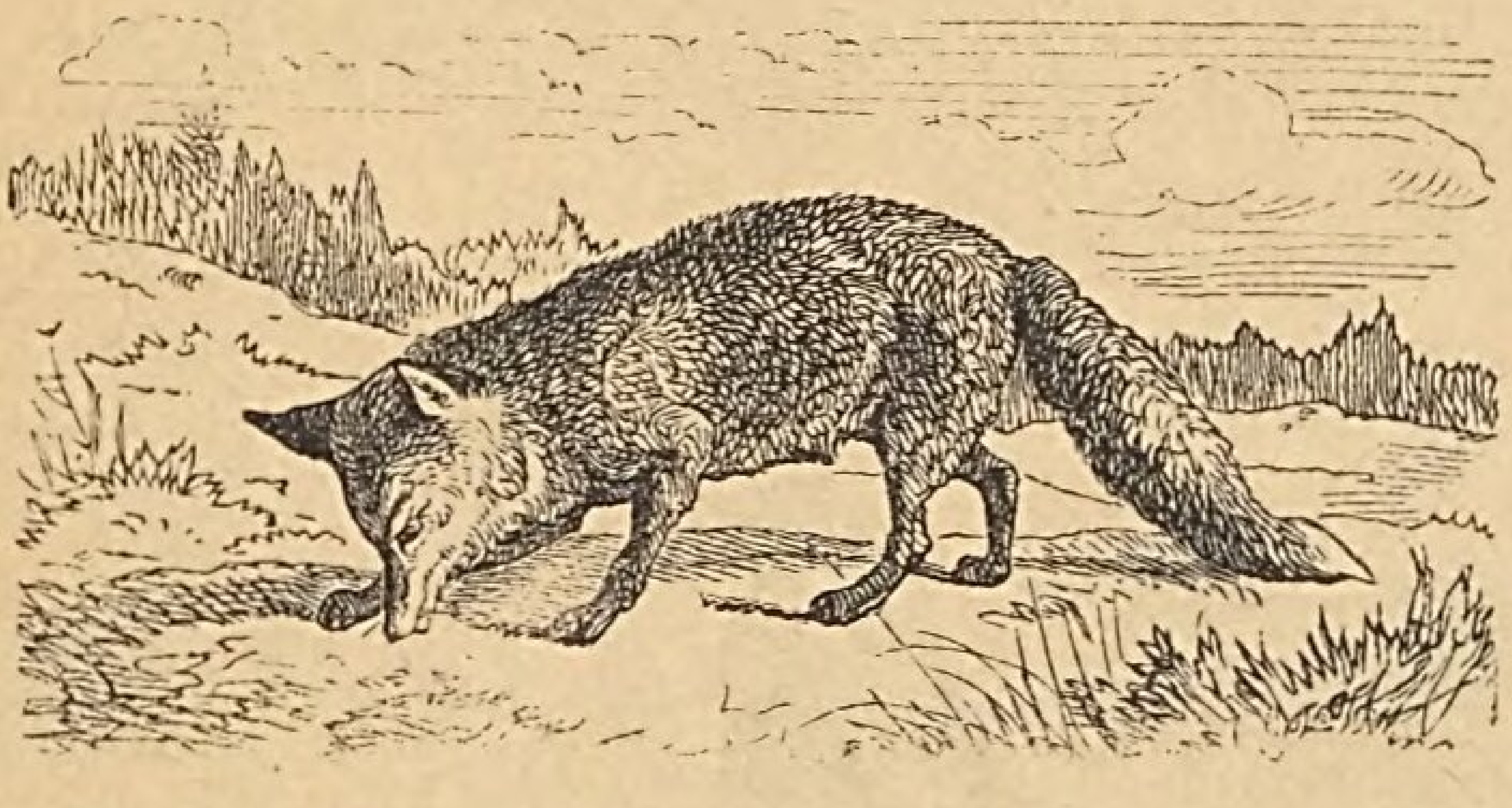
„Häslein, nimm dich doch in acht, Hund und Jäger schleichen sacht'! Eh' du's merkst, da zuckt es rot, und der Jäger schieſst dich tot."

Häslein aber hat sich jetzt wie ein Männlein hingesetzt, schaut nicht auf und schaut nicht um. — „Bst! wer kommt so still und stumm dort durch Busch und Dorn und Korn mit dem Stutz und Silberhorn? Hu! der Jäger ist es schon! Häslein, Häslein, spring' davon!" — 's ist zu spät, — es blitzt und pufft, und der Rauch steigt in die Luft, und das Häslein liegt, o weh! totgeschossen in dem Klee.

166. Der Fuchs.

Der Fuchs gleicht an Größe und Gestalt einem Spitzhunde; sein Fell ist aber rotbraun. Er gräbt sich im Walde

eine Höhle mit zwei Ausgängen und wohnt mit seiner Familie in derselben. An schönen Tagen führt er seine Jungen aus dem Bau, spielt mit denselben und trägt ihnen Mäuse, Frösche, Eidechsen, Regenwürmer, Vögelchen und auch Obst als Speise zu. Droht Gefahr, so flüchtet sich die ganze Fuchsfamilie in die Höhle.



An List und Schlauheit übertrifft den Fuchs kein anderes Tier. Er schleicht nachts in die Bauernhöfe. Wenn er in die Ställe gelangen kann, holt er sich Gänse, Enten und Hühner. Weil er im Walde auch Hasen und junge Rehe überfällt, so stellt ihm der Jäger mit Büchse und Falle nach. Nützlich macht er sich durch die Vertilgung der Wald- und Feldmäuse. Sein dichter Winterpelz wird geschätzt; aber sein Fleisch mag niemand essen.

167. An den Fuchs.

Fuchs, du hast die Gans gestohlen; gib sie wieder her, sonst wird dich der Jäger holen mit dem Schiefsgewehr.

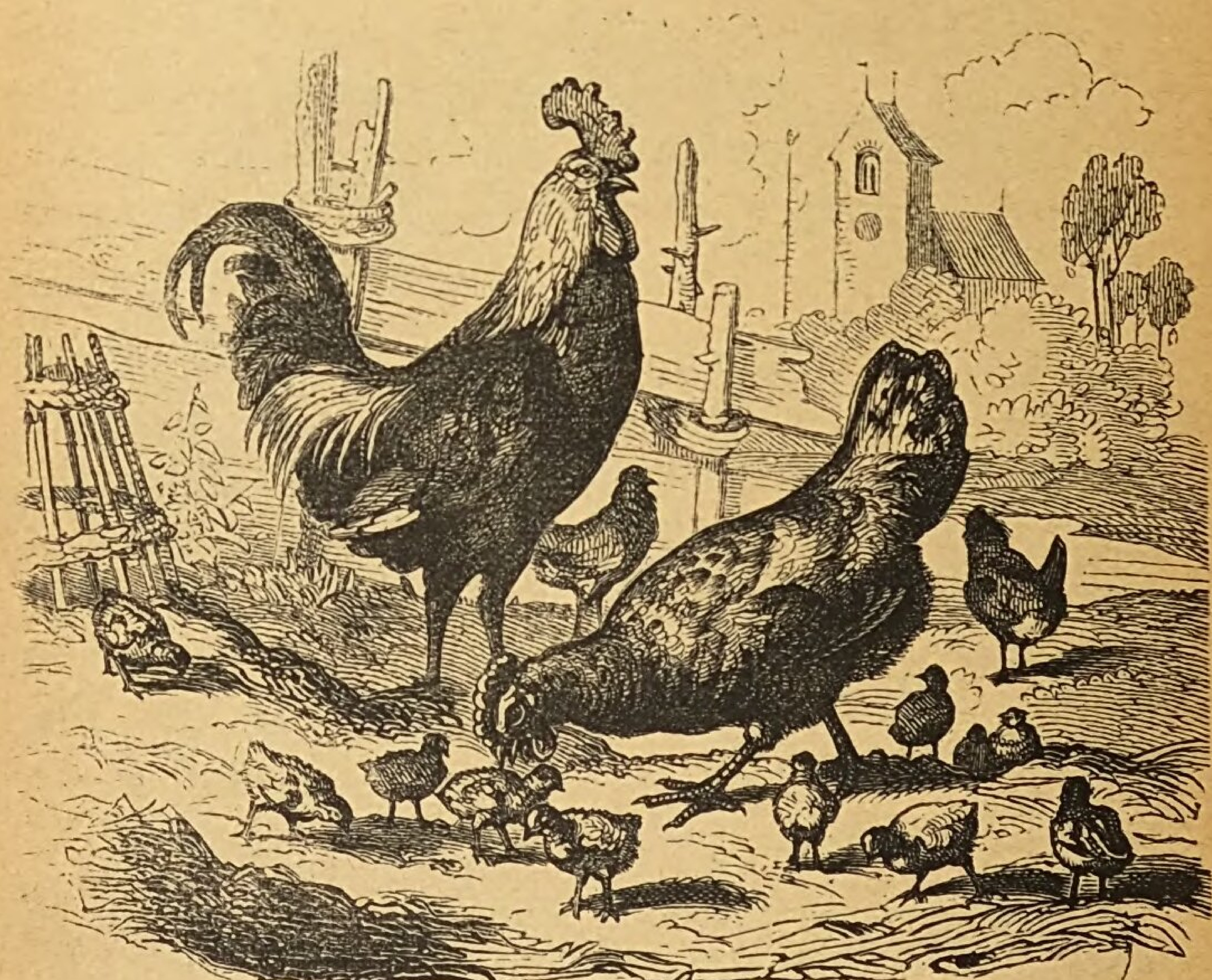
Seine grofse, lange Flinte schiefst auf dich das Schrot, dafs dich färbt die rote Tinte, und dann bist du tot.

Liebes Füchslein, lafs dir raten; sei doch ja kein Dieb! Nimm — du brauchst nicht Gänsebraten — mit der Maus vorlieb!

168. Die Hühner.

Die Hühner sind Hausvögel. Sie nützen uns durch ihre Eier und ihr wohlschmeckendes Fleisch. Von einer guten

Leghenne kann man jährlich mehr als 150 Eier bekommen. Diese sind eine gute und sehr nahrhafte Speise. Wir genießen sie weich- oder hartgesotten, und wenn die Mutter einen feinen Kuchen backen will, so rührt sie frische Eier unter den Teig. Zerschneiden wir ein hartgesottenes Ei, so sehen wir unter der kalkigen Schale mehrere feine Häute, das Eiweiß, und in der Mitte den gelben Dotter.



Nicht alle Hühnereier werden gegessen, sondern man läßt von der Henne einen Teil derselben ausbrüten. Wir erhalten dann junge Hühnchen oder Küchlein. Die Gluckhenne führt die Küchlein im Hofe spazieren, wacht aufmerksam über dieselben und versammelt sie oft unter ihre Flügel. Wollen wir ein Küchlein ergreifen, so wird die Glucke sehr zornig und fliegt uns ins Gesicht. Hat sich ein Küchlein verirrt, so sucht und lockt sie so lange, bis es gefunden ist.

Der kleine Kopf der Henne ist mit einem roten, fleischigen Kamme geziert. Unter der Kehle hängen zwei rote, rund-

liche Fleischlappen. Mit dem kurzen, hornigen Schnabel ergreift die Henne ihr Futter; auch verteidigt sie sich mit demselben. Kein Vogel hat Zähne, dafür aber scharfe Kieferränder. Am Schnabel der Henne erblicken wir zwei Nasenlöcher. Ohrmuscheln fehlen; die Ohröffnungen sind durch Federn verdeckt. Gehör und Gesicht der Henne sind scharf. Der schlanke Hals ist sehr beweglich und der dicke Leib fast eirund.

Eine sehr große Menge von kleinen und feinen Federn, sowie zwei kurze Flügel bedecken und wärmen den Körper. Weil derselbe schwer ist und die Flügel zu klein sind, so kann die Henne nicht gut fliegen. Sie verliert alle Jahre einen Teil ihrer Federn und bekommt dafür neue; wir sagen, sie mausert sich. Zur Zeit der Mauserung legt sie keine Eier. Die schwachen Beine sind unbefiedert und an jedem Fuße befinden sich drei Vorderzehen und eine Hinterzehe. Mit ihren Krallen an den Zehen scharrt die Henne.

Die liebste Speise der Hühner sind Getreidekörner, Erbsen und Brot; aber sie fressen auch gekochte Kartoffeln, Würmer und Fleischabfälle. Werden die Hühner nicht gut, oder zu gut gefüttert, so legen sie wenig Eier.

Die Stimme der Hühner klingt nicht unangenehm; wir sagen, sie gackern. Der Hahn ist größer und hat schönere Federn, als die Henne. Er schreitet stolz im Hofe einher und wacht über die Hühnerherde. Kommt ein anderer Hahn in seine Nähe, so entsteht zwischen beiden ein Kampf auf Leben und Tod. Oft setzt sich der Hahn auf einen Zaun und kräht. Sobald der Tag graut, weckt er durch lautes Krähen die Schläfer. Wenn die Hühner nachts schlafen wollen, so setzen sie sich auf eine Stange und klammern sich mit ihren Krallen daran fest. Der Fuchs, der Marder und der Iltis sind gefährliche Feinde der Hühner.

169. Rätsel.

Ich weiß ein kleines, weißes Haus; hat nichts von Fenstern, Thüren, Thoren; und will der kleine Wirt heraus, so muß er erst die Wand durchbohren.

170. Rätsel.

Ich kenne ein Tier, das hat immer einen Kamm bei sich, und doch kämmt es sich nie. Es trägt den Kamm auf dem Kopfe und besitzt doch keine Haare. An seinen Füßen sehen wir einen Sporn; aber es ist kein Reitersmann. Es hat eine Sichel und schneidet doch niemals Gras. Es badet sich bisweilen, aber nicht im Wasser, sondern im Staube. Wie das Tier spricht, wißt ihr alle. Einmal ruft es um Mitternacht: „Kikiriki, es ist noch zu früh!“ Wenn es morgen wird, weckt es die Leute und ruft: „Kikiriki, 's ist nicht mehr zu früh!“ Bei Tage stolziert es auf dem Bauernhofe umher und paßt auf, ob es regnen will; da ruft es wieder „Kikiriki!“ Damit man sehen kann, wo der Wind herkommt, so haben die Leute hie und da das Tier auf den Kirchturm gestellt; allein von dort hören wir es niemals rufen.

171. Die Singvögel.

Gott schenkt uns nicht bloß Nahrung, Kleidung und alles, was wir zum Leben brauchen, sondern er schuf auch vieles zu unserm Vergnügen. Er läßt die Blümlein wachsen, daß sie unser Auge erfreuen, und vielen Vögelein hat er Gesang verliehen, damit sie unser Ohr und Herz ergötzen. O wie herrlich erschallt an frischen Sommermorgen der Vogelgesang in den Gärten, Fluren und Wäldern! Wie still, wie öde würde es in der Natur sein, wenn die Vögelein nicht singen könnten!

Damit die Vogelmusik recht schön und mannigfaltig lautet, ist jeder Vogelart eine andere Stimme gegeben. Im Gebüsche flötet die Nachtigall; hoch in der Luft trillert die Lerche; im Laube der Bäume singt die Grasmücke; auf den Baumwipfeln pfeift der Star; in den Zweigen der Bäume schlägt der Fink und im Kornacker die Wachtel; auf dem Dache zwitschert die Schwalbe; aus dem Walde ertönt der Ruf des Kuckucks und das Lied der Amsel. Wegen des schönen Gesanges halten viele Leute das gelbe Kanarienvögelein als Zimmergenossen.

Die Vögelein bereiten uns aber nicht nur Vergnügen,

sondern sie gewähren uns auch großen Nutzen. Sehr viele Vogelarten verzehren Mücken, Käfer, Schnecken, Engerlinge und Raupen und füttern damit auch ihre Jungen. Wenn das Ungeziefer überhand nimmt, so verdirbt es die Blüten und Gewächse im Garten und auf der Flur. Wir bekommen dann weder Obst, noch andere Früchte. Der Mensch kann gegen das Ungeziefer nicht viel ausrichten; aber die Vögel sorgen dafür, daß es nicht zu sehr überhand nimmt.

Weil die Vögelein zu unserm Nutzen und Vergnügen dienen, so sollen wir sie hegen und schützen. Man soll die Vogelnester nicht ausnehmen, sondern die Jungen ausfliegen lassen. Es wird einem Menschen als Schande angerechnet, wenn er Singvögel fängt, um sie zu verzehren. Böse Buben, welche Vogelnester ausnehmen, oder die jungen Tierchen martern, werden mit Recht empfindlich gestraft.

172. Die Lerche.

Die Lerche ist der erste Frühlingsbote. Kaum sind Schnee und Eis geschmolzen, so kehrt sie aus fremden Landen zu uns zurück. Hoch in der Luft singt sie dem lieben Gott ihr Danklied für Leben und Wohlthat. Wir lauschen auf ihren herrlichen Gesang und ergötzen uns an demselben.

Die Lerche hat kein prächtiges Federkleid, wie der Pfau oder der Hahn, sondern sie sieht grau aus, wie ein Sperling; doch ist sie etwas größer als dieser. Weil sie lange Flügel hat, so kann sie sehr gut fliegen und beim Singen in der Luft schweben. Ihr kunstloses Nestchen baut sie in die Saatfelder oder Kleeäcker und legt drei bis fünf Eierchen hinein. Nach drei Wochen sind dieselben ausgebrütet. Wenn du ein Nestchen findest, so rühre die Eier oder die jungen Vögelein nicht an! Bleibe auch nicht lange am Nestchen stehen, damit die alten Vögel beim Ausbrüten der Eier oder beim Füttern der Jungen nicht gestört werden; sonst verklagen sie dich mit ihrem Jammergeschrei beim lieben Gott. — Die Lerchen fressen Insekten und Sämereien. Wenn der Winter naht, ziehen sie in warme Länder. Eine Art von Lerchen, nämlich die Haubenlerchen, bleiben auch in der kalten Jahreszeit bei

uns. Ihren Namen haben sie davon, daß sie auf dem Kopfe eine Federhaube tragen.

173. Kind und Lerche.

Kind: O, liebe Lerche, sag' nur an, was dich so lustig machen kann! Du säest nicht, du erntest nicht und sammelst in die Scheuern nicht und fliegst so hoch und singst so gern, als säh'st du Gott, den Herrn.

Lerche: Der Vater droben sorgt für mich; d'rum sing' ich ihm mein Lied. Doch viel mehr sorgt er noch für dich; d'rum dank' für seine Güt'!

174. Der Knabe am Vogelneste.

Vogel: Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann: rühre mein kleines Nest nicht an! O sieh' nicht mit deinen Blicken hin! es liegen ja meine Kinder d'rin; die werden erschrecken und ängstlich schrei'n, wenn du schaust mit den grofsen Augen hinein.

Wohl sähe der Knabe das Nestchen gern; doch stand er behutsam still von fern. Da kam der arme Vogel zur Ruh', flog hin und deckte die Kleinen zu und sah so freundlich den Knaben an: Hab' Dank, dafs du ihnen kein Leid gethan!

175. Der Star.

Der Star trifft im Frühjahre sehr bald bei uns ein. Er lebt gerne in Gesellschaft. In früher Morgenstunde sitzt er auf dem Gipfel eines Baumes und läßt seine Stimme hören. Dieselbe ist sehr mannigfaltig; denn der Star ahmt allerlei Töne nach. Er pfeift, singt, krächzt, schwätzt oder klappert mit dem Schnabel; alles geht durcheinander. Dabei bleibt er nicht ruhig auf einem Zweige sitzen; sondern er macht allerlei possierliche Bewegungen. Bald verneigt er sich, als ob er ein Kompliment machen wollte; bald streckt er den Hals in die Höhe und sperrt den Schnabel auf; bald schlägt er mit den Flügeln; jetzt reißt er aus Mutwillen eine Blüte vom Baume und wirft sie

hinab; nun setzt er sich auf einen andern Zweig und beginnt seine Possen aufs neue.

Die Menschen haben diesen muntern und spaßhaften Vogel sehr gern. Deshalb befestigen sie für ihn an Gebäuden und auf Bäumen Brutkästen. Gewöhnlich legt er in dieselben jährlich zweimal je vier bis fünf Eier und brütet sie aus. Für seine Jungen sorgt der Star sehr eifrig. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend trägt er ihnen Speise zu, nämlich kleine Schnecken, Käferchen, Würmchen und allerlei Larven. Dem Maikäfer klopft er mit dem Schnabel die harten Flügeldecken vom Leibe; dann zerquetscht er ihn und ätzt damit seine Jungen. Reife Kirschen und Weintrauben sind ihm eine willkommene Speise.

Ein junger Star läßt sich in der Wohnung des Menschen leicht zähmen. Er spaziert im Zimmer umher und fürchtet sich vor niemand. Selbst mit dem Haushunde lebt der gezähmte Star in bester Freundschaft. Wenn man ihm dieselben Worte beständig vorsagt, so lernt er sie nachsprechen. Er weiß dabei freilich nicht, was sie bedeuten.

Der Star ist bedeutend größer als ein Sperling. Sein Federkleid schillert bläulich, rötlich und grünlich. Im Oktober versammeln sich auf den Wiesen große Scharen von Staren, welche dann gemeinschaftlich in ein wärmeres Land ziehen.

176. Der Star in der Tasche.

Der alte Jäger Moriz hatte in seiner Stube einen abgerichteten Star, der einige Worte sprechen konnte. Wenn z. B. der Jäger rief: „Stärlein, wo bist du?“ so antwortete der Star: „Da bin ich!“

Des Nachbars kleiner Karl hatte an dem Vogel besondere Freude und machte ihm öfters einen Besuch. Einmal kam Karl wieder; der Jäger war aber nicht in der Stube. Karl fing geschwind den Vogel, steckte ihn in die Tasche und wollte damit fortschleichen.

Allein in eben dem Augenblicke kam der Jäger zur Thüre herein. Er wollte dem Knaben eine

Freude machen und rief wie gewöhnlich: „Stärlein, wo bist du?“ — und der Vogel in der Tasche des Knaben schrie, so laut er konnte: „Da bin ich!“

Ein Diebstahl sei so schlau er mag,
er kommt oft seltsam an den Tag.

177. Der Sperling.

Der Sperling wird von den Leuten gewöhnlich Spatz genannt. Sein Federkleid ist grau und schmucklos. Man trifft in Dorf und Stadt keinen andern Vogel so häufig an, als den Sperling. Auf der Straße, im Hofe, in den Gärten, auf den Häusern und auf den Bäumen, überall ist er zuhause.

Wird den Hühnern oder Tauben Futter auf den Hof gestreut, so nimmt er an der Mahlzeit teil. Mit dem Pferde des Fuhrmannes frißt er aus der Krippe. Pflanzen wir im Frühjahre Salat in den Garten, so läßt sich der Sperling zu unserm Ärger die saftigen Blättchen gut schmecken. Die süßesten Kirschen und Weintrauben betrachtet er als sein Eigentum. Die reife Weizenähre drischt er mit seinem Schnabel aus. Überall, wo es für ihn etwas zu schmausen gibt, da stellt er sich ein. Er ist ein kecker Vogel.

Die Sperlinge sind den ganzen Tag geschäftig und rufen immerfort: Tschirp, tschirp! Bald hüpfen sie auf dem Erdboden herum und picken Samenkörnlein auf; bald verfolgen sie einander und machen dabei ein großes Geschrei; bald tragen sie für ihre Jungen Futter heim.

Sein kunstloses Nest baut der Sperling aus Stroh- und Grashalmen und Federn in Mauerlöcher und Mauerritzen. Während des Winters hält er sich gern in Starenkästen und Schwalbennestern auf. Im Frühjahre vertreiben ihn aber gewöhnlich die Schwalben und die Stare aus denselben. Er brütet in einem Sommer fünfmal immer vier bis fünf Junge aus. Dieselben füttert er mit Raupen, Maden, Heuschrecken und Käfern. Weil er sehr viel von diesem Ungeziefer vertilgt, so rechnen wir ihn zu unsern nützlichen Vögeln.

178. Schwalbe und Sperling.

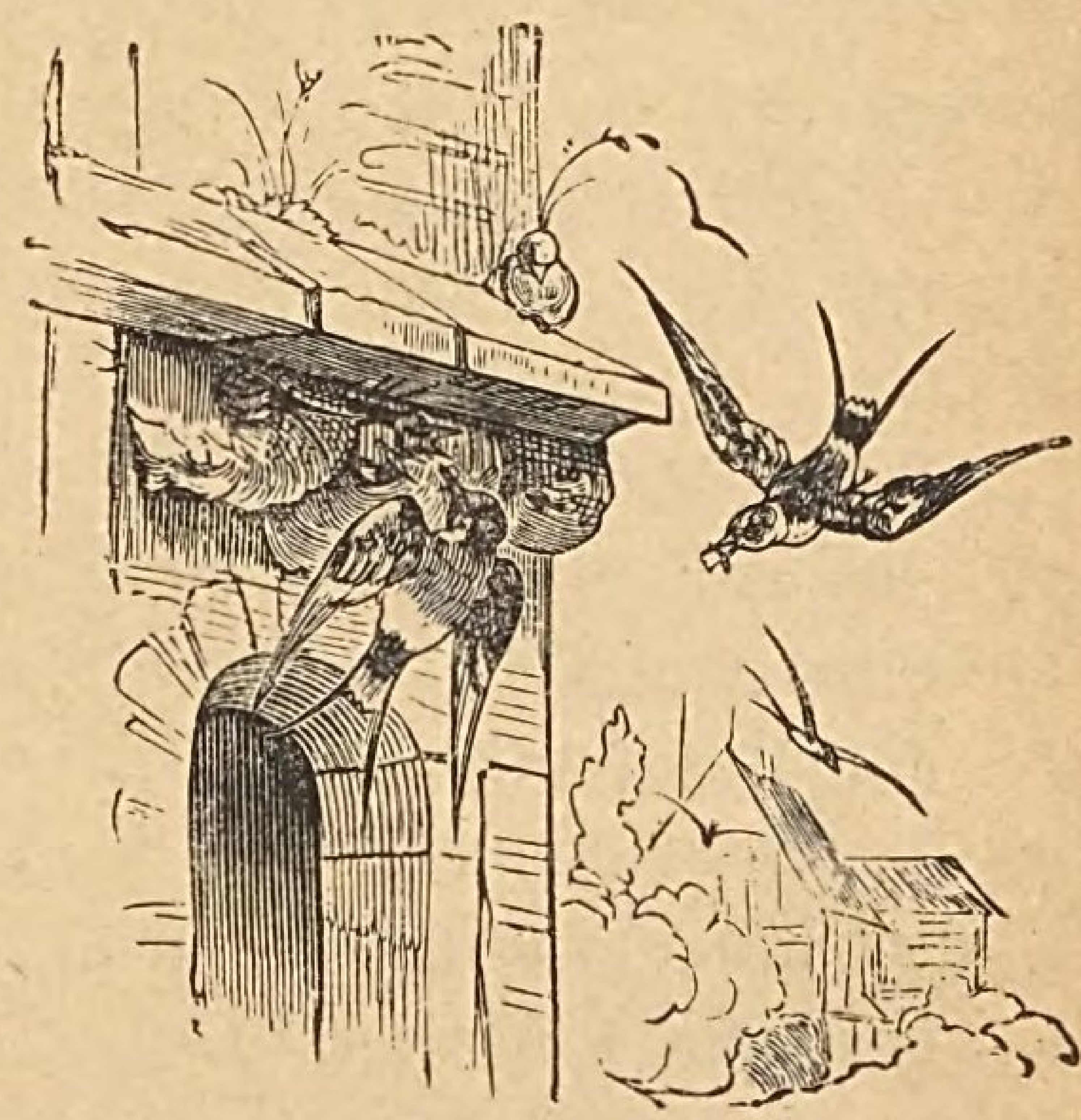
Schwalbe: „Hörst du nicht, Sperling, was machst du da drin?"

Sperling: „Ich such' mir ein Haus nach meinem Sinn!"

Schwalbe: „Ach, Sperling, dies Nestchen ist ja mein."

Sperling: „Künftig soll es für mich aber sein."

Schwalbe: „O Sperling, du Dieb, du böser Wicht! fürchtest du dich vor der Strafe nicht?" — Sie besann sich: „Und hat er mir's genommen, so werd' ich wohl zu einem neuen kommen. Es gibt ja Lehm und Strohhalme doch. Ich hab' ja meinen Schnabel noch. Schöner als jenes soll es sein; morgen schon zieh' ich wieder ein."



179. Die Frösche.

Die Frösche sind unsere Sumpfmusikanten. In warmen Frühlingsnächten lassen sie ihr „Quak, quak, quak und geckgeckgeck" so laut hören, daß man sich die Ohren zuhalten möchte. Wirft man einen Stein in den Froschteich, so ducken sie sich und schweigen; aber schon nach wenigen Sekunden geht das Quaken von neuem an.

Die Nahrung der Frösche besteht hauptsächlich in Mücken, Fliegen, Käfern, Spinnen und Schnecken. Die Frösche können sowohl im Wasser, als auf dem Lande leben; sie sind Amphibien. Auf dem Lande hüpfen sie von einem Platze zum andern. Im Wasser können sie gut schwimmen, weil sie zwischen den Zehen Schwimmhäute haben.

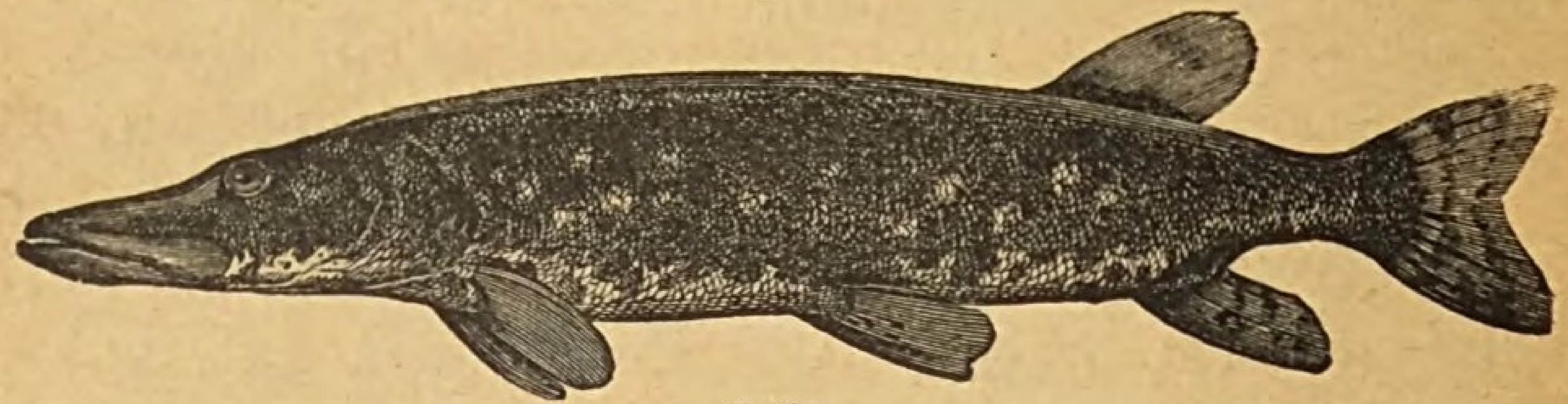
8*

Die Frösche setzen am Wasser ihren Laich, d. i. kleine klebrige Eierchen, ab. In jedem Eilein befindet sich ein schwarzes Pünktchen. Dasselbe wird von Tag zu Tag größer, bis sich daraus eine häßliche Kaulquappe gebildet hat. Dieselbe hält sich im Wasser auf und hat einen fast kugelrunden Leib mit einem Schwänzchen. Erst nach einigen Wochen wachsen der Quappe zuerst zwei Hinter- und dann zwei Vorderbeine, und wir erblicken alsdann ein junges Fröschlein. Es dauert vier Jahre, bis der Frosch ausgewachsen ist. Im Winter liegen die Frösche erstarrt in der Erde oder im Schlamme.

Eidechsen und Schlangen gehören auch zu den Amphibien.

180. Die Fische.

Der Fisch kann nur im Wasser leben; auf dem trocknen Lande stirbt er sehr bald. Durch Schwimmen vermag er sich sehr schnell fortzubewegen. Als Bewegungswerkzeuge dienen ihm die Schwimmblase und die Flossen. Die Schwimmblase befindet sich im Leibe des Fisches und kann von ihm nach Belieben mit Luft gefüllt werden. Flossen hat der Fisch an den beiden Seiten hinter dem Kopfe, auf dem Rücken, am Bauche und am Schwanze.



Hecht.

Die Augen des Fisches stehen starr und können nicht geschlossen werden, weil ihnen die Augenlider fehlen. Hinter den Augen befinden sich die Kiemen, durch welche der Fisch atmet. Einen Hals besitzt der Fisch nicht, sondern der Kopf schließt sich dem Leibe an. Dieser ist langgestreckt, in der Mitte dicker und am Kopfe und Schwanze schwächer. Die meisten Fische sind mit Schuppen bedeckt, die in verschiedenen Farben schimmern. Wer einen Hering essen will, der zieht erst die Haut mit den Schuppen ab.

Die Fische vermehren sich ungemein stark. Du hast gewiß schon gesehen, daß sich im Leibe des Herings eine große Menge kleiner Eierchen vorfindet. Solche Eierchen haben auch andere Fische; man nennt sie den Rogen. Die Fische setzen den Rogen auf dem Grunde der Gewässer ab; wir sagen, sie laichen. Aus dem Fischlaiche entstehen die jungen Fischchen. Wenn der Fisch keinen Rogen, sondern eine weißliche, schleimige Masse in seinem Leibe hat, so sagt man, er ist ein Milchner. Die Fische nähren sich meist von tierischen Stoffen.

Wird ein Fisch geschlachtet, so nehmen wir wahr, daß sein Blut rot, aber kalt ist; auch erkennen wir, daß er keine Knochen, sondern entweder Gräten oder Knorpel hat. Die Fische können keinen Laut von sich geben; sie sind stumm. Für den Menschen sind dieselben von großer Wichtigkeit, weil ihr Fleisch eine nahrhafte Speise gibt. In unsern Gewässern treffen wir den Karpfen, den Hecht, die Forelle, den Weißfisch, den Aal, die Grundel und die kleine Ellritze am häufigsten an.

181. Knabe und Fischlein.

Fischlein! Fischlein! du armer Wicht, schnappe ja nach der Angel nicht; geht dir so schnell zum Halse hinein, reißt dich blutig und macht dir Pein. Siehst du nicht sitzen den Knaben dort? Fischlein, geschwinde schwimme fort!

Fischlein mocht' es besser wissen, sah nur nach dem fetten Bissen, meinte, der Knabe mit seiner Schnur wäre hier so zum Scherze nur. Da schwamm es herbei, da schnappt' es zu. Nun zappelst du, armes Fischlein, du!

182. Der Maikäfer.

Welche Freude haben die Kinder, wenn im Frühjahre die Maikäfer erscheinen! Da gehen in den Morgenstunden die Knaben von Baum zu Baum, schütteln diese Tiere herunter, sammeln sie in Schächtelchen, oder stecken sie in

die Taschen und tragen sie heim. Die erwachsenen Leute aber haben an den Maikäfern keine Freude, weil diese das Laub und die Blütenknospen an den Bäumen abfressen, daß diese kahl wie Besenreisig dastehen und kein Obst tragen.

Der Maikäfer ist plump und unbeholfen und daher sehr leicht zu fangen. Fällt er auf den Rücken, so zappelt er lange mit seinen sechs Beinen, bis er wieder auf die Füße kommt. Sein Hinterleib wird durch hornige Flügeldecken geschützt. Unter denselben befinden sich die weichen, häutigen Flügel, die ihm das Fliegen möglich machen. Der Gang des Maikäfers ist langsam und sein Flug unsicher. Nicht selten prallt uns ein Maikäfer an die Stirn, oder an die Nase.

Wir können am Körper des Maikäfers deutlich den Kopf, das Bruststück und den Hinterleib von einander unterscheiden. Weil sich zwischen diesen Körperteilen Einschnitte oder Kerben befinden, so sagen wir, der Maikäfer ist ein **Kerbtier** oder ein **Insekt.** Auch Mücken, Schmetterlinge, Bienen und Wespen haben solche Kerben und sechs Beine; sie sind also auch Insekten. An der vordern Seite des Kopfes besitzt der Maikäfer zwei Fühler, welche fast wie Bürstchen aussehen.

Wird ein Maikäfer zerquetscht, so nehmen wir wahr, daß er statt roten Blutes einen weißlichen Saft hat. Alle Insekten haben einen weißen Saft.

Wenn der Maikäfer einige Wochen lustig gelebt hat, dann legt er 60—80 Eierchen in die Erde und stirbt. Aus den Eierchen entstehen die Engerlinge, welche drei Jahre unter der Erde leben und wachsen. Dieselben nähren sich von den Wurzeln der Pflanzen und richten dadurch im Garten, auf Feld und Wiese oft großen Schaden an. Nach drei Jahren puppen sich die Engerlinge unter der Erde ein. Aus der Puppe schlüpft ein Käfer, der sich aus dem Erdboden heraufwühlt und im vierten Jahre als Maikäfer erscheint.

183. Die Fliegen.

Die Fliegen sind recht lästige Tiere. Wo wir im Sommer gehen und stehen, umschwärmen sie uns. Noch

ehe wir uns zum Essen niedersetzen, haben schon die Fliegen auf Schüsseln und Tellern Platz genommen, um von der Speise zu naschen. Wollen wir ein Mittagsschläfchen halten, so summen sie um unsere Ohren und krabbeln auf unsern Händen oder gar auf dem Gesichte herum. Kaum haben wir eine Zeitung in die Hand genommen, gleich sitzen Fliegen auf der Schrift, als ob sie auch lesen wollten. Wie oft verunreinigen sie Fensterscheiben und Spiegel! Wie ekelhaft sieht ein Käse aus, wenn Fliegen ihre Eier in denselben gelegt haben, und wenn aus den Eiern die Käsmaden ausgeschlüpft sind!

Aber auch die Fliegen und anderes Ungeziefer sind nicht ohne Grund geschaffen. Sie haben ihren Nutzen und ihre Bestimmung ebenso gut, wie alle andern Geschöpfe. Bei vielen Dingen vermögen wir freilich die weisen Absichten des Schöpfers nicht zu erkennen. Von den Mücken und Fliegen aber wissen wir, daß sie vielen anderen Tieren als Nahrung dienen z. B. den Vögeln, Fischen, Fröschen. Wir müssen auch an den lästigen Fliegen die Allmacht und Weisheit Gottes bewundern; denn ihr Körper und besonders ihr Auge ist sehr künstlich eingerichtet.

Am Körper der Fliegen unterscheidet man deutlich Kopf, Brust und Hinterleib, sowie die 6 Beine. Sie haben zwei netzartige Flügel, zwei große Augen und einen Saugrüssel, mit dem sie ihre Nahrung zu sich nehmen.

184. Die Fliege und die Biene.

Zur Biene sprach die Fliege: „Geliebte Biene! sprich, was machst du, daß man dich auf keinem deiner Züge verfolgt und jagt, wie mich? Vor jeder Hand muß ich mein kleines Leben hüten. Du schwingst dich frei empor, holst ungestraft aus Blüten den Honigseim hervor. Mir, streck' ich meinen Rüssel nach eines Armen Brot, nach eines Reichen Schüssel, mir droht sogleich der Tod. Ich glaube, könnt' ich stechen und mich so scharf wie du an meinen Feinden rächen, man ließe mich in Ruh'." — „Du irrst," versetzt die Biene. „Was noch weit sich'rer mich in Schutz nimmt, ist, daß ich durch Fleiß den Menschen diene."

185. Knabe und Schmetterling.

„Lieber Knabe, ach, töte mich nicht; kaum begrüfst' ich das Sonnenlicht! Habe geschmachtet lange Wochen, eh' ich die enge Puppe zerbrochen, bin so fröhlich, bin so vergnügt, hätte mich gern auf den Blumen gewiegt. Sieh', wie so herrlich mich Gott hat geschmückt! Flügel hab' ich, mit Gold gestickt, einen Mantel, mit Sammet belegt, wie ihn der Kaiser nicht schöner trägt.

Ach, und die ganze prächtige Zier wolltest du grausam zerstören mir? Wolltest mit deinem spitzigen Eisen mir das fröhliche Herz zerreifsen? Lieber Knabe, ach, lafs mich leben! Gott hat uns beiden den Sommer gegeben, mir und dir auch ein Herz dabei, das gern glücklich schlägt und frei." — Da liefs der Knabe die Nadel sinken. „Geh", rief er, „wohin die Blumen winken! Wir wollen uns beide des Sommers freu'n und springen und jauchzen und lustig sein!"

186. Die Ameisen.

Die Ameisen sind sehr merkwürdige Tierchen. Es gibt große und kleine Arten derselben. Aus Stückchen Holz, Rinde, Baumnadeln und Lehm bauen sie sich Wohnungen, die Ameisenhaufen. In denselben gibt es zahlreiche Gänge und Kämmerlein, welche vielen Hunderten von Ameisen zur gemeinschaftlichen Wohnung dienen. Im Winter verlassen die Ameisen ihre Wohnungen nicht; im Sommer dagegen kriechen sie bei Tage meistens im Freien herum, suchen Speise und tragen dieselbe nachhause. Kann eine Ameise ihre Last nicht allein schleppen, so helfen ihr die andern. Die Ameisen aus dem gleichen Haufen kennen einander. Eine fremde Ameise dulden sie nicht unter sich; sie beißen sie tot.

Die Ameisen haben Kopf, Brust, Hinterleib und sechs Füßchen. Im Sommer legen die Ameisenweibchen sehr viele kleine Eierchen, aus denen bald kleine Würmchen oder Maden schlüpfen. Später puppen sich dieselben ein. Die Ameisenpuppen, welche die Leute unrichtig Ameiseneier nennen,

werden von den Ameisen sehr sorgfältig gepflegt. Wird ein Ameisenhaufen zerstört, so rennen und arbeiten alle Ameisen, um die Puppen in Sicherheit zu bringen. Für manche Vögel sind diese Puppen eine sehr willkommene Speise. Aus den Puppen kommen zuletzt junge Ameisen zum Vorschein. — Die Ameisen verspeisen Würmer, Raupen, Fleisch, Obst, Zucker, Honig und lieben den süßen Saft der Blattläuse.

187. Die Grille und die Ameise.

Eine Grille kam bei strenger Kälte zu ihrer Nachbarin, der Ameise. „Frau Nachbarin," sagte sie, „leiht mir doch ein wenig Speise; denn ich habe Hunger und nichts zu essen." — „Hast du nicht Speise für den Winter gesammelt?" fragte die Ameise. — „Ich hatte keine Zeit dazu," war die Antwort. — „Keine Zeit, Frau Grille? Was hast du denn im Sommer zu thun gehabt?" — „Ich habe gesungen und musiziert," erwiderte die Grille. — „Nun gut," liefs sich jetzt die Ameise vernehmen, „da du im Sommer musiziert hast, so kannst du im Winter tanzen. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen."

188. Das Tierreich.

Ein Pferd, ein Regenwurm, eine Gans, ein Fisch, eine Biene, ein Frosch ꝛc. sind nach ihrer Körperbeschaffenheit und Lebensweise ungemein von einander verschieden. Wenn man die Tiere nach ihrer Ähnlichkeit zusammenstellt, so erhält man sechs große Abteilungen oder Klassen; dieselben sind: 1. die Säugetiere, 2. die Vögel, 3. die Amphibien, 4. die Fische, 5. die Insekten, Spinnen und Krebse und 6. die Würmer, Muscheln und Schnecken.

1.

Die Säugetiere sind meist mit Haaren bedeckt und haben rotes, warmes Blut. Sie bringen lebendige Junge zur Welt und nähren sie in der ersten Zeit mit Milch; auch atmen sie wie der Mensch durch Lungen. Zu den Säugetieren gehören: das Pferd, das Rind, die Ziege, das Schaf,

das Schwein, der Hund, die Katze, die Maus, die Ratte, die Fledermaus, der Hase, der Igel, der Fuchs, das Reh, der Hirsch, der Löwe, der Bär, der Walfisch ꝛc.

2.

Die Vögel haben ein Federkleid, einen Schnabel, zwei Beine und rotes, warmes Blut. Sie atmen ebenfalls durch Lungen und legen Eier mit einer harten Schale. Aus den Eiern werden junge Vögel ausgebrütet. Zu den Vögeln gehören: die Gans, die Ente, das Huhn, die Taube, der Schwan, der Rabe, die Lerche, der Star, die Bachstelze ꝛc.

3.

Die Amphibien sind Tiere, welche im Wasser und auf dem Lande leben können. Ihr Blut ist rot, aber kalt; daher fühlt sich ihr Körper kalt an. Sie atmen durch Lungen und legen häutige Eier, aus denen Junge schlüpfen. Amphibien sind: der Frosch, die Kröte, die Eidechse, die Schlange, die Schildkröte.

4.

Die Fische haben rotes, kaltes Blut und leben nur im Wasser. Sie pflanzen sich durch Fischlaich fort und atmen durch Kiemen die im Wasser enthaltene Luft ein. Der Karpfen, die Forelle, der Hecht, der Weißfisch, die Grundel, der Aal, der Hering ꝛc. sind Fische.

Säugetiere, Vögel, Amphibien und Fische sind Wirbel- oder Knochentiere.

5.

Die Insekten haben zwischen dem Kopfe und der Brust und zwischen der Brust und dem Hinterleib rings um den Körper Einschnitte oder Kerben, weshalb sie Kerbtiere genannt werden. Kein Insekt hat weniger als sechs Beine, und viele sind auch mit Flügeln versehen. Sie atmen durch Luftkanäle, welche sich an den beiden Seiten des Körpers befinden. Sie legen sehr kleine Eierchen, aus denen Larven schlüpfen. Aus den meisten Larven werden Puppen, und aus diesen kommt das vollkommene Insekt. Käfer, Schmetterlinge, Spinnen, Mücken, Bienen, Wespen, Ameisen, Heuschrecken, Läuse sind Insekten.

6.

Die Würmer haben einen lang gestreckten Körper. Zu ihnen gehören: der Regenwurm und der Blutegel. Die Weinbergsschnecke wohnt in einem Schneckenhause; die große Weg- und die kleine Ackerschnecke haben kein Haus. Die Muscheln leben im Wasser.

Insekten, Würmer, Schnecken und Muscheln haben keine Knochen; man nennt sie wirbellose Tiere.

189. Die Obstbäume.

Die Bäume, welche eßbare Früchte tragen, nennt man Obstbäume. Zu denselben gehören: der Apfel-, Birn-, Pflaumen-, Zwetschgen-, Kirsch- und Nußbaum. Wenn die Äpfel und Birnen vollständig ausgebildet sind, so haben sie in ihrer Mitte ein Kerngehäus mit fünf Fächern; in jedem Fache liegen mehrere Kerne. Man nennt deshalb Äpfel und Birnen Kernobst.

In jeder Pflaume, Zwetschge und Kirsche befindet sich nur ein einziger Kern, der in einer steinharten Schale steckt. Diese Früchte werden daher Steinobst genannt.

Steckt man Obstkerne in die Erde, so erhält man Obstbaumwildlinge. Diese würden einst aber wilde und schlechte Früchte tragen und müssen deswegen veredelt werden. Es wird zu diesem Zwecke ein Reis oder ein Auge von einem edlen Obstbaume so in den Wildling gesetzt, daß dasselbe fortwachsen kann.

Im April und Mai stehen die Stein- und Kernobstbäume in ihrer Blütenpracht da. Die Apfelblüten sind rötlich, die andern weiß wie Schnee. Jedes Blütchen besteht aus fünf weißen Blättchen, in deren Mitte sich eine große Anzahl von Staubfäden befindet. Die Kirschen reifen schon im Juni, die andern Obstsorten aber erst später. Das Obst ist eine sehr wohlschmeckende und gesunde Speise. Wir essen dasselbe teils roh, teils gedörrt, teils gekocht und teils eingemacht. Das Holz der Obstbäume dient als Brenn- und Nutzholz.

190. Rätsel.

Im Lenz ergötzt er dich; im Sommer kühlt er dich; im Herbste nährt er dich; im Winter wärmt er dich.

191. Der Birnbaum.

Der alte Rupprecht safs im Schatten des grofsen Birnbaums vor seinem Hause. Seine Enkel afsen von den Birnen und konnten die süfsen Früchte nicht genug loben. Da sagte der Grofsvater: Ich mufs euch doch erzählen, wie der Baum hierher kam. Vor mehr als fünfzig Jahren klagte ich einmal hier auf dem Platze, wo jetzt der Baum steht, meinem reichen Nachbarn meine Armut. Ach, sagte ich, ich würde sehr zufrieden sein, wenn ich mein Vermögen auf hundert Thaler bringen könnte.

Der Nachbar, der ein kluger Mann war, sprach: „Das kannst du leicht, wenn du es nur recht anfängst. Sieh', hier auf dem Plätzchen, wo du stehst, stecken mehr als hundert Thaler in dem Boden. Mache nur, dafs du sie herausbringst!"

Ich war damals noch ein unverständiger, junger Mensch und grub in der Nacht an der Stelle tief in die Erde hinein, fand aber zu meinem Verdrusse keinen einzigen Thaler.

Als der Nachbar am andern Morgen das Loch sah, lachte er, dafs er sich die Seiten hielt und sagte: „O du einfältiger Mensch, so war's nicht gemeint! Ich will dir aber ein veredeltes Birnbäumchen schenken. Das setze in die Grube, die du gemacht hast, und nach einigen Jahren werden die Thaler schon zum Vorschein kommen."

Ich setzte den jungen Baum in die Erde. Er wuchs und wurde der grofse, herrliche Baum, den ihr hier seht. Die köstlichen Früchte, welche er nun seit vielen Jahren getragen, brachten mir schon weit mehr als hundert Thaler ein.

192. Der Kirschbaum.

Wie prangt der Kirschbaum, hoch und schön, und neigt die vollen Äste! Er scheint uns freundlich anzuseh'n als seine lieben Gäste. Wie glänzt und schwanket, voll und rund, die Kirsch' an allen Zweigen, als wollte sie zu unserm Mund von selbst herab sich neigen! Seht ihre Bäckchen, rot und schön, versteckt im Laube blinken, und, wenn die Sommerlüftchen weh'n, vom Baum' uns freundlich winken! Wir aber steh'n umher im Kreis mit freudevollen Blicken; hernieder schwebt das volle Reis, wir jauchzen, haschen, pflücken. Wie lieblich, o wie kühl und frisch zerschmilzt die Kirsch' im Munde! Dank dir, o Gott! du deckst den Tisch uns stets zur rechten Stunde. Du gibst so gern und weißt so schön zu rechter Zeit zu geben. Bevor des Herbstes Stürme weh'n, erfreu'n uns Most und Reben.

193. Der Streit der Bäume.

Die Bäume stritten einmal mit einander, welcher von ihnen der vornehmste sei. Die Eiche sagte: „Seht mich an; ich bin hoch und dick und habe viele Äste, und meine Zweige sind reich an Blättern und Früchten." — „Früchte hast du wohl," sagte der Pfirsichbaum, „aber es sind nur solche für die Schweine. Die Menschen mögen nichts davon wissen; ich aber liefere die rotbackigen Pfirsiche auf die Tafel des Königs."

„Das will nicht viel sagen", sprach der Apfelbaum. „Von deinen Pfirsichen werden nur wenige Leute satt; auch dauern sie nur einige Wochen; dann werden sie faul, und niemand kann sie mehr brauchen. Da bin ich ein ganz anderer Baum; ich trage alle Jahre ganze Körbe voll herrlicher Äpfel; diese brauchen sich nicht zu schämen, wenn sie auf den Tisch eines Vornehmen gestellt werden; aber sie machen auch die Armen satt. Man kann sie den ganzen Winter im Keller aufbewahren; auch kann man sie,

zerschnitten, im Ofen dörren, oder Most aus ihnen machen. Ich bin der nützlichste Baum."

„Was bildest du dir ein," sagte die Tanne, „du irrst dich sehr! Mit meinem Holze heizt man die Öfen und baut man Häuser. Man schneidet mich zu Brettern und macht Tische, Stühle, Schränke, ja sogar Kähne und Schiffe daraus. Dazu stehe ich im Winter nicht kahl da, wie ihr; ich bin das ganze Jahr hindurch schön und grün. Allein ich habe noch einen Vorzug. An Weihnachten setzt man mich in ein schönes Gärtchen und hängt goldene Nüsse und Äpfel, Mandeln und Marzipan an meine Zweige. Über mich freuen sich die Kinder am allermeisten. Ist das nicht wahr?"

194. Vergleichung des Apfelbaumes mit dem Stachelbeerstrauche.

Der Apfelbaum und der Stachelbeerstrauch leben und nehmen Nahrung zu sich, können sich aber nicht von einem Orte zum andern bewegen. Beide sind Pflanzen. Die Frucht des Apfelbaumes ist eßbar und die des Stachelbeerstrauches ebenfalls. Die Frucht von beiden heißt Obst.

Der Apfelbaum hat nur einen einzigen dicken, holzigen Stamm und heißt deswegen Baum. Der Stachelbeerstrauch hat mehrere dünne holzige Stämme und heißt daher Strauch. Die Blätter des Apfelbaumes sind ganz und gezähnt; jene des Stachelbeerstrauches sind aber drei- bis fünflappig und gekerbt. Die Früchte des Apfelbaumes heißen Äpfel, die des Stachelbeerstrauches hingegen Beeren. Der Apfelbaum ist ein Obstbaum; der Stachelbeerstrauch ist ein Obststrauch.

195. Die Birke.

Die Birke ist ein zierlicher Baum mit glatter, milchweißer Rinde. Man findet sie häufig im Walde, und hie und da steht sie auch in Gärten und Friedhöfen. Die weiße Oberhaut der Rinde läßt sich leicht abziehen. Durch die lockere Krone der Birke dringt sehr leicht der helle Sonnen-

schein. Die feinen, biegsamen Zweige sind nicht weiß, sondern braun und gewöhnlich abwärts gebogen. An den Zweigen flattern die langgestielten Blätter. Dieselben sind glatt, lang zugespitzt und oft fast dreieckig. Der Rand des Blattes ist gezähnt, wie eine Säge. Im Herbste werden die Blätter gelb und fallen ab. Auch die Samenkörner fallen zu dieser Zeit auf den Boden. Weil jedes Samenkorn zwei leichte Flügelchen hat, so kann es der Wind leicht fortwehen. Daher kommt es, daß man oft auf steilen Felsenspitzen, oder auf alten Mauern Birkenbäumchen antrifft.

Das Holz der Birke ist weiß und sehr zähe. Die Schreiner, Wagner und Drechsler verfertigen daraus mancherlei Gegenstände. Auch als Brennholz wird es sehr geschätzt. Der Besenbinder macht aus dem Birkenreisig Besen, und der Böttcher verwendet junge Birkenstämmchen zu Faßreifen. Für böse Buben benützt der Vater die Birkenrute.

196. Birke und Tanne.

Birke: Du alte Tanne im dunkeln Kleid, du solltest dich schämen zur Frühlingszeit! Sieh', wie ich mit festlichem Grün mich geschmückt, daſs jeder mich voll Freude erblickt! Fronleichnamsfest kommt! Da wirst du mich sehen als Zierde vor jedem Hause stehen; doch deine ernste, finst're Gestalt begehret niemand im ganzen Wald.

Tanne: O Birke, prahle nicht so kühn mit deinem schönen, jungen Grün! Wohl trag' ich Winters- und Sommerszeit dasselbe schlichte, dunkle Kleid; — doch wenn ich im Herbste noch grüne am Hügel, steckst du als Rute schon hinter dem Spiegel. O, wie die Kinder dich flieh'n, erschrocken! Ich aber in meinen krausen Locken darf als Christbaum zu ihrem Behagen die schönen Weihnachtslichte tragen.

197. Die Rose.

Die Rose ist die schönste unter allen Blumen. Herrlich ist ihre Farbe und lieblich ihr Geruch. Sie wird daher mit

Recht die Königin der Blumen genannt. Im Juni entfaltet sie sich zur höchsten Pracht; darum nennt man diesen Monat auch den Rosenmonat. Die Rose wächst am Rosenstocke, welcher mit Stacheln besetzt ist. Die Blättchen sind eiförmig und am Rande gezähnt; es befinden sich immer deren mehrere an einem zweigartigen Stiele. Die Rosenknospe ist mit einer grünen Hülle umgeben, welche mit dem runden Körperchen (dem Fruchtknoten), auf dem sie sitzt, den Kelch bildet. Dieser läuft in fünf langen Spitzen aus und bleibt auch noch, wenn die Knospe aufgeblüht ist.

Die wilde Rose, welche Hunds= oder Heckenrose genannt wird, hat nur fünf Blumenblätter. Ihre roten Früchte heißen Hagebutten (Hiften). Die Gartenrosen haben viele Blumenblätter; man nennt sie deshalb gefüllte Rosen. Es gibt rote, weiße und gelbe Rosen, Monatsrosen, Moosrosen rc. Aus den Blumenblättern der Rose bereitet man Rosenwasser und das kostbare Rosenöl. — Das Sprichwort: Keine Rose ohne Dornen! will sagen: Alle Freuden, die wir auf Erden genießen, sind mit Schmerz und Leid vermischt.

198. Die Schlüsselblume.

Die Schlüsselblume ist eine der ersten und lieblichsten Frühlingsblumen. Die Namen „Schlüsselblume" und „Himmelsschlüsselchen" hat man ihr gegeben, weil sie uns gleichsam die schöne Blumenwelt und den blauen Himmel aufschließt; denn im Winter war der Himmel meist wolkig und trüb. Wir heißen sie auch „Primel", d. h. Erstling des Frühlings.

Aus der Mitte einer grünen Blätterrose erhebt sich ein schlanker Stengel. An der Spitze des Stengels befinden sich mehrere schöne, gelbe Blüten, die sich alle nach einer Seite neigen. Die gelben Blütchen stecken in einer grünen Röhre, welche Blütenkelch genannt wird. Oben breitet sich jedes Blütchen tellerartig aus. Die Schlüsselblume hat einen lieblichen Geruch. Arme Leute sammeln die Blüten und tragen sie in die Apotheke, weil man einen gesunden Thee daraus bereiten kann. Die kleinen Mädchen binden sich Sträußchen aus den Schlüsselblumen.

199. Die Sonnenblume.

Die Sonnenblume liebt das Licht; sie will sich stets zur Sonne drehen. So mußt du Gottes Angesicht, willst du nicht irren, auch ansehen.

200. Das Gänseblümchen.

Ich kenn' ein schönes Blümelein; das blüht auf grünen Auen, von innen und von aufsen fein, gar lieblich anzuschauen; bald bunt, bald rot und bald schneeweifs, ist es des Lenzes frühster Preis, des Herbstes letzte Freude.

Die kleinen Kinder, die es seh'n, die klatschen in die Hände und schmeicheln: Gänseblümchen schön! O Tausendschön ohn' Ende! Sie winden es in jeden Kranz; sie treten auch bei jedem Tanz aufs süfse Tausendschönchen!

201. Die Bohne.

Die Bohne gehört zu den Schlinggewächsen. Sie treibt lange Stengel, die sich an der Bohnenstange hinaufwinden. Doch gibt es auch eine Art von Bohnen, welche niedrig bleiben und einen Busch bilden; man nennt dieselben Stock- oder Buschbohnen. Die Bohnenblüten sind rot, gelb oder weiß. Aus den Blüten entwickeln sich lange Hülsen, in denen die Bohnensamen liegen, welche gewöhnlich Bohnenkerne genannt werden. Dieselben sind weiß, schwarz, rötlich, blau oder bunt. So lange Kerne und Hülsen unreif sind, geben sie ein sehr gutes Gemüse. Wenn ihr Bohnen aussteckt, so gebt acht, wie sie aufgehen! Der Roggen keimt mit einem einzigen spitzigen Blatte; die Bohne werdet ihr aber mit zwei Blättern aufgehen sehen.

202. Drei Rätsel.

1. Erst weiß, wie Schnee; dann grün, wie Klee; dann rot, wie Blut, und ißt man's nun, dann schmeckt es gut.

2. Es steht im Acker, hält sich grün und wacker, hat viele Häute, beißt alle Leute.

3. Ein Glöcklein ist mir wohlbekannt; es schimmert hell im ganzen Land. Aus Silber scheint es dir gegossen; doch ist es aus der Erd' entsprossen. Mit einem Klöppel ist's verseh'n; doch höret niemand sein Getön. Auch ist's auf keinem Turm gehangen; es kann nur in der Tiefe prangen.

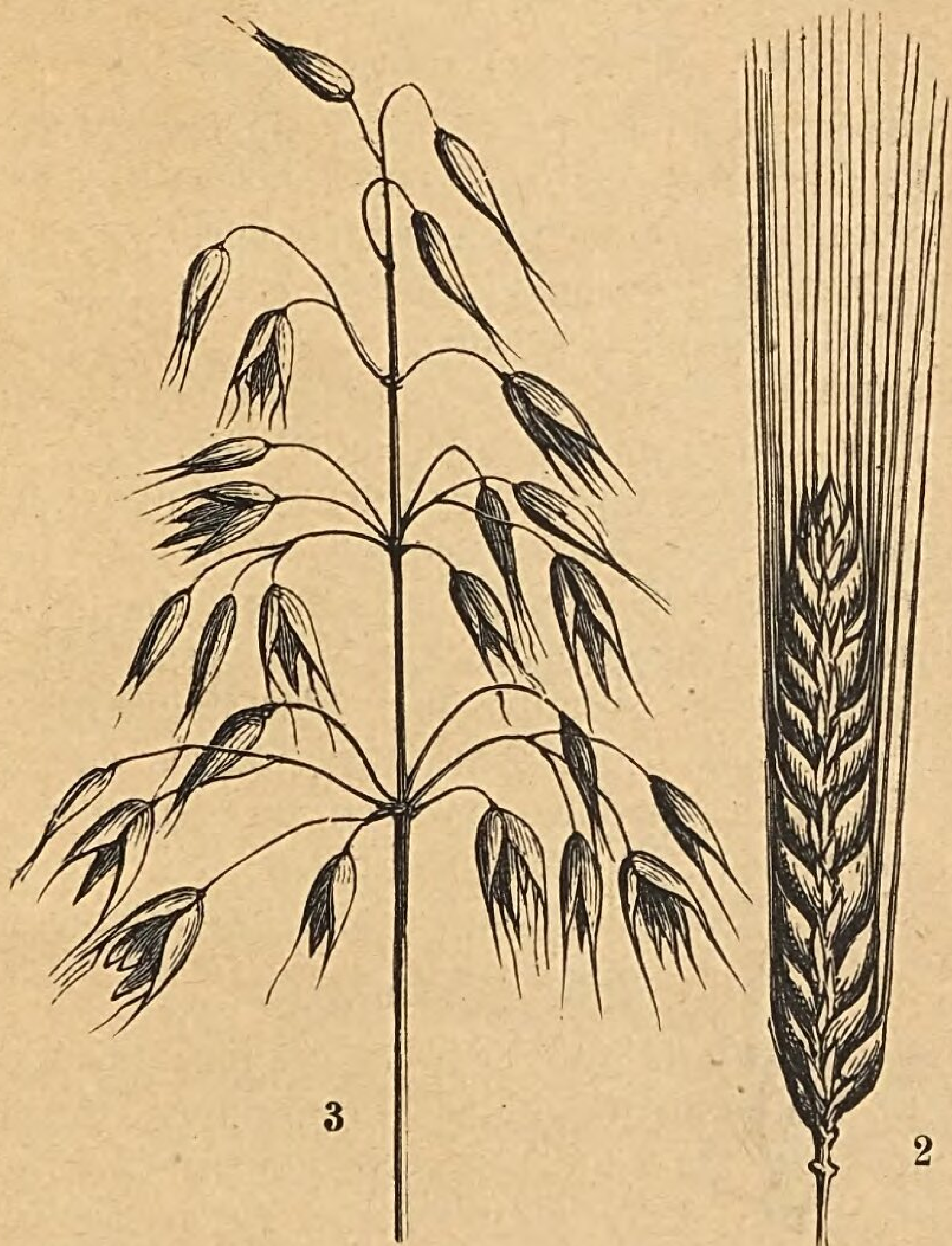
203. Korn oder Roggen.

Das Korn, der Weizen, die Gerste und der Haber sind unsere Getreidearten und gehören zu den Gräsern.



Das Korn (Fig. 1) wird auch Roggen genannt und ist unsere wichtigste Getreideart; es gedeiht auch auf magerem Boden und in rauhen Gegenden. Aus den faserigen Wurzeln erhebt sich ein Halm, der oft höher ist, als der größte Mann. Der Halm ist hohl und mit Knotenabsätzen versehen. Die Knoten machen, daß der dünne Halm nicht so leicht geknickt wird. Die Knotenabsätze werden von langen, schmalen Blättern umschlossen. An der Spitze des Halmes steht die Ähre. Jede Kornähre besteht aus zwei Reihen kahnförmiger Spreublättchen oder Deckspelzen, in welchen sich die Körnchen bilden. Die Spelzen endigen in langen, dünnen Fäden, den Grannen. Wenn das Korn blüht, gucken zwischen den Grannen grünlich-gelbe Kölbchen her-

vor, welche wie Fähnchen aussehen. Aus dem Kornmehl wird das nahrhafte Schwarzbrot gebacken; dasselbe bleibt länger frisch und feucht, als das Weizenbrot.



3 2

Aus manchen Roggenähren wachsen schwarzbraune, harte Körperchen, welche einem stumpfen Horne ähnlich sind. Diese Auswüchse heißt man Mutterkorn. Dasselbe ist sehr giftig; Kinder sollen es daher nicht in den Mund nehmen; auch darf es nicht zu Mehl vermahlen werden.

204. Die Kornähren.

Ein Landmann ging mit seinem kleinen Sohne Tobias auf den Acker, um zu sehen, ob das Korn bald reif sei. „Vater, wie kommt's doch," fragte der Knabe, „daſs einige Halme sich so tief zur Erde neigen, andere aber den Kopf aufrecht tragen? Diese müssen wohl recht vornehm sein; die andern, die sich so tief vor ihnen bücken, sind gewiſs viel schlechter?"

Der Vater pflückte einige Ähren und sprach: „Sieh', diese Ähre hier, die sich so bescheiden neigte, ist voll der schönsten Körner; diese aber, die sich so stolz in die Höhe streckte, ist ganz taub und leer."

205. Weizen, Gerste, Haber.

Der Weizenhalm ist kürzer, aber stärker als der Kornhalm. Die Ähre ist vierseitig. Es gibt Weizenarten mit und ohne Grannen. Der Winterweizen wird im September, der Sommerweizen aber im Frühjahre gesäet. Aus Weizenmehl wird das Weißbrot gebacken.

Der Halm der Gerste (Fig. 2) ist kurz, knotig und weich. Es gibt zwei-, vier- und sechszeilige Gerste. Die Gerstengrannen sind sehr lang und fühlen sich äußerst scharf an. Man darf sie nicht in den Mund nehmen, weil man sie schwer wieder herausbringt. Die Gerste wird vorzugsweise zum Bierbrauen verwendet. Aus geschälter Gerste, die gewöhnlich grobe Gerste genannt wird, bereitet man eine nahrhafte Suppe.

Der Haber (Fig. 3) hat keine Ähre, sondern eine Rispe; denn die Spelzen, zwischen welchen die Körnchen liegen, stehen an längeren, besonderen Stielen, die sich meistens wieder verästeln. Der Haber wird als Pferdefutter verwendet.

206. Rätsel.

Ich bin das Nützlichste für dich wohl auf der Erde; doch gleichet dem auch nichts, wie ich gemartert werde. Den Prügel und das Rad hab' ich erst auszusteh'n; ich muß durch Wasser jetzt und dann durchs Feuer geh'n. Und alles, was man mir nur Hartes angethan, beschließt das Messer und der Zahn.

207. Gold und Silber.

Gold und Silber sind edle Metalle; sie glänzen sehr schön und rosten nicht. Das Gold erscheint in gelbem, das Silber in weißlichem Glanze. Beide Metalle werden aus der Erde gegraben und sind sehr wertvoll; das Gold ist aber viel teuerer, als das Silber. Aus Gold und Silber prägt man Münzen. Unsere Goldmünzen sind: Kronen, Doppelkronen und halbe Kronen. Die Kronen gelten 10, die Doppelkronen 20 und die halben Kronen 5 Mark. Aus Silber prägt man 5, 2, 1, ½ und ⅕ Markstücke. Die Goldarbeiter fertigen aus Gold und Silber auch allerlei Schmuckgegenstände, als: Finger- und Ohrringe, Uhr- und

Halsketten, Uhrgehäuse, Kelche ꝛc. Oft werden andere Metalle oder hölzerne Gegenstände z. B. Bilder- und Spiegelrahmen mit einer dünnen Goldschicht überzogen; sie werden vergoldet. Weil Gold und Silber weiche Metalle sind, so vermengt man sie gewöhnlich mit Kupfer; dadurch werden sie hart und nützen sich nicht so leicht ab.

208. Kupfer und Zinn.

Unsere Pfennige bestehen aus Kupfer. So lange sie neu sind, glänzen sie rötlich; aber das Kupfer verliert bald seinen Glanz und hat dann nur einen matten, rötlichen Schimmer. Man vermengt es oft mit Zinn, einem sehr weichen, weißlichen Metalle. Die glänzenden Pfeifen der Kirchenorgeln sind von Zinn. Eine Mischung von Kupfer und Zinn gibt das goldgelbe Messing. Die gelben Uhrgewichte, Zündholzbüchschen und Leuchter sind von Messing. Weil das Messing sehr bald seinen Glanz verliert und sich der giftige Grünspan ansetzt, müssen messingene Gegenstände fleißig geputzt werden.

Kupfer und Zinn geben einen schönen Klang; deswegen gießt man die Kirchenglocken aus einer Mischung dieser Metalle. Beide finden sich mit Gestein vermengt in der Erde.

209. Der Kalkstein.

Der Kalkstein kommt auf der Erde sehr häufig vor; denn ganze Gebirgszüge bestehen vorzugsweise aus Kalk. In manchen Gegenden sehen die Äcker aus, als ob sie mit Kalksteinen übersäet worden wären. Am häufigsten trifft man den weißen Kalkstein an; aber es gibt auch grauen und braunen Kalk. Weil der Kalkstein ziemlich hart ist, wird er nicht selten zum Straßenbau benützt. In vielen Städten werden die Straßen mit Kalksteinwürfeln gepflastert. In Gegenden, wo es viele Kalksteine gibt, verwendet man dieselben auch zum Hausbau.

Viele Kalksteine werden in großen Brennöfen einer starken Feuersglut ausgesetzt. Gießt man auf gebrannte Kalksteine Wasser, so fängt dieses an zu sieden, und der Kalk löst sich in Kalkmilch auf. Die Maurer mengen Sand unter die Kalkmilch und erhalten dadurch den Mörtel, mit dem sie die Fugen in den Mauern ausfüllen.

Es gibt auch Kalksteine, die man so glatt wie einen Spiegel polieren kann. Solche Steine nennt man Marmor.

Manche Grabsteine in den Gottesäckern sind aus Marmor; auch steht in manchen Kirchen ein marmorner Taufstein.

210. Der Sandstein.

Zum Fegen der Zimmerfußböden wird häufig Sand verwendet. Derselbe fühlt sich rauh an; denn er besteht aus sehr harten Quarzkörnern. Es gibt weißen, grauen, rötlichen und gelben Sand. Feinen weißen Sand benutzt man als Streusand auf frisch beschriebenes Papier und auf Fußböden. Grober Sand dient zur Bereitung des Mörtels. Sehr groben Sand nennt man Kies.

Hängen die Sandkörner in großer Masse sehr fest an einander, so bilden sie den Sandstein und die Sandsteinfelsen. Durch die Steinbrecher werden aus diesen Felsen viereckige Quadersteine gebrochen. Die Steinhauer richten dieselben glatt zu, und die Maurer bauen daraus Häuser. Sandsteinmauern sehen schön und sind sehr dauerhaft. — Aus Sandstein werden auch Schleif- und Mühlsteine, Futtertröge für das Vieh, Treppen und Gartensäulen gefertigt. Mit Sandsteinplatten belegt man häufig die Fußböden in Kirchen, Hausplätzen und Kellern.

211. Die Steinkohlen.

Die Steinkohlen gehören zu den brennbaren Mineralien und sind aus untergegangenen Wäldern entstanden. Sie liegen tief im Innern der Erde und werden durch Bergleute aus derselben hervorgeholt. Die Steinkohlen sind schwarz und haben einen fettartigen Glanz. Sie geben eine viel stärkere Hitze als das Holz. Man verwendet sie zum Schmelzen der Metalle, zum Betriebe der Dampfmaschinen, zum Brennen der Ziegelsteine, zum Heizen der Zimmer und zur Gasbereitung. Ehe man dieselben in den Ofen wirft, werden sie zerklopft. Die Steinkohlen zerspringen leicht, weil sie sehr spröde sind. Unangenehm ist der dicke, schwarze Rauch, der beim Verbrennen entsteht, weil durch denselben die Häuser und Fenster geschwärzt werden. — Der Schwefel und das Erdöl oder Petroleum sind ebenfalls brennbare Mineralien.

212. Die Thonerde.

Zu einem Hausbau braucht man außer anderen Materalien auch Back- oder Ziegelsteine. Dieselben werden aber nicht wie die Sandsteine aus Felsen gebrochen, sondern

man bereitet sie künstlich aus Lehm. Thon, Letten, Lehm sind Erdarten, die man kneten kann, wie den Brotteig. Die Töpfer verfertigen aus Thon Schüsseln, Töpfe, Tiegel und Kacheln, und in den Ziegeleien formt man aus unreinem Thon oder Lehm Backsteine und Dachziegeln. Wenn diese Gegenstände in der Luft trocken geworden sind, dann bringt man sie in einen großen Brennofen und setzt sie einer starken Hitze aus. Dadurch werden sie hart wie Stein. Schüsseln und Töpfe, welche aus Thon sind, nennt man thönerne oder irdene Geschirre oder Töpfergeschirre. Kaffeetassen, Kaffeekannen, Teller ꝛc. sind aus sehr feiner Thonerde gefertigt; man nennt dieselbe Porzellanerde. Gewöhnliche Thonerde findet man fast überall, feine Porzellanerde nur hie und da.

213. Das Kochsalz.

Wenn die Mutter Speise kocht, so würzt sie diese mit Kochsalz; dasselbe ist also ein Gewürz. Es sieht weiß aus und hat, wenn wir es auf die Zunge legen, einen sauern Geschmack. Das Salz fühlt sich rauh an wie Sand, weil es aus lauter eckigen Körnchen besteht. Ohne Salz würden uns die meisten Speisen nicht schmecken, und wir könnten sie auch nicht so leicht verdauen. Das Salz bewahrt auch vor Fäulnis; deshalb wird frisches Fleisch eingesalzen.

Wirft man Salz ins Wasser, so löst es sich auf, und wir erhalten Salzwasser. Läßt man dieses verdunsten, so bleibt das Salz auf dem Boden des Gefäßes liegen; denn es kann nicht verdunsten.

In der Erde gibt es große Salzlager, aus denen durch Bergleute das Salz herausgeschafft wird. An manchen Stellen quillt aber Salzwasser aus der Erde; dasselbe heißt Sole. Die Salzsole wird in sehr große Pfannen geleitet, unter denen man Feuer schürt. Das Wasser verdunstet, und das Salz bleibt auf dem Boden der Pfanne liegen. Salzlager und Salzquellen gibt es auf der Erde sehr viele. Das Salz gehört zu den Mineralien. Zu den Salzen gehört auch der Salpeter, das Bittersalz, der Alaun, die Soda.

Anhang.

214. Oberfranken.*)

Die Bezirksämter sind von ungleicher Größe. In manchen derselben beträgt die Einwohnerzahl über 30000; andere dagegen sind viel kleiner. Zum Regierungsbezirke Oberfranken gehören 18 Bezirksämter und die drei unmittelbaren Städte Bamberg mit 31000, Bayreuth mit 24000 und Hof mit 22000 Einwohnern. Bayreuth ist die Kreishauptstadt; denn dortselbst befindet sich die königliche Kreisregierung von Oberfranken. Die Einwohnerzahl dieses Kreises beträgt 580000.

Im Osten grenzt Oberfranken an Böhmen und an die Oberpfalz, im Süden an Mittelfranken, im Westen an Unterfranken und im Norden an Thüringen und Sachsen. Oberfranken ist durchgehends gebirgig; nur bei Bamberg breitet sich eine große Ebene aus. Im Nordosten des Regierungsbezirks befindet sich das Fichtelgebirg, im Norden der Frankenwald; im Südwesten ziehen sich die Ausläufer des Steigerwaldes herein, und von Nordwest nach Südost geht der Höhenzug des Frankenjura.

Seen sind in Oberfranken nicht vorhanden; an Quellen, Bächen und Flüssen ist aber im größten Teil des Kreises kein Mangel. Der bedeutendste Fluß Oberfrankens ist der Main, der aus zwei Armen, dem roten und dem weißen Maine, entsteht. Der rote Main entspringt unweit der Stadt Creußen und fließt durch Creußen und Bayreuth. Der weiße Main hat seinen Ursprung im Fichtelgebirge und zwar am Fuße des Ochsenkopfs. Er fließt an Berneck vorbei und vereinigt sich unterhalb Kulmbach mit dem roten Maine. Als Nebenflüsse nimmt der Main die Rodach, die Itz, die Baunach und die Regnitz mit der Wiesent auf.

215. Die oberfränkischen Gebirge.

1. Das Fichtelgebirge dehnt sich ungefähr 20 Kilometer in der Länge und ebenso weit in der Breite aus. Der Ochsenkopf mit 1026 m und der Schneeberg mit 1083 m Höhe sind die größten Berge dieses Gebirges. Andere hohe

*) Zu Lesestück Nr. 132.

Punkte sind: die Kösseine, der Kornberg, der rauhe Culm. Von den Felsenspitzen der Kösseine und des Waldsteins aus genießt man eine weite und herrliche Aussicht.

Das Fichtelgebirg ist reich an prächtigen Waldungen; fast alle Anhöhen und Berge sind mit Nadelholz bewachsen. In diesen Waldungen trifft man sehr viele Granitblöcke und turmhohe Granitfelsen an. Hunderte von Menschen sind beschäftigt, von den Blöcken Stücke abzusprengen und zu Bausteinen zuzurichten, die zum teil weithin versendet werden. Auch Grabsteine, herrliche Säulen und andere Dinge werden aus Granit hergestellt.

Die vier Flüsse Main, Eger, Nab und Saale haben ihren Ursprung auf dem Fichtelgebirge, und jeder dieser Flüsse nimmt seinen Lauf nach einer andern Himmelsgegend. Der Main fließt nach Westen, die Eger nach Osten, die Nab nach Süden und die Saale nach Norden.

Von den vielen und schönen Ortschaften, die im Fichtelgebirge liegen, sind besonders zu merken: die Städte Wunsiedel, Weißenstadt, Selb, Rehau und der Kurort Berneck, sowie die Marktflecken Kirchenlamitz, Redwitz und Gefrees. Nahe bei Wunsiedel ist das Alexanderbad.

Die Winter dauern im Fichtelgebirge lang und sind rauh und schneereich. Im Sommer dagegen ist es eine Lust, sich in diesem schönen Gebirge aufzuhalten, seine gesunde Luft zu atmen und seine zahlreichen Naturschönheiten zu bewundern. Während der warmen Jahreszeit wird es von vielen Fremden besucht.

2. Der höchste Punkt des Frankenwaldes ist der Döbraberg. Andere hervorragende Berge besitzt der Frankenwald nicht. Dieses Gebirge wird von Süd nach Nord von einer Eisenbahn durchschnitten, an der die Städte Kronach und Ludwigsstadt und der Marktflecken Rothenkirchen liegen. Nicht weit oberhalb Kronach befindet sich das Dorf Stockheim mit einem großen Steinkohlenbergwerke. Bei Ludwigsstadt gibt es viele Schieferfelsen, von denen die Schiefertafeln und Stifte der Schüler, sowie die Schieferplatten zum Dachdecken herstammen.

Aus dem Frankenwalde kommen die drei Flüßchen Rodach, Kronach und Haßlach, die sich bei Kronach vereinigen und jetzt den gemeinschaftlichen Namen Rodach führen. Aus den großen Holzbeständen des Frankenwaldes werden jährlich viele Bäume gefällt, zu Blöchern oder

Brettern zersägt und auf den genannten Flüssen in den Main geflößt.

Das Klima ist im Frankenwalde rauher als im Fichtelgebirge. Kronach, Teuschnitz, Ludwigsstadt, Naila sind Städte, Nordhalben und Rothenkirchen Marktflecken im Frankenwalde. Unweit Naila liegt das Bad Steben.

Auf einer Hochebene zwischen dem Frankenwalde und dem Fichtelgebirge führt eine Eisenbahn von Nord nach Süd. An oder in der Nähe derselben liegen die Städte Hof, Schwarzenbach an der Saale, Münchberg, Helmbrechts, Gefrees (Markt), Stadtsteinach, Kulmbach, Lichtenfels, Staffelstein, Bamberg, Nürnberg. Von Hof nach Naila und von Münchberg nach Helmbrechts gehen Zweigbahnen.

216. Fortsetzung.

3. Der Frankenjura wird auch die fränkische Höhe genannt. Derselbe ist ein Kalkgebirg, denn der Kalkstein liegt überall zutage. Die Felder, Raine und öden Weideplätze sehen in vielen Fällen aus, als ob sie mit Kalksteinen übersäet worden wären, und an den Bergabhängen erheben sich oft sehr große, zerklüftete Kalkfelsen. Quellen sind im Frankenjura rar. Die Bewohner desselben nehmen ihr Trink-, Koch- und Waschwasser aus Cisternen, die durch hineingeleitetes Regenwasser gespeist werden. Wiesen findet man fast nur in den engen Flußthälern der Wiesent, der Püttlach und der Trubach. Den schönsten und felsigsten Teil des Frankenjura bildet die Umgegend von Muggendorf, Streitberg, Pottenstein und Gößweinstein; man nennt sie die fränkische Schweiz. Dieselbe wird samt ihren merkwürdigen Höhlen jährlich von vielen Fremden besucht und bewundert.

Am Fuße der fränkischen Schweiz liegen in sehr obstreicher und fruchtbarer Gegend die Städte Ebermannstadt, Forchheim und Gräfenberg. Auch die Städte Pegnitz, Hollfeld und Scheßlitz gehören zum Gebiete des Frankenjura.

Zwischen dem Fichtelgebirge und dem Frankenjura liegt in einem weiten Thalkessel und in reizender Gegend die schön gebaute und freundliche Kreishauptstadt Bayreuth, durch welche der rote Main fließt.

4. In den südwestlichen Teil von Oberfranken, das Gebiet links der Regnitz, ziehen sich von Unterfranken her die Ausläufer des Steigerwaldes. In diesem fruchtbaren, wellenförmigen Landstriche liegen die Städte Höchstadt am Aisch- und Burgebrach am Ebrachflusse. Die Aisch und die Ebrach sind Seitenflüsse der Regnitz, die sich bei Bamberg in den Main ergießt.

Die schöne Stadt Bamberg ist der Sitz eines Erzbischofs und liegt sehr malerisch an einem sanft ansteigenden Bergabhange. Die tiefer gelegenen Stadtteile werden von mehreren Armen der schiffbaren Regnitz durchschnitten. Auf den höher gelegenen Punkten der Stadt überblickt man eine große und sehr fruchtbare Ebene, die in weiter Ferne von Bergreihen begrenzt wird. Der Grund und Boden in der Nähe der Stadt wird von mehr denn 600 Gärtnern als Gartenland benützt. Es ist erstaunlich, welche Menge von vorzüglichen Gartenfrüchten aller Art hier dem Boden abgewonnen werden. Ein sehr großer Teil dieser Erzeugnisse wird durch die Eisenbahnen versendet.

217. Eine Sage aus dem Fichtelgebirge.

Am Johannitage (24. Juni) ging einst eine Frau mit ihrem Kinde in den Wald, um Beeren zu suchen. Sie fand einen grofsen, vollen Strauch. Obgleich sie immer von demselben pflückte, so wollte er doch nicht leer werden. Als sie das achte Mal rings um denselben Beeren abgenommen hatte, erblickte sie neben dem Strauche eine Höhle. Sie ging mit ihrem Kinde in dieselbe. Da lag Gold in Haufen, und dabei safsen drei weifse Jungfrauen. Dieselben boten ihr von dem Golde so viel an, als sie mit einem einzigen Griffe nehmen könne. Die Frau wurde aber von jäher Habgier erfafst. Sie raffte dreimal in die Schätze und sprang ohne ihr Kind zur Höhle hinaus. Hinter ihr verschlofs sich dieselbe.

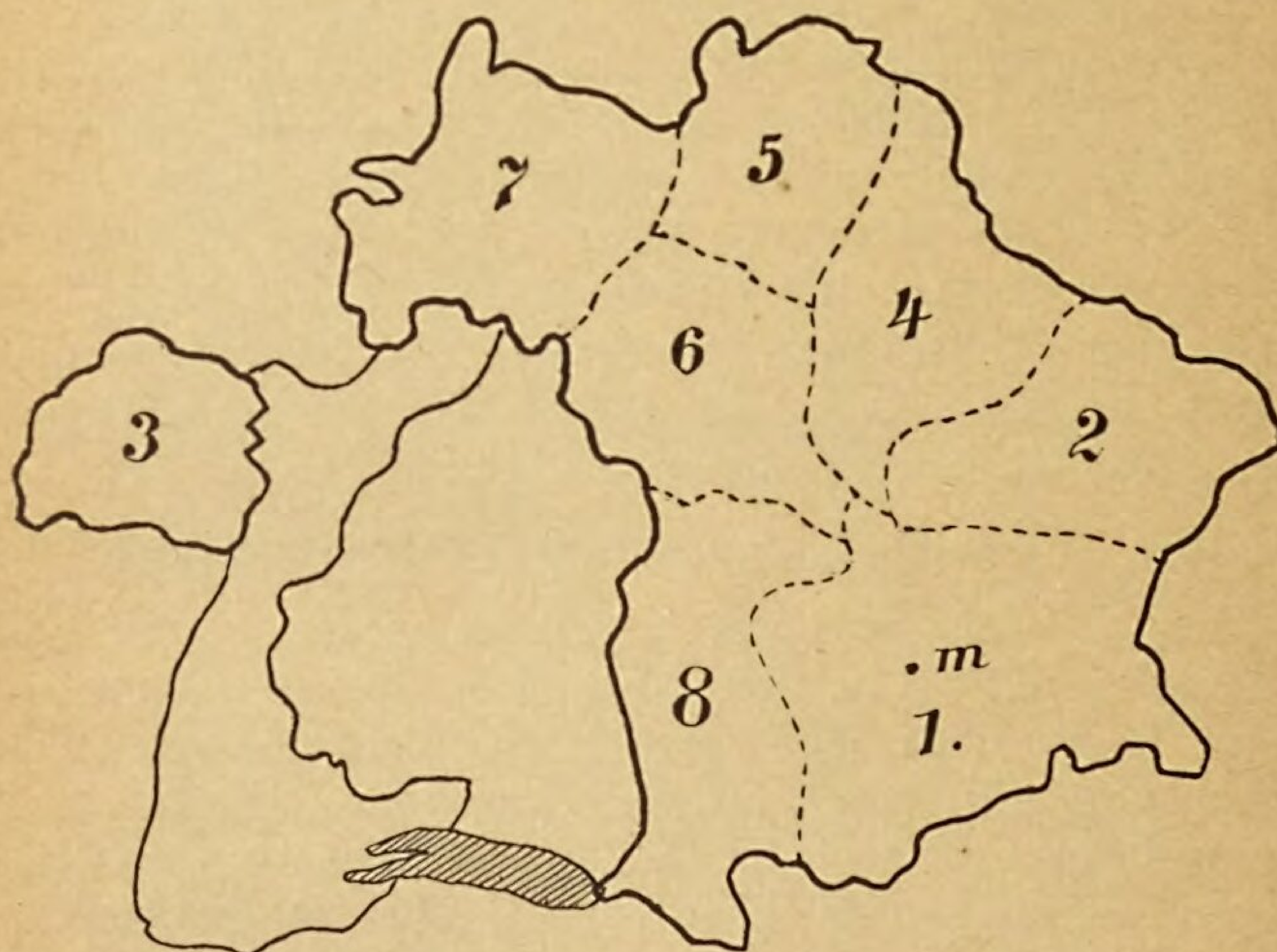
Entsetzt gedachte sie nun ihres Kindes, aber es war zu spät. Jede Spur der Höhle war verschwunden. Jammer und Sorge um ihr Kind quälten nun die Frau Tag und Nacht.

Als der Johannitag wieder kam, trieb es die Frau hinauf in den Wald zu derselben Stelle. Da stand die Höhle wieder offen. Die Mutter trat hinein, und sieh'

— ihr Kindlein lachte ihr entgegen, war frisch und gesund und hielt einen roten Apfel in der Hand. Rasch umfaſste sie es und trug es heraus; der Schätze achtete sie nicht mehr.

218. Einteilung Bayerns.

Unſer Vaterland Bayern beſteht aus zwei getrennten Gebieten, die an Größe ſehr ungleich ſind. Den größern Teil nennt man das Hauptland, den kleineren die Rheinpfalz. Zwiſchen beiden Teilen liegen andere Länder.



Das ganze Land iſt in 8 Kreiſe oder Regierungsbezirke eingeteilt. Sie heißen: 1. Oberbayern, 2. Niederbayern, 3. Rheinpfalz, 4. Oberpfalz, 5. Oberfranken, 6. Mittelfranken, 7. Unterfranken, 8. Schwaben.

Nach welcher Himmelsgegend liegt die Rheinpfalz vom Hauptland aus? Wie liegt das Hauptland von der Pfalz aus?

Inhaltsverzeichnis.

Die mit * bezeichneten Nummern sind Hauptlesestücke für den Realienunterricht.

Nr.		Seite
	A. Gott.	
1.	Mit Gott	3
2.	Es ist ein Gott. Ged. v.?	3
3.	Jedes Ding muß seinen Urheber haben. Erzähl. v. Schmid	3
4.	Wo wohnt der liebe Gott? Ged. v. Hey	4
5.	Thu' nichts Böses! Ged. v. Hey	5
6.	Der fromme Knecht. Erz. aus Krumbachers Lesebuch	5
7.	Gott ist heilig. Ged. a. d. „Bayr. Schullesebuch"	5
8.	Gott ist gerecht; der Wildschütz. Erzähl. v. Chr. v. Schmid . .	6
9.	Gott ist allweise; der Kürbis und die Eichel. Erz. v. Chr. v. Schmid	7
10.	Der Regen. Erzähl. v. Chr. v. Schmid . . .	7
11.	Das betende Kind. Erz. v Chr. v. Schmid	8
12.	Wie machten's unsere frommen Voreltern? Volksspiegel	9
13.	Wie oft Gott zu danken sei. Aus „Wunderhorn"	9
14.	Bete fleißig! Ged. v. ?	9
15.	Morgengebet	9
16.	Abendgebete	10
17.	Von den Engeln. Ged. v. Löwenstein . . .	10
18.	Das Gotteshaus. Ged. v. Sprüngli	11
19.	Das Kreuz. Aus dem Leseb. v. Schätz . .	11
20.	Die heiligen Sakramente	12
21.	Die kirchlichen Festtage	12
22.	Fortsetzung	14
23.	Abendläuten	14

Nr.		Seite
	B. Mensch.	
	a) Nach seinem Körper und Geist.	
*24.	Blut, Adern, Herz. Hagen	15
25.	Das Hämmerlein. Ged. v. Hagenbach . . .	16
*26.	Das Atmen. S. Hagen	16
*27.	Der Schlaf. S. Hagen	17
28.	Spruch. Fr. Güll . .	18
29.	Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Agn. Franz .	18
*30.	Die Nahrung. S. Hagen	19
31.	Der mitleidige Ernst. Erz nach F. A. Glaſs	20
32.	Die Armen. Gedicht v. Fr. Güll	20
33.	Wert der Gesundheit Erz. v. Jäger	20
34.	Der schnelle Trunk. Erz. v. Chr. v. Schmid	21
35.	Der grüne Zweig. Erz. v. Chr. v. Schmid . .	21
*36.	Die Kleidung. S. Hagen	22
*37.	Der Geist des Menschen. S. Hagen	23
38.	Das Gespenst (Böses Gewissen). Erz. v. Chr. v. Schmid	25
39.	Klein Häns chen (Gutes Gewissen). Ged. v. Agn. Franz	25
*40.	Die vier Altersstufen im menschlichen Leben. S. Hagen	26
41.	Gebet um ein seliges Ende. Ged. v. Melissander	27
42.	Der Gottesacker. S. Hagen	28
43.	Der Gang zum Grabe; erzähl. Ged. v. Enslin .	29
44.	Allerseelen	29
45.	Leben und Tod. Erzähl. nach Krummacher . .	29

Nr. Seite

b) Der Mensch im Verhältnisse zum Menschen.

*46. Die bürgerliche Gemeinde. S. Hagen . . . 30
*47. Obrigkeiten. S. Hagen 32
48. Dem Könige! . . . 34
*49. Das Deutsche Reich. S. Hagen 34
50. Mein Vaterland. Ged. v.? 35
51. Vaterlandsliebe. Ged. v. Hoffmann v. F. . . . 35
*52. Pfarr- oder Kirchengemeinde. S. Hagen . . 35
*53. Unser Nächster. S. Hagen 36
54. Die kleine Menschenretterin. Erz. nach d. Leseb. v. Schätz . . 37
55. Sei verträglich! Erz. v. Chr. v. Schmid . 38
56. Das bescheidene Kind. Erz. v. Chr. v. Schmid 38
57. Die Höflichkeit. Erz. v. ? 39
58. Sei höflich! Gedicht . 39
59. Die Biene (Sei sanftmütig). Erzähl. v. Chr. v. Schmid 40
60. Hengst und Wespe; erzähl Ged. v. L. Gleim 40
61. Der wohlthätige Knabe. Erz. v. Fr. Hoffmann . 41
62. Ein mitleidiger Knabe. Erz. nach dem Leseb. v. Schätz 42
63. Der Spötter. Erz. aus „Lebensbilder" . . . 42
64. Der Greis und der Knabe. Erz. v. Enslin . . . 43
65. Der ehrliche Knabe. Erz. v. Scherr . . . 44
66. Die Äpfel (Diebstahl). Erz. v. Chr. v. Schmid 44
67. Die Versuchung. Erz. v. Chr v. Schmid . . . 45
68. Der Dieb. Erz. v. Chr. v. Schmid 46
69. Das Hufeisen. Erz. v. Chr. v. Schmid . . . 46
70. Der Lügner. Erzähl. v. Chr. v. Schmid . . . 47
71. Auch die Dienstboten soll man achten! Leseb. d. bayer. L.-Vereins . 48

c) Der Mensch in seinen Berufsarbeiten.

*72. Alle Menschen müssen arbeiten. H. Weber . . 49
*73. Berufsarbeiten. Hagen 49
*74. Arbeiten des Landmannes. S Hagen . 51
75. Das Samenkorn. Ged. 53
76. Das Leben des Landmannes. Erz. v. Haag 53
*77. Die Handwerke oder Gewerbe. S. Hagen . . 54
78. Die traurige Geschichte vom dummen Hänschen. Erz. v Löwenstein 55
79. Schneider und Schuhmacher. Nach Nacke . 55
80. Der Schornsteinfeger. Erz. nach Lohmann . 56
81. Die Mühle. Beschr. Hagen 57
82. Rätsel (Mühle) . . . 58
83. Der Schmied. S. Hagen 58
84. Maurer u. Zimmerleute (Hausbau). S. Hagen 59
*85. Ein Geschäftsmann arbeitet dem andern in die Hände. S. Hagen . . 60
*86. Der Lehrstand. S. Hagen 62
*87. Der Arzt. Erz. v. Hagen 63
88. Das seltsame Rezept. Erz. v. Hebel . . . 64
*89. Die Soldaten. Nach dem Leseb. v. Scharlach . . 64
90. Der kleine Rekrut. Ged. v. Fr. Güll 64
91. Was ein Reitersmann haben mufs. Steckenpferd u. Puppe . . 65
92. Der gute Kamerad. Ged. v. Uhland 65
*93. Der Landpostbote. Erz. v. S. Hagen 66
*94. Der Jäger. Schilderung. S. Hagen 67
95. Der Jäger u. der Fuchs. Ged. v. Fr. Güll . . 68

C. Heimatskunde.

a) Zeiteinteilung.

*96. Das Jahr. S. Hagen 68
97. Rätsel (Tag und Nacht). Aus d. Leseb. v. Jütting 70
*98. Der Frühling. Hagen 70

Nr.		Seite
99.	Frühlingszeit. Ged. v. Hey	71
100.	Wie der Schneemann im Frühjahre klagt. Ged. v. Löwenstein .	71
101.	Frühlingslied. Ged. v. ?	71
102.	Das Blumenpflücken. Ged. v. Rückert . . .	72
103.	Der Sommer. Schild. S. Hagen	72
104.	Sommerzeit. Ged. v. Hey	73
105.	Sommernacht. Ged. v. Fr. Güll	73
106.	Der Herbst. Schild. S. Hagen	73
107.	Herbstzeit. Ged. v. Hey	74
108.	Der reiche Herbst. Ged. v. Hoffmann v. F. . .	74
109.	Der Winter. Schilder. S. Hagen	74
110.	Winterzeit. Ged. v. Hey	75
111.	Der Vogel am Fenster. Erz. v. Hey	75
112.	Wie der Fink den Bauern in der Scheune besucht. Ged. v. Güll	76
	b) Örtliche Verhältnisse.	
*113.	Das Dorf. S. Hagen	76
114.	Annehmlichkeiten des Landlebens. Ged. aus d. Leseb. v. Schätz .	77
115.	Landleben. Ged. v. Hey	78
*116.	Die Stadt. S. Hagen	78
*117.	Die Heimat. S. Hagen	79
118.	Der Heimatsort. Ged. aus d. Leseb. v. Rein .	80
*119.	Felder und Auen. Krug	80
*120.	Der Wald. S. Hagen	81
121.	Der Knabe im Walde. Erz. v. Curtmann . .	82
122.	Späſslein vom Jäger und Häslein. Ged. v. ?	83
123.	Rätsel (Flinte) . . .	83
124.	Die Erdschwämme. Erzähl. v. Chr. v. Schmid	83
*125.	Gewässer. Der Spaziergang am Bache. Hagen	84
126.	Fortsetzung	85
127.	Am Bache. Ged. v Lieth	86
128.	Das Meer. Ged. v. Hey	86
*129.	Quelle, Brunnen. Hagen	87
130.	Das beste Getränk. Ged.	88
*131.	Bodenerhebungen. S. Hagen	88
*132.	Flurbezirk und weitere Umgebung. Nach Solereder	89
	c) Am Himmel.	
*133.	Tag, Stunde. S. Hagen	90
*134.	Die Sonne. S. Hagen	91
135.	Der Sonnenschein. Gedicht v. Enslin . . .	91
136.	Rätsel (Schatten). Von Hagenbach	92
137.	Ein Lied von der Sonne. Von Staub	92
138.	Die untergehende Sonne. Ged. v. Krummacher	92
*139.	Mond und Sterne. S. Hagen	92
140.	Der Mond als Schäfer. Ged. v. Hoffmann v. F.	93
141.	Der Sternseher. Ged. v. Claudius	94
*142.	Die Luft. S. Hagen .	94
143.	Der Wind. Ged. aus d. pfälz. Leseb.	94
*144.	Die Wolken. S. Hagen	95
145.	Wolken und Sorgen. Gedicht v. W. Pfahler . .	95
*146.	Regen und Gewitter. S. Hagen	96
147.	Gedanken bei einem Gewitter. Ged. v. Enslin	97
148.	Sonne und Regen. Ged. v. Enslin	97
149.	Sonnenschein und Regen. Erzähl. v. Chr. v. Schmid	97
	d) Die Naturreiche.	
*150.	Die drei Naturreiche. Aus d. Leseb. v. Franke . .	98
*151.	Das Pferd. S. Hagen	99
152.	Pferd und Füllen. Ged. v. Hey	100
153.	Rätsel (Schimmel) .	100
154.	Der Esel und sein Treiber. Ged. v. Hey . . .	100
155.	Ochs und Esel. Fabel v Pfeffel	101
156.	Rätsel (Esel). Lausch	101

Nr.		Seite
*157.	Die Ziege. Nach Solereder	101
158.	Die beiden Ziegen. Erz. v Curtmann	102
159.	Des Böckleins Zottelrock. Ged. v. Güll	102
*160.	Die Katze. S. Hagen	103
161.	Kind und Kätzchen. Ged. v. Hey	104
162.	Quäle die Tiere nicht! Zeller	105
*163.	Das Schwein. S. Hagen	105
164.	Rätsel (Bürste)	106
165.	Das Häslein. Ged. v. Fr. Güll	106
*166.	Der Fuchs. S. Hagen	106
167.	An den Fuchs. Ged. v. Anschütz	107
*168.	Die Hühner. S. Hagen	107
169.	Rätsel (Ei)	109
170.	Rätsel (Hahn). Quietmeyer	110
*171.	Die Singvögel. S. Hagen	110
*172.	Die Lerche. S. Hagen	111
173.	Kind und Lerche. Ged. v. Reinick	112
174.	Der Knabe am Vogelneste. Ged. v. Hey	112
*175.	Der Star. S. Hagen	112
176.	Der Star in der Tasche. Erz. v. Chr. v. Schmid	113
*177.	Der Sperling. S. Hagen	114
178.	Schwalbe und Sperling. Erz. v. Hey	115
*179.	Die Frösche. S. Hagen	115
*180.	Die Fische. S. Hagen	116
181.	Knabe und Fischlein. Ged. v. Hey	117
*182.	Der Maikäfer. S. Hagen	117
*183.	Die Fliegen. S. Hagen	118
184.	Die Fliege und die Biene. Fabel v. Tiedge	119
185.	Knabe und Schmetterling. Fab. v. Agn. Franz	120
*186.	Die Ameisen. S. Hagen	120
187.	Die Grille und die Ameise. Fabel, nach Gleim	121
188.	Das Tierreich (Zusammenstellung). S. Hagen	121
*189.	Die Obstbäume. Hagen	123
190.	Rätsel (Obstbaum)	124
191.	Der Birnbaum. Erz. v. Chr. v. Schmid	124
192.	Der Kirschbaum. Ged. v. Krummacher	125
193.	Der Streit der Bäume (Nutzen). Fabel aus Krummachers Leseb.	125
*194.	Vergleichung des Apfelbaumes mit dem Stachelbeerstrauche. Lesebuch v. Hästers	126
*195.	Die Birke. S. Hagen	126
196.	Birke und Tanne. Ged. v. Agn. Franz	127
*197.	Die Rose. Max Fix	127
*198.	Die Schlüsselblume. S. Hagen	128
199.	Die Sonnenblume. Ged. v. Tersteegen	129
200.	Das Gänseblümchen. Ged. v. E. M. Arndt	129
*201.	Die Bohne. Nach dem Nürnberger Lesebuch	129
202.	Drei Rätsel (Kirsche, Zwiebel, Maiglöckchen)	129
*203.	Korn oder Roggen. Nach Solereder	130
204.	Die Kornähren. Erz. v. Chr. v. Schmid	131
*205.	Weizen, Gerste, Haber. Nach Solereder	132
206.	Rätsel (Roggenkorn)	132
*207.	Gold und Silber. Hagen	132
*208.	Kupfer und Zinn. Hagen	133
*209.	Der Kalkstein. S. Hagen	133
*210.	Der Sandstein. S. Hagen	134
*211.	Die Steinkohlen. Hagen	134
*212.	Die Thonerde. S. Hagen	134
*213.	Das Kochsalz. S. Hagen	135

Anhang.

Nr.		Seite
214.	Oberfranken. S. Hagen	136
215.	Die oberfränkischen Gebirge. S. Hagen	136
216.	Fortsetzung	138
217.	Eine Sage aus dem Fichtelgebirge. L. Zapf	139
218.	Einteilung Bayerns	140

Deutsches Lesebuch für die Unterklasse der bayerischen Volksschulen Nach d. bayer. Kreislehrplänen bearb. Ausg. für protestant. Schulen

Bd.: 2

1886